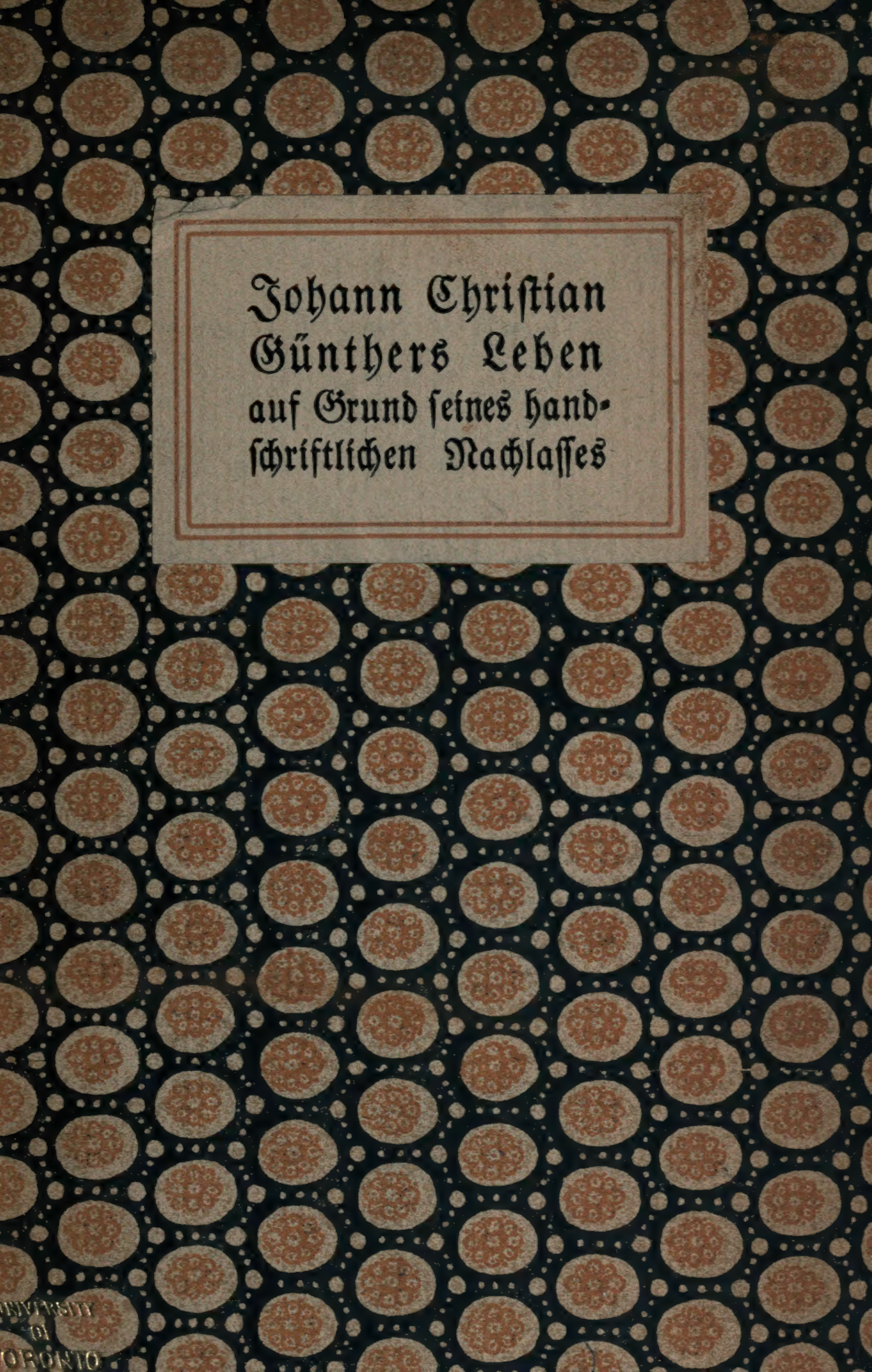
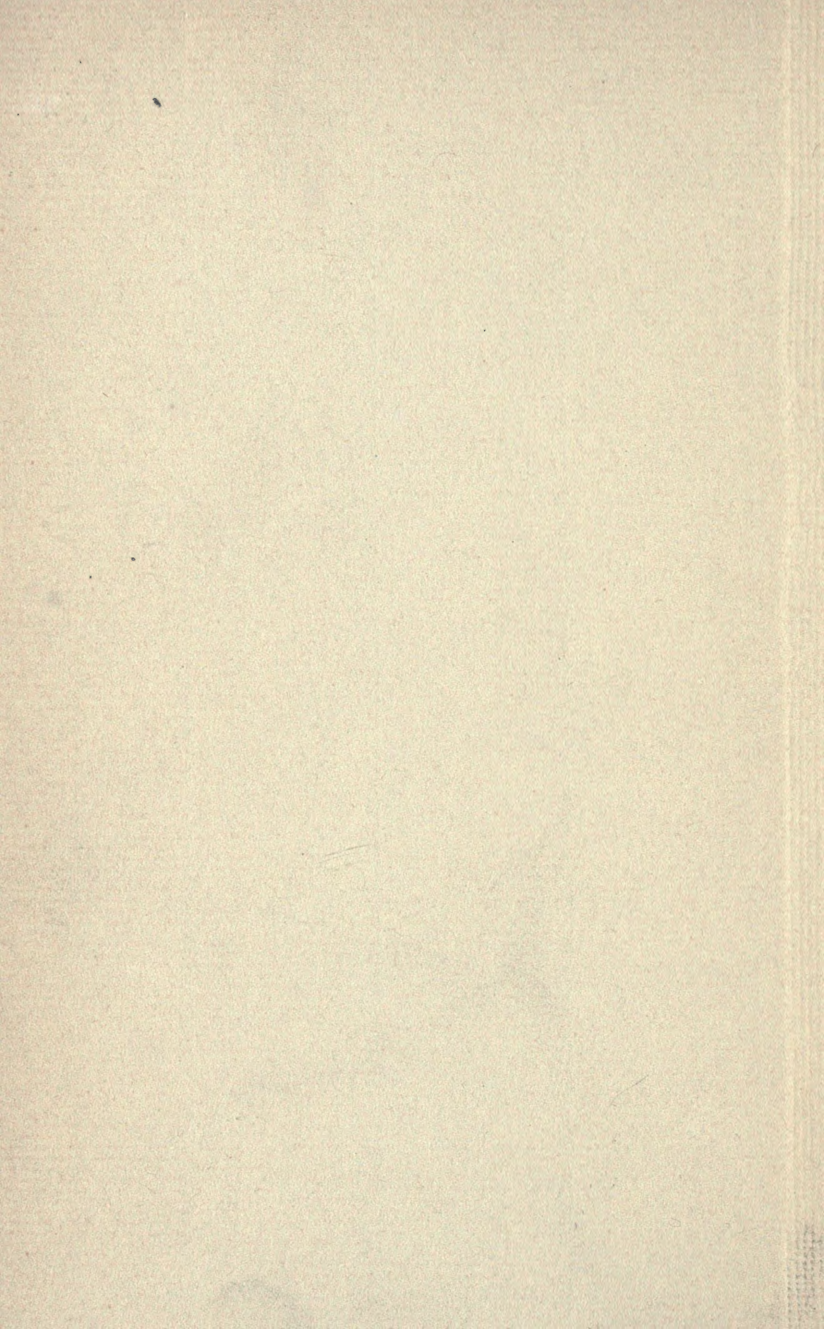
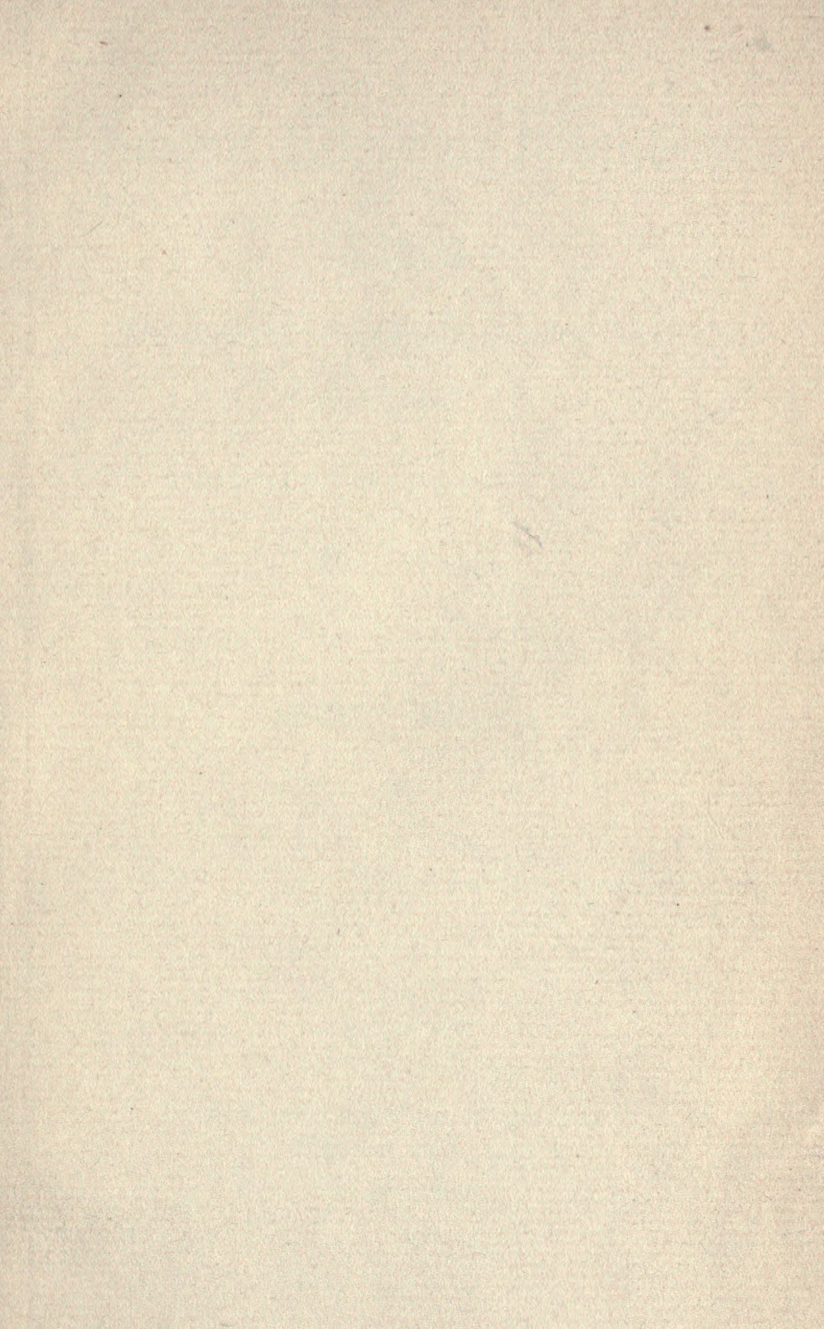
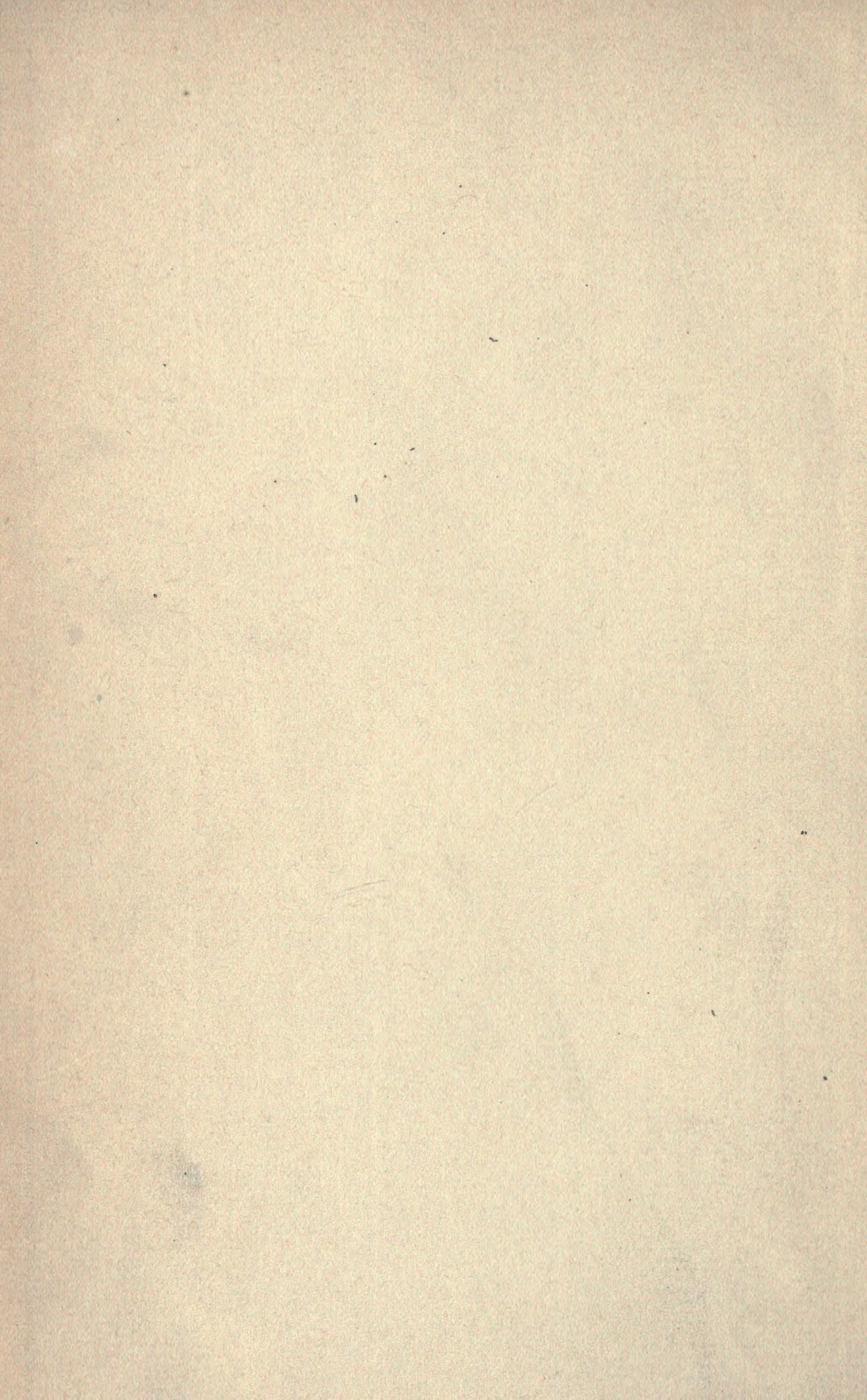

Johann Christian
Günthers Leben
auf Grund seines hand-
schriftlichen Nachlasses







Johann Christian Günthers Leben

auf Grund seines handschriftlichen Nachlasses

Erste, unverkürzte Ausgabe seiner Taschenbücher

von

Alfons Heyer

mit ergänzender Einführung und Anmerkungen

von

Adalbert Hoffmann

Wer reiner ist als ich,
der werfe sonder Scheu den ersten Stein auf mich.
(1722.)



Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher
Leipzig 1909

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

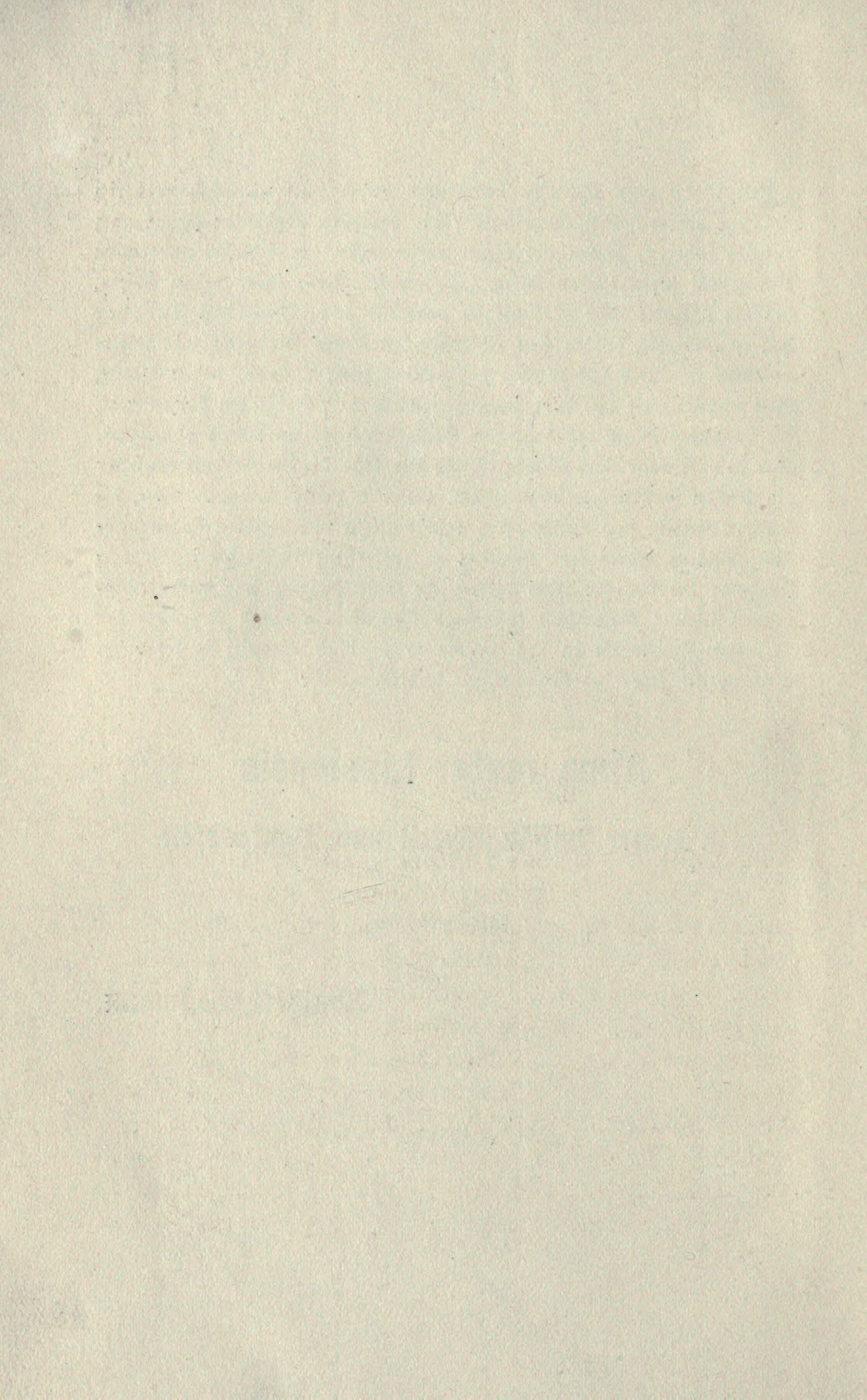
Seit Otto von Münsterberg und Hoffmann von Schweidnitz vor einem halben Jahrtausend die deutschen Studenten Prags nach Leipzig führten, haben die regen Beziehungen der Schlesier zur neuen Universität segensreichen Bestand behalten. Einer ihrer besten Söhne, der am 8. April 1695 zu Striegau geborene Joh. Christian Günther hat aus Leipzig (1718) den Adlerflug zur Höhe seines Ruhmes unternommen – „nach langer Öde der erste lyrische Dichter, dessen Poesie, weil ungekünstelt aus dem Herzen quellend, auch ewig zum Herzen geht, die verfrühte Blüte des deutschen Geisterfrühlings im 18. Jahrhundert". Aus dem Drange nach Wahrheit und zur Ehre der Wissenschaft (auf der ein Makel haften geblieben wäre, wenn es nicht gelungen wäre, die falschen Farben und Striche aus dem entstellt überlieferten Lebensbilde des genialen Vorläufers Goethes zu entfernen) ist dieses Werk entstanden. Da der für seine dichterische Entwickelung unendlich fruchtbare Leipziger Aufenthalt Günthers zugleich ein Stück Geschichte der Leipziger Universität in den Jahren 1717–1719 enthält, so sei dieser Beitrag zur Feier des 500jährigen Jubiläums der

Alma mater Lipsiensis

in treuer Anhänglichkeit und Dankbarkeit

gewidmet von

Adalbert Hoffmann.



Vorwort.

Wie über Günthers Leben, hat auch ein Unstern über den unzähligen Versuchen gewaltet, sein äußeres und inneres Leben zu erfassen und darzustellen. Wir besitzen zwar von ihm eine Selbstbiographie in Gestalt der „Kurieusen Lebens- und Reisebeschreibung“ (Schweidnitz 1732 und 1738). Allein sie umfaßt nicht die ganze Lebenszeit des Dichters. Sie gibt auch keinen vollständigen Bericht von seinen äußeren Erlebnissen und stellt als Verteidigungsschrift gegen die Vergifter seines Rufes die Tendenz so in den Vordergrund, daß sie keinen befriedigenden Abriß seines Lebens gewährt, mag sie sich auch als biographische Quelle von unschätzbarem Werte erwiesen haben. Wir bleiben daher auf die ganze übrige Dichtung Günthers angewiesen, die ein strömendes Bekenntnis seines Wesens und seines Erlebens in dem Maße ist, daß sie es möglich macht, nicht nur die Lücken in Günthers Lebensgeschichte auszufüllen, sondern die ganze Darstellung seines wechselvollen Lebens auf ihr aufzubauen. Die biographische Interpretation kann aber nur dann zu einem richtigen Ergebnis führen, wenn die persönlichen Beziehungen der Gedichte und ihre zeitliche Folge richtig erkannt sind. Und hierbei kommen besonders die bisher noch nicht voll ausgenutzten handschriftlichen Taschenbücher Günthers mit den ersten Entwürfen der Gedichte und den vielen persönlichen Hinweisen zur vollen Geltung. Seine „Kurieuse Lebensbeschreibung“ ist in der vorliegenden Arbeit nur beiläufig an einzelnen

Stellen unterstützend herangezogen worden, da ihre vollständige Ausnutzung und Interpretation den außerhalb des Rahmens dieser Schrift liegenden Nachweis ihrer Echtheit bedingen würde.

Seit vor drei Jahrzehnten die lebhafteste Teilnahme an dieser anziehendsten aller Dichterpersönlichkeiten erwacht ist und immer weitere Kreise ergreift, ist auch der Ruf nach einer kritischen und besonders chronologisch sicheren Ausgabe von Günthers Gedichten und nach einer richtigen Darstellung seines Lebens laut geworden und nicht mehr zur Ruhe gekommen. Namentlich die in letzter Richtung unternommenen Versuche sind, so dankenswert sie auch sein mögen, über den Rahmen von Vorarbeiten nicht hinausgelangt. Im Gegenteil ist das Bedürfnis nach einer zuverlässigen Darstellung des äußeren Lebensganges Günthers immer fühlbarer geworden. Gehen doch selbst diejenigen seiner Beurteiler mehr oder minder in der Irre, die mit Recht ablehnen, das trotz seiner Kürze (1695—1723) reiche Künstlerleben — in Betracht für die innere Entwicklung kommen wohl aber nur die neun Jahre seit 1714 — mit pharisäisch-dünkelhaftem Maßstabe vom moralischen Standpunkt aus zu betrachten und zu ermessen. Leider sind von ihnen trotz aller Bemühungen, auch dem rein Menschlichen in Günthers Leben gerecht zu werden, viele Bedingungen, die auf seinen Lebensweg bestimmend eingewirkt haben, entweder nicht erkannt oder verkannt worden. Die Hauptirrtümer bestehen in der Annahme, daß ein wildes, zügelloses Genußleben seinen frühen Untergang verschuldet habe, daß ihm die Energie und innere Sammlung gefehlt habe, auf eine ärztliche Praxis als äußeres Lebensziel hinzuarbeiten, daß hierin die Ursache für den Groll und die Unversöhnlichkeit des alten Günther zu erblicken sei, und daß das Genußleben des Sohnes nachgerade zwischen Alkoholrausch und sinnlicher Wollust hin und her geschwankt habe. Wilhelm v. Scholz,

der das große Verdienst hat, durch seine „Strophen Günthers" das Interesse für den Dichter in weiten Kreisen geweckt zu haben, glaubt diese Seite seines Wesens ins rechte Licht stellen zu müssen. „Noch reißt ihn der Schauer der Vergänglichkeit nicht wie später in den wildesten Strudel des Genusses, ins glühende zügellose Verschwenden seines Ichs. Die Entscheidung lag vor ihm, ob er im unermüdlichen Schaffen und Gestalten den Tod überwinden oder ob er ihn in wildem Taumel und Rausch verlachen und vergessen wolle." (v. Scholz, S. XII und XIII).[1])

Gegenüber diesen und ähnlichen Phantasiebildern genügt es, allein auf die eignen Worte des Dichters zu verweisen, z. B. V. 13ff. auf S. 132 hier. Gewiß hat der erste Mädchenkuß die in seinem Herzen schlummernde Blume Poesie zur vollen Blüte entfaltet und ihm früh offenbart, daß „Liebe Leben" sei, und diese Leidenschaft hat ihn Zeit seines Lebens nicht verlassen. Der weitverbreiteten Annahme, daß er seine Gesundheit in geschlechtlichen Ausschweifungen untergraben habe, widerspricht indes Günther selbst in den letzten Versen auf S. 123 hier. Über diese und ähnliche Zeugnisse aus dem eignen Munde des Dichters, der mit Stolz von der Redlichkeit und Ehrlichkeit seines Wesens sprechen durfte, kommt keiner seiner Beurteiler hinweg. Denn die goldene Echtheit seiner Rede hat noch niemand zu bezweifeln gewagt. Enders hat (Zeitfolge 7) sogar mit Recht hervorgehoben, daß, wie alles bei Günther, auch die Reue Leidenschaft sei, und daß dies mehr als nötig ausgebeutet worden sei. Ja, um nur das Herz des Vaters zu versöhnen, hat er, dem auch die Elternliebe ein Lebensbedürfnis war, mehr an Schuld bekennen wollen und

---

[1]) Die hübsche Erörterung über Günthers Todesbetrachtungen entbehrt insofern der wirklichen Grundlage, als v. Scholz die Liebesstunden mit Leonore auf dem Kirchhofe, die auch keine nächtlichen waren, auf die Schweidnitzer Geliebte überträgt.

bekannt, als ihm bewußt war. Den Zorn des Vaters haben hauptsächlich zuerst im Jahre 1715 des Sohnes satirischer Feldzug gegen seine Schweidnitzer literarischen Neider und Widersacher (s. Hoffmanns Günthers Schulzeit und Liebesfrühling 8ff.) und sodann in Wittenberg dessen leichtsinnige Geldausgaben erregt. Und nur dieses sorglose und unwirtschaftliche Umgehen mit den von dem Vater sauer erworbenen Groschen ist es gewesen, was, außer jenen rücksichtslosen Fehdegängen mit Leuten in Ansehen und Amt und vornehmlich mit geistlichen Würdeträgern, diesen aus den engsten Verhältnissen hervorgegangenen, auf sparsames Haushalten von Jugend an genötigten Mann in seinem Kinde hat einen Verlorenen sehen lassen (s. S. 45). Des leichtsinnigen und sarkastischen Zuges in seinem Wesen ist sich Günther wohl bewußt, zumal er ihm auch Zwistigkeiten mit guten Freuden eingetragen hat. So muß er in einem Entschuldigungsbrief an seinen Freund Seidel Anfang April 1722 schreiben (s. S. 194): „Was, frage ich, mein getreuester Seidel, was ist es, das Deinen heftigen Zorn so sehr feindselig gegen mich erweckt und gerichtet hat, daß Du über meinen Leichtsinn wegen der meinem Briefe beigefügten Sarkasmen Deine treue Brust bekreuzigst? Lache, soviel es Dir beliebt, über die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, die ich mir nach so großer und täglicher Plackerei angenommen habe. Verlache meine Unwissenheit; verlache den Philosophen ohne Vernunft, von dem Du glaubst, daß er anders handelt, als redet; verlache auch die übrigen täppischen Dinge, zu denen die mir angeborene Menschlichkeit mich zwingt." So sind ihm auch nur Lappalien von Jugendtorheiten und studentischen Unsitten nachzusagen, denen die damalige Studentenschaft in der Allgemeinheit sich hingab, die aber, durch Klatsch und Verleumdungssucht aufgebauscht, dazu beigetragen haben, die zwischen dem Vater und Sohne entstandene Kluft unüberbrückbar zu machen. Da

hilft denn auch der etwaige Einwurf nichts mehr, daß der alte Günther seinen Sohn wohl genügend gekannt und die ihm nachgesagten Streiche zu glauben Ursache gehabt habe. Denn es hat, wie jetzt (S. 112 u.) ganz unzweifelhaft geworden ist, der Sohn den Vater seit Mitte 1715 nicht mehr gesprochen, und dieser ist nur noch durch die an sein Ohr dringenden Gerüchte oder durch unlautere Zwischenträger über das Leben seines Sohnes unterrichtet worden.

Was für Blüten nun die literarhistorische Legende über Günther (s. S. 37) weitertreiben muß und wird, wenn ihr nicht durch eine genaue Untersuchung Einhalt geboten wird, läßt sich denken. Nicht jeder Beurteiler der v. Scholzschen Strophen Günthers ist so zurückhaltend geblieben, wie Tilike in den Burschenschaftlichen Blättern 17, 240, der nur in dem ersten Satze eine unhaltbare Behauptung über den Dichter aufstellt: „Sein sittliches Verhalten (?) hatte seinen Vater zur Verstoßung des Sohnes veranlaßt. Dieses nicht endigende Zerwürfnis mit seinem Vater, die Not des Lebens, die durch Reue hervorgerufene Selbstpein, gesteigert durch eine gigantische Dichterkraft, führten das baldige Ende Günthers herbei." Wie anders klingen dagegen die Schlagworte aus einer Kritik Poppenbergs (Neue deutsche Rundschau 1903, I, 198): „Der verbummelte Student und verpfuschte Mediziner, der als Fahrender durchs Land zog (?) . . . Maßlos den Freuden und Leiden hingegeben, rast er sich aus; wie ein toller Reiter stürmt er auf seinen Stimmungen daher; Vernichtungsrausch tobt in ihm. — Das ungebundene Studentenleben zieht ihn in seine Wirbel, er stürzt sich mit offenen Armen hinein. Christian Günther ist nun recht der fahrende Sänger und wüste Gesell, der von der Schenke durch winklige Gassen beim Mondschein zwischen gefallenen Mädchen hintaumelt. Alle gebundenen Triebe seines Herzens werden frei und in dem wilden Treiben, zwischen der Gosse und den

Sternen, fühlt er sich in der Lebensfülle . . . und es geht überall, wie in Goethes Tagebuch ‚Von reifer Saat umwogt . . .‘ (?) — Leonore, die erste Geliebte, heiratet und aus Wüstheit und Elend ringt sein weichstes, tiefstes Gefühl sich zu erschütternd einfacher Klage. Trotzdem läßt er dann noch einmal seine Triebe aufflackern, er schürt ihre Glut und trägt ihre Opfer höhnisch zu den Dirnen.“ (?) —

Diese Proben rechtfertigen die vorliegende Ausgabe der Taschenbücher und ihre am besten an sie anknüpfende biographische Erklärung vollständig. Da, wo uns Taschenbücher fehlen, d. i. namentlich in der langen Universitätszeit Günthers (Ende 1715 bis Herbst 1719) setzt die ergänzende Einführung ein. Haben schon die durch W. v. Scholz herausgegebenen Strophen einen tagebuchartigen Genuß geboten, so wird dies noch mehr von den intimen Einzeichnungen der Güntherschen Gedichtentwürfe in seinen Taschenbüchern gelten. Der Reiz wird noch dadurch erhöht, daß nunmehr ein vollständiger Einblick in die Werkstatt eines Dichters von der Bedeutung Günthers geboten ist, aus der schon kurze Proben Litzmann, Kalbeck und Fulda mit Entzücken mitgeteilt haben. So gewähren diese den leicht schaffenden Dichtergenius am besten offenbarenden, vom Augenblick eingegebenen Pläne und Gedanken zu Gedichten, die oft schon in demselben Augenblicke eine andere Fassung erhalten, wohl auch noch einen besonderen Reiz für den Psychologen.

Die Verfasser haben ihre Arbeit in der Weise untereinander geteilt, daß der eine die schwer zu entziffernden Taschenbücher redigiert und nach ihrer äußeren Beschaffenheit beschrieben hat. Dem anderen fiel dagegen die biographische Ausbeutung dieses literarischen Schatzes und die zur Vervollständigung des Lebensbildes notwendige ergänzende Einführung zu. Ihm ist es gelungen, die von Enders in der „Zeitfolge der Gedichte und Briefe Günthers“ undatiert gelassenen

Gedichte auf die (überdies nur unwichtige Gedichte umfassende) Hälfte zurückzuführen und auch mancher nur hypothetisch datierten Dichtung einen sicheren Platz anzuweisen, einer größeren Anzahl aber eine neue Stelle.

Zum besseren Verständnis des Abdrucks der Taschenbücher sei noch kurz bemerkt, daß alles von Günthers eigener Hand gestrichene mit der kleinen, alles stehen gebliebene mit der größeren Type gedruckt ist. Von einer Wiedergabe des Textes Seite für Seite mußte wegen der sehr wechselnden, bald gedrängten, bald weiteren Handschrift des Dichters Abstand genommen werden. Die einzelnen Seiten sind daher außer durch die Zählung am Rande immer durch drei Röschen auseinander gehalten. Günther hat, worauf übrigens noch gar nicht geachtet worden ist, bei vielen der in den Taschenbüchern und losen Blättern enthaltenen Gedichte an den Schluß sein Handzeichen gesetzt. Da er damit unzweifelhaft die endgültige Fassung des Gedichts kennzeichnen wollte, so ist dieselbe auch im Abdruck an den betreffenden Stellen durch das Zeichen [Zeichen] markiert worden.

Es lag im Plane der Herausgeber, in einem Anhange auch noch die losen Blätter der Breslauer Günthermanuskripte, namentlich die, welche bedeutsame Abweichungen von den Drucken enthalten, in gleicher Weise, wie die Taschenbücher, zu bearbeiten. Die in letzter Stunde gewonnene Erkenntnis, von dem noch in reicher Fülle vorliegenden Stoff bei einer anhangsweisen Behandlung allzuviel unterdrücken zu müssen, ließ es jedoch geraten erscheinen, den Abdruck der losen Blätter, die Besprechung der Abschriften und die Untersuchung der verschiedenen in Anfängen unzweifelhaft bereits vorliegenden handschriftlichen Sammlungen Güntherscher Gedichte für eine spätere Publikation aufzusparen, der alsdann auch eine voll-

ständige Güntherbibliographie beigefügt werden möchte. Der Leser wolle also den auf Seite 45, Zeile 20 und auf Seite 152 am Schluß untergelaufenen Hinweis auf einen Anhang des Laubaner Taschenbuchs und auf die „an das letzte Taschenbuch anschließenden losen handschriftlichen Blätter" in diesem Sinne deuten. —

Von den hier und da gebrauchten Abkürzungen bedeutet

E: Carl Enders, Zeitfolge der Gedichte und Briefe Joh. Chr. Günthers. Dortmund 1904.

G: Joh. Christian Günthers Gedichte. 3. Auflage. Breslau und Leipzig 1742.

H—M: Joh. Christian Günther. Eine Auswahl seiner Gedichte in zeitlicher Folge von A. Hoffmann und B. Maydorn. Leipzig 1909.

L: Berthold Litzmann, Zur Textkritik und Biographie Joh. Chr. Günthers. Frankf. a. M. 1880.

N: Nachlese zu Joh. Chr. Günthers Gedichten. Breslau 1742.

N²: Nachlese zu Joh. Chr. Günthers Gedichten. Breslau 1745.

W¹: Greg. Const. Wittig, Neue Entdeckungen zur Biographie Joh. Christ. Günthers. Striegau 1881.

W²: desselben Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung. Striegau 1895.

W³: desselben Joh. Chr. Günther. Ein Beitrag zu seinem Charakterbilde. Jauer 1909.

Inhaltsverzeichnis.



Sprecht nur, ihr hochmutsvollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligtum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beides einerlei;
Wen wahre Lieb' und Weisheit adeln,
Der ist allein vom Sterben frei.

(1719)



„Fragt nach an jedem Orte
Und forscht mein Leben durch, ob solches sündlich schien
Ich weiß, ihr machtet euch vergebliches Bemühn."

Fast eines Jahrhunderts hat es bedurft, bis sich auf Grund liebevoller Beschäftigung mit dem genialen Lyriker und auf Grund der genauesten Erforschung seines kurzen Lebensganges die Einsicht Bahn gebrochen hat, daß Goethes bekanntes Urteil über den Menschen Günther im 7. Buche von „Wahrheit und Dichtung" nicht etwa nur zu hart, sondern geradezu ungerecht ist. Die Stimme des begeistertsten Bekämpfers dieses Goetheschen Urteils, des vor der Vollendung seiner Lebensaufgabe am 9. September 1908 dahingeschiedenen Dr. Gregor Konstantin Wittig, schien fürs erste ungehört zu verhallen. Zwar hat sich Ludwig Fulda, indem er in seiner Günther-Ausgabe[1]) S. XXIX die Lebensumstände Goethes und Günthers verglich, die dem einen zur Förderung, dem andern zum Untergang ausschlugen, bewogen gefühlt, jenes Urteil des Altmeisters durch die Umkehrung zu mildern: „Sein Leben und Dichten zerrann ihm, und so wußte er sich nicht zu zähmen." Düntzer versah dagegen Goethes Ausspruch in der von ihm in Kürschners Nationalliteratur besorgten Ausgabe von „Wahrheit und Dichtung" (II, 63) mit der rückhaltlos beipflichtenden Bemerkung: „Ein warmes und tiefes Wort über den sittlich verkommenen, im äußersten Elend 1723 in Jena verstorbenen Dichter".

[1]) Ludwig Fulda, Joh. Chr. Günther. Kürschners Nationalliteratur, Band 38 (Fulda).

Die warme Teilnahme, die aus Goethes Urteil spricht, hat einem anderen Herausgeber von Günthers Gedichten, B. Litzmann, den Gedanken nahegelegt, als sei bei der Niederschrift des Güntherschen Charakterbildes „vor dem Greise Goethe das Bild jenes an Leib und Seele gebrochenen, haltlosen Jünglings aufgetaucht, der im Herbst 1768 von Leipzig nach Frankfurt ins Vaterhaus zurückkehrte, als sei ihm noch einmal klar geworden, wie nahe er selber vor dem Abgrund gestanden, in den jener hinabgestürzt —." Eine Periode, von der Johannes Scherr kurz sagt: „Eine bis zur Lockerheit gehende Unregelmäßigkeit der Lebensführung, insonderheit das viele Trinken von schwerem Merseburger Bier . . . . hatte seine sonst so kernhafte Gesundheit ernsthaft angegriffen." Ausführlicher äußert sich Prehm, Goethe (3) S. 50 hierüber also: „Nach dem Abgang seines Freundes Behrisch, und vollends nach dem Bruche mit Ännchen (Schönkopf) wurde Goethe wild und ungestüm, maßlos und ausgelassen. — In einer Nacht erwachte er mit dem Blutsturz, der zum Glück nur vom Magen kam, ihn aber sehr schwächte. Er gab dem dicken Merseburger Bier die Schuld. Sein Körper war noch zu jung und zu weich für das tolle Treiben jener Kreise, in welchen er am häufigsten verkehrte. Mit Studenten hatte er wenige Verbindungen; sie liebten ihn auch nicht, weil seine Art, sich zu geben und zu beschäftigen, von der ihren zu verschieden war; den sogenannten ‚braven Hörern' war der ‚tolle Goethe' ein Dorn im Auge. Erfahrungsgemäß protestiert die Mittelmäßigkeit schon auf der Schulbank lebhaft gegen das Genie, wenn es ‚was Apartes' haben will. Als sich Goethe beiläufig erholt hatte, kehrte er Ende August 1768 heim. Der Empfang im Vaterhause war kühl, denn gebrochen am Körper und, wie es schien, auch am Geiste ward der Sohn den Eltern rückgegeben. Von dem reichen Gewinn aus den mannigfachen Anregungen, besonders der Kunst, konnte noch nichts

sichtbar sein, und so stand der hoffnungsvolle junge Mann jetzt wie ein Wrack vor den enttäuschten Eltern. Er selbst hatte das Gefühl eines Schiffbrüchigen, der zwar viel erlebt, aber nichts gerettet." Wie anders Günthers Abgang von dort!

Und doch — wenn Goethes Stimme noch eines warmen Mitgefühls nicht entbehrte, so finden sich in der deutschen Literaturgeschichte wieder geradezu vernichtende Urteile über den Menschen Günther, wie z. B. dieses:

„Wie auf keinem zweiten lastete auf diesem unseligsten deutschen Dichter das Verhängnis der Poeten, das Leben nicht verstehen zu können, und so ist er nach einem kurzen stürmischen Leben zugrunde gegangen, am Elend der Armut und eines verfehlten Lebens.

Die Geschichte G.s ist von wahrhaft erschütternder Tragik und tiefes Mitleid erfaßt uns, wenn wir sehen, wie so viel Genie, Kraft und Können im Schlamm der Not verendete (!).

Freilich ging Günther nicht ohne eigne Schuld unter; aber wer wollte dem Dichter zum Vorwurf machen den heißen Liebes- und Lebensdurst, der die Unregelmäßigkeiten seines Lebens verschuldete?

Liebe und Unglück haben sein Dasein zerwühlt. Sein Leben war ein beständiges Taumeln zwischen der Liebe, die ihn umschlang, und dem Schmutz der Landstraße; denn auch ein merkwürdiger Wandertrieb beseelte ihn, der ihn nirgends Ruhe finden ließ, und so hat er sich langsam zu Tode geliebt und zu Tode vagabondiert. Sein Leben war ein kurzer Frühling voll Sonnenglanz und Blütenduft und grenzenloser Liebesseligkeit, dem aber um so schneller der trübe, stürmische trostlose Herbst folgte.

Durch Fleiß und Ausdauer hätte er sich eine Existenz gründen können; aber seine Zigeunernatur ließ ihn in dem wilden Leben der polnischen Grenzbewohner versumpfen.

Die Aussöhnung mit seinem Vater, die der Pfarrer (Littmann in Bischdorf bei Kreuzburg i. Oberschl.) zur Bedingung für die Ehe seiner Tochter mit Günther gestellt hatte, schlug fehl; er machte zwecklose Kreuz- und Querzüge durch Oberschlesien und ging endlich, um seine Studien zu vervollständigen und sich den medizinischen Doktorgrad zu erwerben, nach Jena; aber es zeigte sich, daß seine Kraft schon erschöpft, sein Körper zur Arbeit schon unfähig war."

Die dem literarischen Klatsch der Zeitgenossen sattsam nacherzählte Überlieferung, daß Günther sich die Hofdichterstelle in Dresden durch ein unfertiges Betragen verscherzt habe, hat schon Wittig (W¹ S. 218 ff., 334 ff. und W³ S. 56 ff.) als ins Fabelreich gehörig nachgewiesen, daß es sich überhaupt nicht verlohnt, diesem törichten Märchen noch ein Wort zu widmen. Ebenso hat er, und ihm beipflichtend der Verfasser[1]) den gegen Günther erhobenen Vorwurf des Vagabondierens (von 1720 bis zum Eintreffen in Jena im Herbst 1722) zu widerlegen versucht, leider noch ohne damit durchzudringen. Und die Quellen dieses merkwürdigen Mißverständnisses liegen doch ebenso klar, wie wir auch die Irreführung Goethes durch ein unverdientes Urteil Gottscheds über Günther erkennen können, wenn wir uns nicht der besseren Überzeugung mit Gewalt verschließen.

In dem Märzheft 1908 der literarischen Monatsschrift „Der Osten" (S. 79) hat erst jüngst wieder Eugen Reichel, wie schon vor ihm P. Seuffert im Goethe-Jahrbuch VI, 335, auf die Quelle hingewiesen, die Goethe bei der Abfassung des Güntherschen Charakterbildes in „Wahrheit und Dichtung" benutzt hat.

„Nicht Goethe, sondern Gottsched war der erste, der 1735 dem schlesischen Dichter ein unparteiisches, von

[1]) Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge, Neues aus dem Leben von Goethe, Günther und Körner. Warmbrunn 1898, S. 57 ff.

landsmannschaftlicher Kritiklosigkeit freies Urteil sprach; ein Urteil, das von Goethe in allem Wesentlichen einfach nachgeschrieben wurde. Nach einigen einleitenden Worten über den „ehrlichen Günther“, der „in allen seinen Umständen mehr bedauert als gehaßt und verabscheut zu werden würdig ist“, fährt Gottsched fort:

„Ich komme auf die Beurteilung des Verfassers .... Günthers natürliche Fähigkeit zur Dichtkunst ist unstreitig eine der allerbesten gewesen, die jemals ein Deutscher gehabt. Sein Gedächtnis und seine Einbildungskraft sind so glücklich, so reich und so fruchtbar gewesen, als man solches immer wünschen kann. Seine Scharfsinnigkeit, sein Witz .... sind ganz ungemein usw. Allein bei so vielem Lobe, welches man ihm willig zugesteht, ist auch noch manches an ihm auszusetzen. Seine Kenntnis in den wahren Regeln der Dichtkunst war sehr mittelmäßig; seine Beurteilungskraft sehr seicht und unfähig, das wilde Feuer der Phantasie zu mäßigen; seine Sitten endlich waren viel zu schlecht, als daß er dem Leser allezeit ein edles Bild von sich hätte vor Augen zu stellen gewußt .... Es ist wahr, daß die unglücklichsten Umstände seines Lebens ihn zum Teil genötigt, sich vielmals den Lüsten der ungesitteten Leute aufzuopfern, die ihm einen Unterhalt gaben; und daß sein Gemüt durch kein äußerliches Hilfsmittel in den Stand gesetzt wurde, seine gute Neigung zu vollziehen. Allein darum ist es eben schade, daß seine Freunde nach seinem Tode nicht so viel Liebe für einen Freund getragen, diese anstößigen Ausschweifungen seiner Jugend mit einer ewigen Vergessenheit zu begraben .... Was die Gedichte selbst anbelangt: So haben sie fast durchgehends ein sehr fließendes Wesen, ein richtiges Sylbenmaß und eine richtigere Sprache als man in vielen unserer Dichter anmerket. Allein, was das Innere anlanget: So sind viele, ja die meisten, einem Quodlibet

ähnlicher, als einem ordentlichen und vernünftig zusammenhängenden Werk."

Reichel unterstreicht die Kritik Gottscheds noch mit dem merkwürdigen Zusatz: „Ein treffenderes, gerechteres Urteil ist über Günther nie ausgesprochen worden; in verschiedenen Einzelheiten geht er besonderen Mängeln der Güntherschen Poesie nach und urteilt auch hier noch lange nicht so scharf, wie wir heute über diese Dinge urteilen müssen, wenn wir überhaupt urteilen wollen und — können." Er irrt aber doch in mehreren Punkten, wie sich unschwer nachweisen läßt. So hat schon Seuffert a. a. O. hervorgehoben, daß das Lob der Güntherschen Sinnlichkeit, seines Vermögens, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, seiner Leichtigkeit in Gelegenheitsgedichten usw. nur von Goethe erteilt wird, und daß diesem auch der Schlußsatz des Abschnitts in „Wahrheit und Dichtung" allein angehört. Und ebensowenig darf vergessen werden, daß er Gottscheds Tadel der Unordnung in den Güntherschen Gedichten und des Abfallens selbst der erhabensten Oden in das Niederträchtige nicht wiederholt. Goethe hat demnach Gottscheds Urteil nicht einfach in allem Wesentlichen nachgeschrieben.

Wir wollen hier nicht über die literarische Bedeutung von Günthers Lebenswerk zwischen Gottsched und Goethe richten. Die neuere Literaturgeschichte steht da wohl auf einem wesentlich anderen als dem kleinlichen Standpunkte Gottscheds. Erhebt sich doch ein Dichter unserer Zeit, W. v. Scholz, in verständnisvoller Würdigung des Güntherschen Genius zu dem Panegyrikus, daß Günthers höchste Gabe ausgereicht hätte, eine ganze Epoche der Kunst zu erhellen, und stellt diesen in künstlerischer Hinsicht mit Goethe auf eine Stufe.

„Goethe ist gewissermaßen eine Reinkarnation desselben künstlerischen Impulses, der Günther hervorgebracht hatte, und das Gesetz der Zeit dringend und wiederholt für den geistigen

Thron gefordert zu haben scheint . . . . Günther ist der erste Versuch des Lebens, Goethe hervorzubringen . . . . Das Leben erweckt, um Goethe zu schaffen, keine größere Beanlagung, keine höhere Verfeinerung, kurz keine Individualität mit mehr Genie, sondern es lernt nur hinzu, einem so künstlerischen Werke, wie es die Psyche Günthers war, Dauer zu verleihen, und es somit zu den höchsten Leistungen zu befähigen."[1])

Aber auch in der Charakteristik des Menschen Günther ist Gottsched über das Ziel hinausgeschossen, obwohl man ihm guten Glauben zuerkennen und zugute halten muß, daß ihn lediglich die gutgemeinte Absicht, die Schuld für Günthers Lebensführung auf andere Schultern abzuwälzen, geleitet hat. Es ist eine bittere Ironie des Schicksals, daß es Gottsched nicht anders ergangen ist, wie seinem künstlerischen Rivalen Günther, da Reichel sich in seiner monumentalen Biographie „Gottsched" (Berlin 1908) I, 264 gleichfalls darüber beklagen muß, daß seinem Helden die verläumderische Mitwelt bis in sein hohes Alter einen liederlichen Lebenswandel nachgesagt habe. „Nichtswürdige Verleumdungen sind schnell ausgesprochen; es wird auch zu keiner Zeit an ihnen fehlen. Aber nie vielleicht hat sich die pharisäische Gemeinheit so gern betätigt, als in den Fällen, in denen es sich um die Schändung Gottscheds handelte." Wie nun Reichel in seinem großangelegten Werke einen rühmenswerten Kampf gegen die pharisäischen Verleumder und Neider Gottscheds führt, so wird er gewiß die Berechtigung bereitwillig anerkennen, daß eine gewissenhafte Forschung den gleichen Verleumdungen Günthers nach und auf den Leib geht, da sich auch auf ihn die eben mitgeteilten Rechtfertigungsgründe Eugen Reichels

[1]) Wilhelm von Scholz, Joh. Chr. Günther und Goethe. Kultur (Köln), 2, 1499.

Wort für Wort anwenden lassen. Es gilt deshalb, in der vorliegenden Untersuchung den Lebensgang des unglücklichen Schlesiers in jeder Richtung aufzuhellen und die Antwort auf die trotz den dankenswerten Vorarbeiten eines Litzmann, Max Kalbeck, Wittig, Fulda, A. Kopp und neuerlich auch Karl Enders noch offen gebliebenen Fragen zu geben. Denn erst die genaue Kenntnis des Güntherschen Lebenslaufes macht es möglich, seine wichtigeren Gedichte von biographischem Werte richtig zu verstehen und gibt die wünschenswerte Sicherheit, auch dem Menschen Günther endlich einmal vollständig gerecht zu werden.

Daß sich in der Würdigung von Günthers Charakter nach dem ersten Versuche Wittigs (W[1]) ein helleuchtendes Morgenrot ankündigt, dafür bürgt die Auffassung, die ein Kenner Günthers, wie Karl Enders, bei der Betrachtung über das bekannte Goethesche Urteil in seinem Aufsatze „Ein Moderner aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts“, im Thürmer 6. Jahrgang I, 671, gewonnen hat:

„Ein eigentümliches Urteil! Ist es nicht, als gehörte der Schlußsatz gar nicht zu dem übrigen? So lobend, so liebevoll, erschöpfend das Urteil über den Dichter ist, so hart — und nicht ohne Ungerechtigkeit — ist der Schluß, der geradezu eine scharfe Formel zu suchen scheint. Man kann sagen, daß kein Wort dem Dichter mehr genützt hat, indem es die Aufmerksamkeit für immer auf ihn lenkt, als auch keins dem Menschen mehr geschadet hat, indem es seinem Charakter einen Makel anhängte, den er in der allgemeinen Meinung seither behielt, der aber doch nur zum kleinsten Teile berechtigt ist.

Günthers Leben zerrann gewiß auf die traurigste Weise, auch nicht ohne seine Schuld. Wo wäre ein Unglück, dem man nicht von einer Seite die Schuld nachweisen könnte, und erst wenn man die Tiefe der Leidenschaften untersucht, die

wohl das Gefährlichste für den Menschen, doch auch das Beste sind für den Dichter. Neben den Menschen, die aus Stärke von großer Schuld frei bleiben, wie Goethe, gibt es Legionen, die viel ‚zu wenig' davor bewahrt. Günther war in der Mitte, aber sein Dichten zerrann nicht, es ist nicht fertig entwickelt."

Diesem vortrefflichen Urteil, das sich auf die selbständige Prüfung und eigene Sachkunde von Enders gründet, will und soll die vorliegende Untersuchung sekundieren, die sich im Wesentlichen darauf beschränkt, die neugewonnenen Ergebnisse darzustellen, und die sich in der Hauptsache auf einer sorgfältigen Wiedergabe der bisher noch nicht genügend entzifferten handschriftlichen Taschenbücher Günthers in der Breslauer Stadtbibliothek aufbaut, und sie hofft damit den Weg, den die bisherigen Forscher seit einem Menschenalter in redlichem Bemühen beschritten haben, bis zu dem von allen Verehreren der Güntherschen Muse längst ersehnten Ziele vollendet zu haben[1]).

---

[1]) Die hier gewonnenen Ermittelungen z. T. überraschender Art sind ausgiebig benutzt in der in dem gleichen Verlage erschienenen neuesten Ausgabe von Günthers Gedichten: „Joh. Chr. Günther. Eine Auswahl seiner Gedichte in zeitlicher Folge von Adalbert Hoffmann und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Bernhart Maydorn". Die bei weitem größte Zahl von den aufgenommenen 125 Gedichten hat darin einen völlig neuen Platz in der Zeitfolge der Gedichte erhalten.

I. Günther auf der Universität.

A. Nach und in Frankfurt a. O.

(Ende Oktober bis über Mitte November 1715.)

> „Ein Nebel, den die Macht in Armut angericht',
> Verhüllte meinen Sinn in eitel schwarze Nächte;
> Ich hoffte immerzu auf ein erwünschtes Licht,
> Das mir durch seinen Schein vergnügte Hülfe brächte:
> Mein Hoffen war umsonst, mein Wunsch war nicht erfüllt,
> Es blieb mein banges Herz mit Dunkelheit umhüllt."
>
> (G 1133.)

Am 28. Oktober 1715 hat Günther, nachdem er nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Striegau nach Schweidnitz zurückgeeilt war, um seine Braut Magdalena Eleonore Jachmann vor der mehrjährigen Trennung noch einmal zu sehen, seine Reise auf die Universität angetreten. In dem schönen Abschiedsliede „Schweig doch nur, du Hälfte meiner Brust! Denn was du weinst, ist Blut aus meinem Herzen" (G 980) verspricht er ihr mehr, als er gehalten hat:

> „Wohin ich geh', begleitet mich dein Bild,
> Kein fremder Zug wird mir den Schatz entreißen,
> Es macht mich treu und ist ein Hoffnungsschild;
> — — — — — — — — — — —
> So muß ich dich zum erstenmale kränken,
> Und fordert mich der erste Gang von hier,
> So sterb ich dir."

Die Anfechtung, die ihr junger Herzensbund durch die Bewerbung ihres späteren Schwagers, Dr. Täuber, um ihre Hand erfahren hatte, ist noch zu frisch. Sein Nebenbuhler hatte noch nicht um ihre jüngere Schwester Euphrosine

Marie angehalten. Daher gibt er offen seiner Besorgnis Raum, die Geliebte könnte doch noch in seiner Abwesenheit dem Drängen ihrer Eltern und seines Nebenbuhlers nachgeben:

„Der Zweifel wacht und spricht von deiner Treu':
Sie ist vorbei.
Verzeih mir doch den Argwohn gegen dich;
Wer brünstig liebt, den macht die Furcht stets bange.
Der Menschen Herz verändert wunderlich;
Wer weiß, wie bald mein Geist die Post empfange,
Daß die, so mich in Gegenwart geküßt,
Entfernt vergißt."

Ich habe schon an anderer Stelle[1]) nachzuweisen versucht, daß das Gedicht „Die Trennung dient zu größerer Freude" (G 310) in den ersten Ausgaben irrtümlich „Lauban (Lauben), den 29. Februar 1720" datiert worden ist, weil Christian Jacobi, der von der einstigen Durchreise Günthers durch Lüben nichts wußte, das abgekürzte „8 br." für Februar gelesen und, indem er damit auf ein Schaltjahr geriet, nur das einzig mögliche Jahr 1720 als das Entstehungsjahr angenommen hat. Die schwer zu entziffernde Handschrift des Dichters macht dieses Versehen leicht erklärlich. Der ganze Inhalt des Gedichtes zwingt dazu, es in die Zeit des ersten Abschieds (von Schweidnitz) zu setzen und „Lüben den 29. Oktober 1715" zu lesen.

Wie hätte Günther zu seiner Leonore nach dem zweiten Abschiede (zu Borau bei Breslau), auch selbst wenn er mit ihrem zeitweiligen Besuche bei ihren Angehörigen in Breslau rechnen konnte, sagen und ihr, die damals eine Stellung als Wirtschafterin auf dem Schloß Zedlitz bei Trebnitz innehatte, Ratschläge erteilen können, wie den:

[1]) Johann Christian G. und sein Freundeskreis in Landshut Schmiedeberg und Hirschberg im „Wanderer im Riesengebirge", Nr. 287 bis 294 (September 1906 bis April 1907).

„Vermeide die Gelegenheiten,
Wo viel Gesellschaft spielt und küßt.
Und mußt du dich der Welt bequemen,
So laß dich andrer Putz beschämen.
Besuche fleißig alle Gänge,
Wodurch ich dich bisher geführt,
Vornehmlich, wo der Birken Menge
Das Ufer und die Wiesen ziert,
Und dorten, wo dein sachtes Küssen
Mich oft im Grünen wecken müssen."

Nun, das kurze Zusammensein der Liebenden vor dem Borauer Abschiede spielte sich in der kältesten Jahreszeit (Weihnachten 1719 und Anfang Januar 1720) ab. Und wer wäre in Zedlitz oder selbst in Breslau vorhanden gewesen, der den Wunsch des Dichters hätte erfüllen können: „Sprich jeden, der mir Gutes gönnt, und laß dir stets von mir erzählen"?

Die stärkste Bestätigung erfährt jedoch die völlig neue Datierung dieses Gedichtes durch die gleichen quälenden Zweifel an der Dauer ihres Liebesbundes in Gedichten aus der letzten Schweidnitzer Zeit.

„Nur mir liegt etwas in Gedanken
Und martert mich so stumm als scharf:
Man kennt des Frauenzimmers Wanken;
Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf,
Und ob wohl künftig dein Gemüte
Sich auch mit gleicher Sorgfalt hüte."

Nämlich wie damals, als die Täubersche Werbung sie in Versuchung führte.

„Der Zweifel darf dich nicht betrüben,
Er ist ein Zeichen zarter Treu';
Bisher erkenn' ich zwar dein Lieben
Und weiß, wie rein die Flamme sei;
Wer bürgt mir aber vor das Glücke,
Das keine Zeit das Ziel verrücke?"

Es ist noch keineswegs sicher, daß Günther nach dem Borauer Abschied hätte auf einen Vetter Leonorens eifersüchtig sein können (vgl. W[1] 30). Wie kann man aber glauben, daß Günther, der selber in Leipzig untreu ward und erst zwei Monate vorher die Verzeihung der Geliebten erlangt hatte, versucht haben sollte, Leonoren, deren Treue sich durch vier Jahre und mehr allen Fährnissen zum Trotz bewährt hatte, nur mit dem Schatten eines Zweifels in ihre erprobte Treue zu nahe zu treten?

Dasselbe Gedicht (G 310) schließt ferner mit einem Gedanken, dem wir schon in dem G 908 aus dem Oktober 1715 begegnet sind, nämlich mit den Worten:

„Soll etwas mir dein Bild entführen,
So muß ich vor mein Herz verlieren."

Und wem dies alles nicht genügen sollte, der halte noch die durchgestrichenen Verse 3 und 4 aus dem Entwurf der 1. Strophe zu dem großen Gedichte im Schweidnitzer Taschenbuche „Mein Buch, das Eure Feder kennt":

„Den Gang des Hofes, wo wir oft
Den Mond zu unserm Wächter hatten."

mit Strophe 9 des Gedichts G 310 zusammen:

Du weißt und kannst auch überlegen,
Wie kräftig mich der Mond ergötzt,
So daß ich seines Schimmers wegen
Die Nacht dem Tage vorgesetzt;
Besinne dich in solchen Schatten,
Wie viel wir sichre Zuflucht hatten."

Und nur noch ein durchschlagender Beweisgrund! Wie konnte Günther noch viereinhalb Jahre nach dem Weggang von Schweidnitz und noch dazu, als sich Leonore nicht mehr hier befand, wo allein es darauf angekommen war, ihre Verlobung mit dem eben erst der Schulbank entwachsenen Dichter um

ihrer Eltern willen zunächst noch geheim zu halten, die Geliebte auffordern, behutsam zu sein und ihre Absicht nicht merken zu lassen, wenn sie Gespräche über ihn herbeiführe?

„Dein Absehn mußt du wohl verhehlen,
Sprich jeden, der mir gutes gönnt,
Und laß dir stets von mir erzählen
Und liebe das, was mich nur kennt."

Ihren Anteil soll die Braut also sogar auch den Dingen und Gegenständen schenken, die sie an den Geliebten erinnern, besonders aber den ihr zurückgelassenen Dolmetschern seiner Neigung, seinen Gedichten:

„Durchblättre meine Vers' und Lieder
Und sing und leg' und lies sie wieder!"

Es liegt danach wohl nahe, daß der Dichter dieses Gedicht auf dem Wege von Striegau nach Lüben konzipiert und dort zu Papier gebracht hat. Hier erreichte er die alte Poststraße zwischen Breslau und Frankfurt und hatte Zeit die Fahrpost abzuwarten. Eine Frucht dieser Muße könnte dann auch das Gedicht „Beschluß eines Schreibens an Magdalis: Die Zeit kann alles möglich machen" (G 1052) gewesen sein. Enders verlegt dieses kurze Gedicht in die Abreise Günthers von Borau oder Breslau. Seit der Rückkehr von der Universität in die Heimat hat aber der Dichter Leonore nur noch unter diesem ihrem wirklichen Rufnamen gefeiert. Der Grund, den Namen der Geliebten in den Gedichten überhaupt nicht zu nennen oder ihr den anderen Vornamen Magdalis beizulegen[1]), war weggefallen, als das Liebesverhältnis im Laufe der verflossenen fünfeinviertel Jahre nicht mehr geheim zu halten war. Die Überschrift des Gedichtchens

---

[1]) Hoffmann, J. Chr. Günthers Schulzeit und Liebesfrühling, S. 28, Anm. 13a.

in den ersten Ausgaben lautet zu bestimmt „Beschluß eines Schreibens, welches er einmal an seine Magdalis ergehen ließ", so daß die Annahme Berechtigung hat, daß dem Herausgeber auch dieser Brief mit der Anrede „Magdalis" vorgelegen hat. Und wie paßt auch der Inhalt des Gedichtes zu der bevorstehenden vierjährigen Trennung:

Die Zeit kann alles machen,
Drum fasse dich nur mit Geduld
Der Himmel blitzt, die Spötter lachen;
Getrost! es ist nicht unsre Schuld.
Der Anfang unsrer reinen Liebe
Ist Unruh, Unglück, Hohn und Pein;
Das Mittel ist nicht minder trübe;
Doch soll das Ende lustig sein.

Wenn nun Günther noch zum Schlusse die Umstände, unter denen dieser kurze Reisegruß zustande gekommen ist, so schildert:

„Die Post ist da, mein Kind, ich schlüsse:
Gott lasse deinen Wunsch geschehn!"[1])

so stimmt das eher zu dem kurzen Aufenthalte während der Reise nach Frankfurt a. O. in Lüben, als zu der Abreise von Borau Anfang 1720, die überdies durch ein anderes Abschiedsgedicht belegt ist, das auf den in dem Gedicht „Du dauerst mich, du allerliebstes Kind" (G 326) beschriebenen Abschied in Borau hinweist (G 308):

„Gedenk an mich und sei zufrieden
Mit dem, was Glück und Zeit beschert;
Wir werden noch einmal geschieden
Und scheinen solcher Prüfung wert.
Die wahre Treu erinnert dich:
Halt an, halt aus und denk an mich! (Str. 1)

---

[1]) der in dem Laubaner Gedicht „Hier wo mich niemand weiß" (G 208) V. 16 erwähnte gemeinsame Abschiedswunsch ist hier nicht gemeint.

„Gedenk an unser Abschiednehmen
Insonders an die letzte Nacht,
In der wir mit Gebet und Grämen
Die kurzen Stunden hingebracht;
Gedenk auch an den treuen Schwur,
Der dort aus deinen Lippen fuhr.“

Daß Günther schon während der Reise nach Frankfurt die Neider und Störenfriede des Liebesbundes („Hohn und Pein“) am Werke sieht, darf nicht wundernehmen. Schreibt er der Geliebten doch bereits in dem einzigen Briefe aus Frankfurt vom 15. November 1717: „Mein Engel, nimm von mir so viel getreue Grüße (G 629) V. 34 ff. in ähnlicher Weise:

„Wie aber? Läßt dich auch die Tadelsucht zufrieden?
Es ahnt mir allerdings: Ihr Stachel wird nicht ruhn,
Dir, da des Himmels Hand uns ihr zur Lust geschieden,
Durch das Verleumdungsgift der Lästrer weh zu tun.“

Dieses Gedicht erwähnt noch nichts von der Absicht des Dichters, Frankfurt wieder zu verlassen, obwohl er sich am 11. November hier erst hatte immatrikulieren lassen. Da er nun aber schon am 25. November in der Wittenberger Matrikel verzeichnet steht, mithin schon einige Tage vorher dort eingetroffen sein dürfte, so bleibt m. E. nicht so viel Zeit übrig, daß er, wie Steinbach S. 18 meint, den um drei Meilen weiteren Weg in der Winterzeit über Berlin genommen und dort alle Sehenswürdigkeiten betrachtet und den und jenen berühmten Mann gesprochen hätte. Steinbach, der in vielen wichtigen Fragen ganz unzuverlässige erste Biograph Günthers, hat sich dies nur aus den mißverstandenen Versen 105 ff. des Gedichtes „Als Orpheus mit verliebten Tränen“ (G 190) zurecht gelegt:

„Die schön- und weltberühmten Linden[1]),
Die Oder[2]) nebst der schwarzen Spree[3]),
Und was sich sonst vor Örter finden,
Allwo ich im Gedächtnis steh'."

Wir dürfen daher das kleine lateinische Epigramm „In comptos B(orussiae) milites" (auf die geschniegelten preußischen Soldaten) (G 881) als die poetische Frucht des Eindrucks, den preußisches Militär auf Günther in Frankfurt a. O. gemacht hat, betrachten.

---

[1]) Leipzig.

[2]) Nicht Frankfurt, sondern Breslau, wo zwar noch nicht Joh. Gottfried Hahn, sondern während der Ferienzeit 1718, in der das Gedicht entstanden ist, andere Studienfreunde aus Leipzig und Wittenberg und eben gewonnene Gönner weilten.

[3]) Möglich, daß auch Bautzen (W^1 288) damit gemeint ist.

B. In Wittenberg.

(Nach Mitte November 1715 bis Ende Juni 1717.)

> „Der Mensch, das kleine Tier, verfährt oft ziemlich toll,
> Verachtet, was er doch am höchsten schätzen soll,
> Hält Vorwitz vor Verstand und grübelt oft in Dingen,
> Die, wo nicht Schaden tun, doch wenig Vorteil bringen.
> Bald schickt er Gut und Witz aus Tiegeln in die Luft
> Und hexte lieber gar den Moses aus der Gruft,
> Um, wenn er ihn gefragt, den Goldstaub nachzubrennen.
> Bald sinnt er auf Gewalt, den Erdkreis zu verdrehn,
> Bald will er durch ein Glas in Gottes Rathaus sehn,
> Bald durch ein neues Schiff das Meer der Wolken trennen.
>
> Hingegen jenen Schatz, worauf ihn die Natur
> Mit tausend Fingern weist, verliert er auf der Spur,
> Die in ihm selber steckt, und, wenn er recht gedächte,
> Ihn, sonder weit zu gehn, zum wahren Glücke brächte.“ (Nº 83.)

Dieser Lebensabschnitt ist für Günthers dichterische Entwicklung ohne Bedeutung gewesen. Es fehlte die Nähe der Geliebten. Es war also wohl kein Aufgehen in den Orgien eines wilden Studentenlebens, das den Dichter abgelenkt und ihn seine Geliebte in der Ferne hätte vergessen lassen.

„Vier Jahr' entbehr' ich schon die schöne Leonore, Mein Herz verließ mit ihr die Übung süßer Glut“, sagt Günther selbst in einem Briefe vom 9. April 1719 an Herrn (Pfeiffer) (G 580).

Wir besitzen daher außer dem Hochzeitsgedichte für Leonorens Schwester Maria Euphrosine nur zwei an Leonore selbst gerichtete Gedichte (G 286 und 623). In dem zweiten, schönen Briefe vom 10. Juli 1716 begegnen wir Günthers ersten Klagen über seine Notlage.

„Dein Zweifel zwingt mich fast, daß ich mein Leben raube,
Denn lebt ich nicht vor dich, so sucht' ich meinen Tod
Durch Feuer, Messer, Strick, Stahl, Brunnen, Gift und Degen,
So könnt' ich meinen Leib, den die entstandne Not
Von allen Seiten reißt, auf meine Bahre legen.
— — — — — — — — — — — — — —
Glaubst du, daß Günther dies, was deine Freundschaft, tu,
Von der ich jeden Tag ein neues Unglück zähle?
Mein Kind, eröffne mir, wer hat dein Haupt verrückt?
Hat wohl ein Maul voll Gift das Feuer ausgegossen,
Das meine Redlichkeit in deine Brust geschickt?
Ist deiner Schwester Brief ein angestellter Possen?"

So richtig „deiner Schwester" in der 2. und 3. Auflage der Gedichte, nicht meiner (Günthers) Schwester. Es kann sich wohl nur um die an Günthers Rektor, Christian Leubscher, verheiratete Eva Maria handeln, die gewiß den Herzensbund zwischen ihrer Schwester Leonore und dem Lieblingsschüler ihres Mannes gern gesehen und deshalb jetzt Fürsprache bei Günther für ihre um den Verlust des Verlobten besorgte Schwester getan hat, nämlich in dem Sinne, daß sie ihn beschwor, dieser die Treue zu halten.

„Der Schwester, die vor dich an jetzt den Vorspruch tut,
Soll alles, was sie will, ein gutes Ziel erreichen;
Der Höchste schütze sie mit seiner Gnadenhut,
Sein Engel wolle nie von ihrer Seite weichen."

Günther schließt diesen Trostbrief mit dem feierlichen Gelübde:

„Indessen tu ich stets, was meines Amtes ist:
Ich werde meinen Fleiß an guten Künsten üben
Und dich, so wahr mein Kuß in diese Zeile fließt,
Getreue Magdalis, bis an mein Ende lieben."

Aber schon ein halbes Jahr darauf ist er nicht mehr der eifrig des Studiums beflissene Pennal, sondern der seine Freiheit

genießende Bursch. Daher bekennt er seinem Schulfreunde Hahn in dem Neujahrsglückwunsche von 1717 (G 586):

„Ich halte dich, mein Freund, von beßrer Arbeit ab;
Geh, warte deines Amts, das einem Stundendiebe,
Der ich jetzt worden bin, soviel Gehöre gab."

Es sind jedoch nicht seichte Vergnügungen, sondern es ist die Dichtkunst, die ihn wieder mehr beschäftigt und die ihm zur Trostspenderin wird.

„Die Leier bleibt mein Trost; wohl dem, der seinen Wunden,
Die ihm die Schickung schlägt, dergleichen Pflaster kauft:
— — — — — — — — — — — — — —
Da sitz ich früh und spät, da spiel ich mit Vergnügen,
Diana[1]) nimmt gar oft die Harmonie in acht;
Dabei laß ich den Dampf des edlen Weihrauchs fliegen,
Den uns Virginien durch London übermacht."

Die Liebessehnsucht wird ihm dabei oft zum Gedicht:

„Bald spricht mir Venus zu und singt mir in die Flöte,
Bis sie den hohlen Ton der frühen Glocke hört
Und uns das Rosenpferd der frühen Morgenröte
In der Vertraulichkeit verbuhlter Lieder stört."[2])

Und nun folgt das hehre Preislied auf seine Kunst:

„O selig hoher Stand! Gott woll' es nie verhängen,
Daß mir der Delius[3]) eh' als mein Geist entflieh'.
Es mag mich Wind und Sturm und Blitz und Hagel drängen,
Ich liebe meinen Reim, so lang ich Atem zieh'.
Daß mich kein Purpurtuch nach der Geburt empfangen,
Als ich den ersten Blick in dieses Leben tat,
Daß meine Zimmer nicht mit den Spalieren prangen,
Worauf der stolze Fuß des reichen Krösus trat,

---

[1]) Die Mondgöttin (der Mond).

[2]) Auch wohl eine der von gewissen Biographen mißverstandenen Stellen.

[3]) Der delische Gott Apollo.

Daß mir des Adels Von den Namen nicht verlängert,
Daß mich des Himmels Gunst als ihren Stiefsohn hält,
Daß kein erworbner Schweiß den leeren Kasten schwängert,
Und mir kein teurer Wein den Magen aufgeschwellt,
Dies alles, edler Freund, ist mein geringster Kummer,
Da mir der Helikon sein schattig Tal erlaubt
Und dessen stiller Hain durch einen sanften Schlummer
Und manchen süßen Traum die Qual von außen raubt usw."

Und zu einer so edlen Lebensauffassung soll sich ein Mensch bekannt haben, den die landläufige Beurteilung bisher (gerade in dieser letzten Wittenberger, in der sogenannten „Sauf"periode Günthers) als einen Wüstling schlimmster Sorte, als einen ganz versumpften und verbummelten Bruder Liederlich verschrien hat? Und ein solcher Lüstling wäre imstande, seine Lebensanforderungen auf ein so bescheidenes Maß abzustellen, wie in demselben Gedicht geschieht (V. 133 bis 136)?

„Ein kräftiger Verstand, ein Alter ohne Sorgen,
Ein Ehstand sonder Hohn, mein treues Saitenspiel,
Ein klein- und eigner Herd, ein Leben ohne Borgen
Und ein gesunder Leib sind meiner Wünsche Ziel."

Ein schrillerer Mißklang läßt sich kaum denken, als gegenüber diesem ehrlichen Selbstbekenntnis des Dichters die Schilderung seines Wittenberger Lebens in der Geschichte der deutschen Literatur von Franz Hirsch (Leipzig 1885 II S. 516). Daß Hirsch den von dem ebenfalls in Leipzig tätigen Dr. Wittig gemachten ersten Versuch einer gerechteren Würdigung von Günthers Charakter in den 1881 erschienenen „Neuen Entdeckungen zur Biographie Günthers" nicht kennt, darf nicht wundernehmen. Eignet er sich doch nicht einmal die biographischen Fortschritte von Max Kalbeck (Neue Beiträge zur Biographie, Leipzig 1879) und von B. Litzmann an (Gedichte von J. Chr. Günther und vor allem „Zur Textkritik und

Biographie J. Chr. Günthers", 1884), sondern bleibt vielmehr diesen gegenüber skeptisch und gibt, in den alten Tittmann-Roquetteschen Gleisen wandelnd, folgendes (aus den beigefügten Fragezeichen ersichtliche) Zerrbild von dem Leben des Dichters. Es sagt schon genug, daß er sich darüber beklagt, wie literarisch gebildete Männer, die über den Wert einer dichterischen Produktion gerecht urteilen sollten, das Dichtertalent infolge einer Menge geleerter Weinflaschen und Bierkrüge, sowie einer inneren und äußeren Zerrissenheit und unermeßlicher Schulden für genial erklären können.

„In Wittenberg ergreift ihn das Verhängnis aller Dichter. Die schrankenlose (?), glutvolle Liebe zu der Tochter eines Wittenberger (?) Arztes namens Doktor Jachmann verzehrt sein Leben — nach neueren Untersuchungen, die jedoch nur hypothetischen (?) Wert haben, lernt G. zu Leipzig eine Leonore kennen, die er besingt und mit welcher die Tochter des Doktor Jachmann gar nichts zu tun haben soll. Ob die von G. besungene Leonore überhaupt Jachmann hieß, wäre nach dieser Version[1]) erst festzustellen —, der arme Schwärmer in dem Wittenberger Studentenrock sollte jedoch nicht zur Verwirklichung seiner heißen Wünsche gelangen. Leonore heiratete im Jahre 1716[2]) einen andern, der ihr ein materiell befriedigendes Los zu bieten vermochte, und der Dichter (?) und der Bruder Liederlich waren fertig. Nicht in einem Meer wehmütiger Resignationslieder, nicht in der Trostquelle der Poesie erstickte Günther seinen Schmerz. Er gehörte zwar zu den Göttersöhnen, denen, wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, ein Gott zu sagen gibt, was sie leiden, aber er zog es vor gar nichts zu sagen und sein herbes Leid einem wittenbergischen Wirtshaus nach dem andern

---

[1]) Litzmann, Gedichte von J. Chr. Günther. S. 12.

[2]) Verwechselung mit der Schwester der Schweidnitzer Leonore, der S. 18 hier erwähnten Euphrosine Marie.

anzuvertrauen. So geriet der junge Student in arge Schulden, und der sparsame Vater, empört über des Sohnes wildes Leben, das nicht nur dem Bacchus, sondern auch der Venus unermüdliche (?) Opfer brachte, zog seine Hand von dem verlorenen Sohne ab.

„In Leipzig setzte G. sein zügelloses (?) Treiben fort, das in den tollsten Ausschweifungen (?) Befriedigung suchte und nie fand. Um sich die Mittel zum Lebensunterhalt zu erwerben, verfiel G. hier[1]) in eine handwerksmäßige Gelegenheitsgedichtmacherei; eine Frucht einer solchen gelegentlichen Hofschmeichelpoesie ist das hochgepriesene Gedicht „Prinz Eugen und der Passarowitzer Frieden", welches 1718 entstand. — Man merkt bei dieser überladenen Ode auch bald die Absicht, wenn man erfährt, daß der junge Student das Gedicht an den kaiserlichen Hof nach Wien schickte, um dadurch ein einträgliches Amt zu erlangen, allein diese poetische Huldigung des Katholizismus und der österreichischen Diplomatie half Günther zu keiner Stellung[2]). Eine solche winkte ihm als Hofpoet am kurfürstlichen Hofe zu Dresden — allein der stets betrunkene Dichter verscherzte sich jede Aussicht auf ein solches Amt, infolgedessen, daß er unter den Wirkungen eines stärkeren Rausches stand als er gewöhnt war (?). Von jetzt ab wird Günther ein literarischer Vagabund (?) ohne jeden Aufenthaltsort, der in wüsten geschlechtlichen Ausschweifungen (?) und wilden (?) Trinkgelagen seine Kraft vergeudet (?). Da leuchtet plötzlich ein Hoffnungsstrahl reinen Lebens in sein Dasein. Ein inniges Verhältnis entspinnt sich, aber bald fühlt sich die feinfühlende Frau von dem stürmischen Verehrer abgestoßen (?) und

---

[1]) Im Gegenteil fiel gerade in die Leipziger Zeit das Reifen von G.s Dichtkunst.

[2]) Der Schritt Günthers ist gar nicht auffallend. Er war österreichischer Untertan.

dieser selbst sieht in einem nüchternen Augenblicke (!) ein, daß er der Störer des Friedens seiner Geliebten sein würde (?). Er bricht das Verhältnis ab und zieht, ein ewiger Jude, weiter. Über die Geschichte seiner Liebe zu Leonore gibt das für unser Gefühl schönste, weil am wahrsten empfundene Gedicht „Als ihm seine Liebste ein anderer entführte" rührenden Aufschluß. Demnach hat Leonore bereits früher die heißen Wünsche Günthers erhört (?). Wenigstens malt der Dichter die Wonne beglückender Lebenslust mit heißen Farben."

Das, was Franz Hirsch aus diesem gegen Anfang August 1720 in Schweidnitz entstandenen Gedichte „Will ich dich doch gerne meiden" (G 275) herauslieſt, will die gemeinte Strophe 5 „Gute Nacht, ihr liebsten Armen!" nicht besagen. Der Gedanke ihrer ersten Verse (33—36) kehrt öfter, so in der kurz vorher in Lauban gedichteten und Leonore in den Mund gelegten Antwort auf seine Absage „Ach, liebster Schatz, verdient mein Herz" (N 166), mit den Versen 51 f. wieder „Die Liebe weiß die Lagerstatt auf Rasen weich zu machen". (Vgl. hierzu V. 117—120 in den während Günthers Leipziger Krankheit verfaßten „Letzten Gedanken", G 837.) Und die Verse 37 und 38 des von Franz Hirsch irrtümlich gedeuteten Gedichtes beschränken sich auf Vorkommnisse, wie das in dem Gedicht „An seine Schöne" (N 94) Strophe 1 erwähnte[1]). Hirsch begleitet die Probe aus dem mehr erwähnten Gedichte Günthers mit den Worten:

„Seine unstete (?) Phantasie sieht sie voll trüber Ahnung an seiner Leiche stehen. Dann aber stürzt er sich in das tolle Bacchantentum (?), das er in Wittenberg begonnen und dem die deutsche Dichtung mehrere lebensfrohe Trinklieder, unter anderen die noch heute gesungene Umdichtung des

---

[1]) Vgl. hierzu Hoffmann, Günthers Schulzeit und Liebesfrühling, S. 29 f.

Studentenliedes ‚Gaudeamus igitur' in ‚Brüder laßt uns lustig sein' verdankt."

Soweit die Hirschsche Darstellung von Günthers Leben, die nicht etwa nur an Übertreibungen krankt, sondern in den wichtigsten Teilen geradezu falsch ist!

Selbst wenn Hirsch schon Kenntnis von dem zum erstenmal von Litzmann (L 35) 1881 veröffentlichten Stammbuchverse Günthers aus dem Stammbuche Christian Weinischs aus Breslau gehabt haben sollte, so gibt das unschuldige Distichon wahrlich keinen Anlaß zu sittlicher Entrüstung.

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Foecundi calices carmina plura negant!

Dies kann wohl auch der solideste Student, der einmal beim vollen Becher sitzt und nicht gerade in der Stimmung ist, ein Verschen in das vorgelegte Stammbuch zu schreiben, gedichtet haben. Es ist aber gewiß nicht zufällig, daß die Eintragung dieses Gedichtes und einer Anzahl anderer Verse in dem Weinischschen Stammbuche gerade an demselben Tage (3. Mai 1716) erfolgt ist. Die Freunde und Landsleute, die sich damals eingezeichnet haben, werden sich aus einem bestimmten Anlaß zu froher Zecherrunde vereinigt haben, und da Günther erst drei Tage vorher zum Dichter gekrönt worden war, so werden wir in der Annahme gewiß nicht fehl gehen, daß Günther dieses im ersten Augenblick von ihm für wichtig genug gehaltene Ereignis durch einen Festschmaus gefeiert hat, zu dem er seine näheren Bekannten eingeladen hatte.

Sehr schlimm waren die Folgen dieser harmlos fröhlichen Feier. Für den neuen Titel hatte Günther eine Gebühr von zehn Talern (für die damalige Zeit eine sehr beträchtliche Summe) zu erlegen (Enders E 183), und dazu kamen die viel höheren Kosten des Festschmauses. Mag ihm zur Bestreitung dieser unnützen Ausgabe auch der Erlös für die ersten beiden

Wittenberger Gelegenheitsgedichte G 508 und 524 vom 30. April und 1. Mai 1616 einen Beitrag geliefert haben, so war doch durch diese außer allem Verhältnis zu seinem bescheidenen Wechsel stehende Ausgabe der Grund zu den Schulden gelegt worden, mit denen nunmehr der bisher an ein sorgloses Leben gewöhnte Jüngling in der ganzen Wittenberger Zeit zu kämpfen hatte. Der strenge Vater, der von harter Jugend an sich aus den ärmlichsten Verhältnissen durch Fleiß und Entbehrungen zu einer angesehenen Stellung emporgearbeitet hatte, entzieht jetzt seinem Sohne seine stützende und unterstützende Hand, und dieser ist nunmehr in der Hauptsache auf den eignen Unterhaltserwerb durch Gelegenheitsdichtungen angewiesen, eine unsichere und ungleichmäßige Erwerbsquelle, die nichts weniger als geeignet war, den bisher verwöhnten Liebling der Musen zu einer geordneten Lebensweise zu erziehen. Es beginnen daher nicht lange darauf die Klagen Günthers über seine Not (Schreiben an Magdalis vom 10. Juli 1716), und er sieht keinen anderen Ausweg, als die Hilfe seiner Freunde anzurufen und anzunehmen. Zu diesen gehört unter anderen Hahn, den er in dem vorgedachten Neujahrsglückwunsch bittet:

„Ist es dein Bruder wert, so setze deine Güte,
Die mich ermuntern kann, nicht sonder Zusatz fort."

Die größte Hilfe in aller Not aber gewährte ihm sein treuer Freund Petersen aus Rendsburg. Ihm widmet er deshalb auch in dem Schreiben an den Leipziger Professor Burkhard Mencke aus Lauban vom 14. April 1720 die Dankesworte (V. 49 ff.):

---

[1]) In dem Wittenberger Totenbuche ist sein Tod nicht eingetragen. Er scheint in seiner Heimat (vielleicht an den Folgen eines studentischen Zweikampfes, wie Wittig, Günther 54 annimmt) gestorben zu sein. Die Rendsburger Totenregister reichen leider bis 1718 nicht zurück.

„In Rendsburg war ein Freund, ein Freund von Wort und Tat,
Bei dem ich nie umsonst und jetzo[1]) kräftig bat;
Er . . . . . . und hatte kaum geschrieben,
So kam die Post hernach: nun ist er auch geblieben.
Ach, treuer Petersen, ach Freund, ach hätt'st du doch
Nur mich nicht so geliebt, ich weiß, du lebtest noch."

Der treue Freund ist also zum letzten Male um Hilfe im Frühjahr 1718, nach dem Brande des Günterschen Vaterhauses angegangen worden. Bis dahin hat der alte Günther seinen Sohn wohl auf dringende Hilferufe noch hin und wieder mit Geldmitteln versehen, da dieser ausdrücklich betont, daß nun „kein (Vater) helfen konnte". Hat aber Günther den Tod Petersens erst damals erfahren, so könnte er nicht derjenige Freund sein, dessen Tod er so schmerzlich in dem G 190 „Als Orpheus mit verliebten Tränen", Strophe 11 und 12 beklagt, wenn die bisher beliebte Einordnung des Gedichtes in den Sommer 1717 richtig wäre:

„Albine[2]) war mir schlecht gewogen
Und hieß der Anfang meiner Qual,
Doch seit ich von ihr weggezogen,
Betraur' ich sie wohl tausendmal;
Dies macht die Freundschaft zweener Hirten[3]),
Ihr güldnen Jahre kehrt doch um
Und biegt geschwind die schönsten Myrten
Zu Damons holder Scheitel krumm.

Ja, Damon schläft und kommt nicht wieder,
Ach, Name, der ergötzt und schreckt,
Ach, würdest du durch meine Lieder,
Ja, durch mein Blut nur aufgeweckt,

---

[1]) Nach dem Brande, der am 13. März 1718 einen Teil von Striegau, darunter sein Vaterhaus, in Asche legte.

[2]) Wittenberg.

[3]) Zwischen ihm und Damon.

Ich würde beide gern verschwenden.
O Rache, nimm dies treue Blut
Von mehr als eines Enkels Händen
Und mache so die Blutschuld gut!"

Damon ist in der Tat Petersen; denn das Gedicht ist in den Anfang August 1718 zu verlegen. Man hat das Wachstum der Plagen, von dem ab nach Strophe 3 nun das dritte Jahr ins Land kommen soll, eben von der seit Entziehung der väterlichen Unterstützung nach Günthers Dichterkrönung Mitte 1716 über ihn hereingebrochenen Not an zu rechnen.

Wäre dieser Freund, dessen Verlust der Dichter zu wiederholten Malen beklagt, wirklich noch während Günthers Anwesenheit in Wittenberg dahingeschieden, so würde auch das Kirchenbuch von seinem Tode etwas melden (was nicht der Fall ist), und es würde vor allem wohl Günther zur Beisetzung gerade dieses vertrauten Freundes ebenfalls ein Trauergedicht verfaßt haben, wie er dies bei dem Ableben seines Landsmannes Kayser (nach dem Wittenberger Totenbuch gestorben am 15. Mai 1716), des Studiosus Hertel (gestorben am 25. Mai 1716) und endlich des am 9. Oktober 1716 verschiedenen Studiosus George Friedrich Kater getan hat. Denn nur auf dessen Tod kann sich das G 814 „Auf das Absterben eines Studiosi" beziehen, das nicht mit Enders Zeitfolge 109 in den Oktober 1717 oder 1718 gesetzt werden kann, weil die Leipziger Totenbücher einen solchen Todesfall nicht verzeichnen. Auch der Übergang auf einen anderen Wittenberger Studienfreund Daphnis namens Birnbaum aus Colditz in Sachsen, in der nächsten (13.) Strophe macht keine Schwierigkeit. Birnbaum ist dem Dichter nach Leipzig gefolgt und hat schon um Ostern 1718 die Universität Leipzig verlassen. Die Erinnerung an Petersen führt ohne weiteres zu dem Freunde, der ihm nach jenem in Wittenberg am nächsten gestanden hat. Birnbaum ist auch der in dem Gedicht N 14 An Gott um Hilfe: „So ist's,

bedrängtes Herz, aufs äußerste gekommen" neben dem verblichenen Gönner Petersen erwähnte „gewichene Freund", und damit dieses Gedicht in die Zeit um Ostern 1718 zu verlegen.

Steinbach macht in seiner Biographie über einen Vorfall am Abschluß von Günthers Wittenberger Aufenthalt viel Aufhebens. Günther wollte, auf die kräftigere Unterstützung seiner Schweidnitzer Schulgenossen auf der Universität Leipzig rechnend, seinem Elend kurzerhand durch die Übersiedlung nach Leipzig mitten im Sommersemester 1717 ein Ende machen. Es bestand aber ein Wittenberger Statut, daß Studenten, ohne Schulden zu bezahlen oder wenigstens bei dem Konzilium sich abzumelden, Wittenberg nicht verlassen durften. Die von Günther zur Flucht getroffenen Anstalten sind ruchbar und dem Rektor Magnifikus gemeldet worden, und die Folge war nicht die Schuldhaft, sondern eine Karzerstrafe, die sich dadurch erledigte, daß seine Landsleute für Günther bei seinen Gläubigern eintraten. Steinbach verlegt dieses Staatsverbrechen und seine Sühne in das Ende des Monats Mai 1717 und fabelt davon, daß Günther nie fleißiger als in der Zeit der Einsamkeit gedichtet habe, ja er nennt als Proben dieses Fleißes unter anderen auch G 674 „Bei dem Grabe der edlen Frau Stürtzkopfin in Wittenberg". Dies kann aber nicht richtig sein. Denn nach dem Wittenberger Totenbuche von 1717 ist „Frau Sophia Elisabeth geb. Kanzoffin, H. Gottfried Stürtzkopffs, Bürgers und Krämers Ehefrau" am 21. März gestorben und am 25. März beigesetzt worden.

Auch das Gedicht G 797 „Als des Herrn Generals von dem handfesten Regimente Jungfer Tochter Hochzeit hielte", das von Enders mit Recht durch die in Strophe 11 gestreiften geschichtlichen Daten in den Anfang November 1716 gelegt wird, aber auch bei anderer Auslegung sicher in den Winter 1716/17 fällt, darf nicht als ein Zeugnis für die „Wittenberger Saufperiode" (Enders 105) herangezogen werden. Es ist zwar

nicht ein Glückwunschgedicht zu der Hochzeit der Tochter eines Generals, sondern die sämtlichen militärischen Ausdrücke des Gedichtes sind nur bildlich zu verstehen, und es handelt sich demnach eher um ein recht übermütiges Scherzgedicht zu der Verheiratung einer Schankwirtstochter, und zwar mit einem Mann namens Henkel, wie das Wortspiel in der vorletzten Strophe zeigt. Die in Wittenberg zugleich für mehr als zwanzig Ortschaften der Umgebung geführten Kirchenbücher weisen aber nach Auskunft des Kustos Barnack die Eheschließung eines Henkel nicht auf. Selbst wenn daher das Gedicht von Günther (auf Bestellung) angefertigt worden wäre, so könnte es nichts für seinen Wittenberger Umgang und das ganze Wittenberger Milieu beweisen. Es wird aber wohl vielmehr der Herausgeber der 6. Auflage von Günthers Gedichten von 1764, Joh. Ernst Meyer, das Richtige getroffen haben, als er dieses vermeintliche Hochzeitslied als anscheinend nicht von Günther herrührend bezeichnete.

C. In Leipzig.

(Mitte 1717 bis Sommer 1719.)

„Ich, dessen Trost und Rat vor diesem viel beschienen,
Getrau mich nicht einmal des Klagens zu erkühnen;
So spiel ich halb verrückt mit Bildern, Not und Schmerz;
Erholt sich die Vernunft, so fühl' ich noch ein Herz,
An welchem Trieb und Zucht, Exempel, Lehr und Fassen
Noch manche Freiheitsspur der Weisheit übrig lassen.
Denn hängt der Himmel gleich nicht immer Geigen voll,
So find ich gleichwohl Ruh, wo jeder suchen soll,
Ich mein in eigner Brust; da lern ich im Betrachten
Viel, was die Welt erhebt, gering und schändlich achten,
Und will es, was sie schilt, ganz gut und anders sehn:
Das Fernglas darf ich auch nicht erst gen Himmel drehn,
Ich bin der Erden nah, hier leben große Wunder,
Die größten in mir selbst." (G 412)

Der Fluchtversuch Günthers aus Wittenberg kann ihm nur zur Ehre angerechnet werden. Denn drückender als die Schuldenlast, die gewiß nicht so groß war, daß nicht seine Freunde für ihn eingetreten wären, wenn er ihre Hilfe angerufen hätte, war wohl das Schuldbewußtsein darüber, daß er ein Jahr sein Studium vernachlässigt habe und alles daran setzen müsse, das verlorene Jahr wieder einzubringen. Daß ihm in Wittenberg der gesellige Verkehr mit seinen Freunden in diesem löblichen Vorhaben hinderlich sein würde, erkannte er selbst. Er mußte daher Wittenberg so rasch als möglich den Rücken kehren (vgl. Steinbach a. a. O. 26. Anm.).

Er wandte sich nicht nach Halle, sondern nach Leipzig, wo er eher auf Unterstützungen seiner hier studierenden zahlreichen Freunde rechnen konnte. Sein Hauptwohltäter in der ersten Leipziger Zeit wurde der Student der Rechte Theodor Speer aus Landeshut, dem er in dem schönen Dankgedicht N 59 nachrühmt:

„Du hast dich in der Fremd erbarmt,
Mein langes Ungemach umarmt,
Und mich mit Wohltat aufgenommen;
Mich, der ich als ein Musenkind,
Davon die Sterne Zeugen sind,
In Leipzig nackend angekommen."

Speer war freilich nicht in der Lage, unserm Dichter dauernde Unterstützungen zu gewähren. Denn die Verschlechterung seiner häuslichen Verhältnisse brachte es dahin, daß er von dem auch von Günther als ein Mäzen gefeierten Daniel Gottlob von Nickisch und Roseneck als Tischgast aufgenommen und auch sonst unterhalten wurde (Leuschner, Ad Cunradi Silesiam togatam, Spicil. XLVI). Dagegen haben wir außer in dem schlesischen Edelmann in folgenden Landsleuten, deren Tod Günther in den Gedichten N[2] 180 und G 807 beklagt, noch solche Gönner zu erblicken, die ihm hilfreich in seiner ersten Leipziger Zeit beigestanden haben. Sie starben kurz hintereinander. Denn an demselben Tage, an welchem die in Leipzig studierenden Schlesier ihrem Landsmann Joh. Christoph Exner aus Schmiedeberg das letzte Geleit gaben (24. März 1718), folgte ihm der am 14. Mai 1695 zu Görlitz geborene Student der Rechte Johann Gottfried Tzschaschel in das Grab (N[2] 180). Viel vertrauter wurde aber Günther wohl noch mit jenen zwei Kommilitonen, an die er sich in seinen auf dem Krankenbett (Mai/Juni 1718) gedichteten „Letzten Gedanken" G 837 namentlich wendet, dem Mecklenburger Michael Christoph Brandenburg und dem aus Nürnberg stammenden Johannes Pfeiffer. Eitners Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten (1902) berichtet über seinen Lebensgang folgendes:

„Joh. Pfeiffer, geboren am 1. Januar 1697 zu Nürnberg, gestorben zu Bayreuth 1761, 64 Jahre alt, studierte in Halle und Leipzig, betrieb dabei das Violinspiel unter Fischers

Leitung, hielt sich darauf einige Zeit beim Grafen Reuß-Schleitz auf, trat 1720 als Violinist in die Weimarsche Hofkapelle, wurde 1726 Konzertmeister und erhielt 1734 den Ruf zur Kapellmeisterstelle in Bayreuth."

Da Günthers „anderer Pylades" in die Leipziger Matrikel bereits im Sommer 1717 eingeschrieben worden ist, so hat unsern Dichter die zum größten Teil auf künstlerische Interessen gegründete Freundschaft mit dem in einem schönen Gedicht[1]) (G 345) als Meister auf der Violine geschilderten Jünglinge seinen ganzen Leipziger Aufenthalt hindurch begleitet.

Schon wenige Wochen nach seinem Eintreffen in Leipzig gewann der Dichter Beziehungen zu einem Zirkel musikalischer Freunde, die er in den vier Sinngedichten G 555 „Auf Mons. B— Jur. Stud. einen guten Lautenisten, auf Mons. K— Gambisten, auf Mons. Urban J. U. C(ultor), Violinisten und zugleich Maître de Danse und auf Mons. H—s Theol. Stud. Diskantisten" gefeiert hat. Das ergibt sich aus dem Gedicht auf Mons. K(aestner), dessen Kunst Günther das Herz des Siegers von Belgrad (16. August 1717) erweichen läßt:

„Was steht so stark und fest als unser Held Eugen?
Doch schwör ich bei den Lorbeerblättern,
Die um sein Haupt in Sturm und Wettern
Von nun an nimmermehr vergehn:
Das Trillo, so du machst, müßt' unter Zorn und Leichen
Dort, wo sein Löwenmut
Bei Belgrad Wunder tut,
Sein Herz mit Zärtlichkeit erweichen."

Kästner hieß, nach Eitners eben erwähntem Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten, mit Vornamen

---

[1]) Das Gedicht bezeugt, daß Günther in hohem Grade musikverständig war, wenn er auch kein Instrument gespielt haben mag. Daher sagt er G 837, V. 101: „Unsrer Freundschaft edles Band knüpfte Kunst und Fleiß zusammen."

Georg Friedrich, stammte aus Leipzig und wurde um 1717 Bratschist in der Hofkapelle in Dresden. Der zweite im Bunde dieser Kunstjünger und Liebhaber war Johann Christoph Urban, der älteste, am 3. September 1699 geborene Sohn des Mitbegründers des Collegium Poeticum Gorlicense in Leipzig und späteren Kantors Joh. Christoph Urban in Torgau. Er ist zwar in der Leipziger Matrikel nicht aufgefunden worden, doch kann er sich, auch ohne sich einschreiben zu lassen, 1717 in Leipzig vorübergehend aufgehalten haben. Die Namen der anderen beiden Teilnehmer an dem musikalischen Zirkel lassen sich leicht aus dem Freundeskreise des Dichters ergänzen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß Günthers Freunde Christian Gotthilf Baudiß und Johann August Haas den kleinen Kreis vervollständigt und ihn überhaupt dort eingeführt haben. Baudiß ist in dem Leipziger Adreßbuche von 1720 als immatrikulierter Advokat der Juristenfakultät aufgeführt, und da er erst am 16. Februar 1719 zum Magister promoviert worden ist (G 527 und 400), so ist er 1717 noch Studiosus gewesen. In der Überschrift des an Freund Haas von Günther im März 1720 aus Lauban gerichteten Briefes ist der vierte Spieler im Quartett, Haas, als stud. phil. et theol. in Leipzig bezeichnet (Litzmann, Textkritik 54 Nr. 34 c).

Die diesem Versbrief angehängte lateinische Nachschrift zählt übrigens, ebenso wie jener, alle Freundschaftsbeziehungen Günthers aus der Leipziger Zeit auf, und wir begegnen darunter nach Gorn den bereits gedachten Austen und Birnbaum, Marckart und dem vorhin erwähnten Joh Gottfried Hahn. Marckart ist derjenige Freund, an den der Dichter zur selben Zeit das bekannte, seine Erlebnisse von dem Weggange aus Leipzig bis März 1720 zusammenfassende Gedicht N 50 „An

[1]) Steinbach sagt auf S. 37 seiner Güntherbiographie nicht, daß Günther von seiner Krankheit in Leipzig durch Gorn geheilt worden sei.

Herrn M— von R— J. U. C." geschickt hat. Diese Annahme Fuldas ist in der Leipziger Matrikel glänzend bestätigt, da sie 1717 einen Johannes Wilhelm Marckart aus Riedenhausen in Franken (jetzt Rüdenhausen bei Kitzingen a. M.) aufführt. In dem lateinischen Postskriptum ist endlich noch an den Verkehr Günthers in der Familie Petermann (quid aedes Petermannianae etc.?) erinnert. Nach Siculs Leipziger Jahrbuch I 369 und 344 kommen von Personen dieses Namens nur die beiden Advokaten Sal. Gottlob Petermann und Christian Gottfried Petermann und der Amtsphysikus bei dem Kreisamt Dr. Benj. Benedikt Petermann in Betracht. Das Bindeglied zwischen Günther und diesen älteren Herren wird wohl deren jüngerer Verwandter, der am 17. Februar 1718 zum Magister promovierte August Gottlob Petermann aus Leipzig gewesen sein (Sicul a. a. O. 877). Zwei Gedichte, die Günther einem D. Jakobi gewidmet hat (G 158 und 752) geben dann noch davon Kunde, daß er auch zu dem D(iaconus) Johann Daniel Jakobi aus dem nahegelegenen Städtchen Pegau in freundschaftliche Beziehungen getreten ist (H.-M. Nr. 52 und 53).

Daß Günther mit allen diesen Personen seines näheren Umganges, Leuten in ehrenwerten Stellungen und Kommilitonen, die es später nachweisbar zu Amt und Ansehen in ihrem bürgerlichen Leben gebracht haben, in den tiefsten Schlamm eines rohen Studentenlebens hinabgestiegen sei, das kann doch nur die größte Leichtgläubigkeit sich einzureden wagen. Der Leipziger Student war überhaupt im ganzen respektabler und hielt auf einen gesitteteren Ton als seine benachbarten Kommilitonen in Wittenberg, Halle und Jena. Zu einer so ungeheuerlichen Verdächtigung Günthers geben seine Gedichte keinen Anhalt. Sie reden vielmehr eine deutliche gegenteilige Sprache, und gerade auch der von G. in Leipzig auf die Entwicklung seiner Dichtkunst aufgewandte Fleiß und

seine für unsere Zeit erstaunliche Belesenheit widerlegen die Annahme, daß er im Taumel und in den Orgien eines wüsten Studentenlebens untergegangen sei. Der Schein mag gegen ihn gesprochen haben. Denn die Not des Lebens mußte in seinen unglücklichsten Zeiten auch in dem Äußeren zum Ausdruck kommen. Hat er doch die Bitterkeit der Armut und Not bis zur Neige ausgekostet und in dem letzten, wahrscheinlich zum Charfreitag, 3. April, 1722 gedichteten Versöhnungsversuch (G 855 „Und wie lange soll ich noch, dich, mein Vater, selbst zu sprechen") V. 229 ff. bekannt:

„Bin ich doch gestraft genug, daß der Zorn von höhern Schlüssen
Unter so viel Ungemach meiner Jugend Blut entrissen,
Daß mir so viel Gram und Wachen Kraft und Leben abgekürzt
Und der Lästrer bittres Schäumen jeden Bissen Brot verkürzt.
Stieß mir oft ein Glücke vor, konnt' ich solches doch nicht fassen,
Weil die Not kaum einen Tag mein Gemüte freigelassen,
Und der äußerliche Mangel, den ein schlechtes Kleid bewies,
Bei der Mode, Wind zu machen, mich beschämt enteilen ließ.
Was ich in das sechste Jahr überstanden und gelitten,
Wie ich oft mit Wind und Schnee, Hunger, Hitz' und Frost gestritten,
Das wird der am besten wissen, dessen reiche Vaterhand
Mir noch immer einen Segen unvermutet zugewandt."

Der Gedanke, daß ihn die Armut und Not, in die er durch die Verstoßung seines Vaters geraten war, nicht nur in seinem Fortkommen gehindert, sondern auch im Rufe beeinträchtigt habe, tritt schon einmal in einem in Lauban am 21. Juli 1720 entstandenen Gedicht „Hier wo mich niemand weiß, als Gott und meine Not" in Erscheinung (Str. 6):

„Im Reimen steckt wohl auch
Mein ganzes Wissen nicht;
Ich sorge für den Bauch,
Doch hat mein Kopf auch Licht.

Was fehlt mir denn? Die Mode,
Es heißt: ich läg im Sode
Und wäre nicht gewandt.
O, reißt mich aus dem Kittel
Und gebt Erhöhungsmittel
Und seht mich wieder an, was gilt's? Ich bin galant."

Ist es da verwunderlich, wenn Fernerstehende die Ursache von Günthers bedrängten Verhältnissen in einem liederlichen Lebenswandel suchten und dem Gerücht, das die von seiner satirischen Peitsche getroffenen Lästerer über ihn geflissentlich weiter verbreitet haben, die willkommene Nahrung gaben? Wieviel mag schon der bloße Klatsch ohne irgendwelche Böswilligkeit an Entstellungen und Übertreibungen der über Günther verbreiteten Geschichten verschuldet haben? Litzmann hat bereits (Zur Textkritik S. 110 Anm.) auf die literarhistorische Mythenbildung hingewiesen, die sich wie ein Nebel um die Figur Günthers gebreitet und sie als eine Art Typus des in Elend und Armut untergegangenen Poeten aufgefaßt hat, und hat sie an einem klassischen Beispiele gekennzeichnet. Noch ärger aber hat sich solche Mythenbildung wohl an dem sittlichen Rufe des Dichters vergangen, und sie hat leider zu viel leichtgläubige Anhänger bis auf unsere Zeit gefunden, die nicht lediglich Nachbeter der altüberlieferten Verurteilung Günthers waren; die vielmehr geglaubt haben, in seinen Dichtungen Beweise für die richtige Zeichnung seines überlieferten Charakterbildes zu finden. Wie leichtfertig schon in dieser Hinsicht der erste Herausgeber der Güntherschen Gedichte, Fessel, vorgegangen ist, davon geben die von ihm erfundenen Überschriften zu zwei Gedichten (G 921 und 922) ein ergötzliches Beispiel. Weil er ihren Inhalt nicht begriff, so setzte er kurzhin über das eine die Überschrift: „Als er einen dichten Rausch hatte, diktierte er folgende Verse einem andern ex tempore in die Feder" und über das andere:

„Als er gleichfalls zu einer andern Zeit dicht berauscht war." In dem ersten handelt es sich um eine ganz ernste Auseinandersetzung Günthers mit Freunden, die ihm in der Leipziger Zeit vorhielten, daß er immer nur Studenten- und galante Lieder („nach der Mode") dichte, und denen gegenüber er sich mit der Erklärung rechtfertigt, daß man, um Erfolg zu haben, unredlich sein müsse:

„Man leugt bisweilen nach der Mode,
Und nach der Mode lüg' auch ich;
Ein jeder schwimmt in Narrensode.
Ihr Narren! was verdenkt ihr mich? . . .
Die Kappe, die ich jetzo trage,
Steht mir wie Eulenspiegeln an,
Doch dies ist die gewisse Plage,
Daß ich sie nicht vertragen kann."

Enders hebt (E 125) mit Recht hervor, daß diese ihm gegen sein Wesen aufgezwungene Dichtungsart im Vergleich zu den anerkannten Modedichtern noch maßvoll sei. Und doch sind Günther auch hier einige Proben dieser Gattung, die sich durch ihren Wert über die Schöpfungen der anerkannten Modedichter erheben, arg verdacht und als die Bekenntnisse seiner eignen Lebensauffassung hingestellt worden. Die andere Überschrift aber ist der Gipfel der Geschmacklosigkeit des Herausgebers, da er es glücklich fertig gebracht hat, in einem zarten, an Magdalis Leonore in Schweidnitz gerichteten Liebesliede, dessen letzte Strophe Fulda mit Recht zu dem Schönsten zählt, was Günther geschrieben hat, das Stammeln eines vom Alkohol Berauschten zu erblicken. Nun, Günther hat sich gewiß nicht von den übrigen Studenten seiner Zeit und ihren Sitten abgewendet und ferngehalten. Er hat auch im frohen Zecherkreise mit ihnen gesessen und die Not und die Sorgen des Tages in Lethe zu versenken versucht. Keiner seiner Studiengenossen hat daran Anstoß genommen, und er ist

ebensowenig ein Trunkenbold gewesen wie jene. Selbst sein ältester und erbittertster Feind Theodor Krause aus Schweidnitz, der ihn doch gewiß nicht geschont haben würde, wenn Günther ein lastervolles Leben geführt haben würde, hat ihm nur vorzuwerfen gewagt, daß er „weit klüger getan hätte, sich für den (zu der Satire auf Krause verwendeten) Druckerlohn anzuschaffen, was zur Leibesnahrung und Notdurft nötig sei, damit er nicht nach allgemeiner Poetenart zerrissen oder verhungert einhergehen dürfe" (Hoffmann, G.s Schulzeit 12). Es ist auch nicht wahr, daß Günther jemals in seinem Leben herumvagabondiert sei und an einem Landstreicherleben Vergnügen gefunden habe. Hier haben seine Biographen schwer gefehlt, weil ihnen weder die Lebensumstände des Dichters noch die geographischen Verhältnisse seiner Heimat genügend bekannt waren, und weil man wohl in den beiden köstlichen Wanderliedern, die die Muse Günthers hervorgebracht hat (G 583 und N 37 = H.-M. 73 und 97) zwei Zeugnisse für Günthers Vagantenlust entdeckt zu haben meinte. Ebenso ungerecht ist der Vorwurf, daß der Dichter der Venus vulgivaga im Unmaße geopfert habe. Ja, das Weib hat wohl in seinem Leben eine große Rolle gespielt, aber in einem anderen Sinne, als die Zahl seiner Liebeslieder zu sagen scheint. Hier hat die Notwendigkeit für Günther, seine Schweidnitzer Leonore unter anderem Namen anzudichten (Hoffmann, G.s Schulzeit 28 Anm.), und die Gewohnheit, den besungenen Schönen vielfach die aus der Schäferdichtung entliehenen Namen zu geben, ein großes Unheil für ihn angerichtet. Man hat die Beziehungen der Gedichte nicht zu erkennen vermocht und gar von einem „Irrgarten seiner Liebe" gesprochen. Nun, ein so gefährlicher Don Juan ist Günther nicht gewesen, wenn er auch die für Goethe von Joh. Scherr gegebene Entschuldigung ebenfalls für sich in Anspruch nehmen könnte: „Ein Dichter will, was sein Verhältnis zum schöneren Geschlecht

betrifft, ganz entschieden anders beurteilt sein, als ein beliebiger Prosaikus. Der Überschwang von Phantasie und Gefühl, welches den Dichter macht, zwingt ihn zu lieben, ohne Aufhören zu lieben" — ein Gedanke, der in der Prägung Günthers lauten könnte (N 196, hier im Dresdner Taschenbuch abgedruckt, Vers 9 und 10 vom Ende):

„Mein Gönner, tadle nicht die Schwachheit zarter Brände,
Wer Lieb und Brunst nicht kennt, der kann kein Dichter sein."

Denn es ist wahrscheinlich, daß der Dichter damit nur seine Liebeslyrik überhaupt, nicht seine Untreue gegen die Schweidnitzer Geliebte rechtfertigen wollte.

Die Frauengestalten, die sein Herz zu reinster Liebe entflammt haben, sind schnell hergezählt. Es kommen nur fünf in Betracht, die in der Blüte der ersten Jugend gestorbene Johanna v. Kotulinski[1]) in Roschkowitz (Flavia, Philindrene, Florette oder Anione) die Schweidnitzer Magdalis Leonore (i. d. R. als Magdalis, Lenchen oder Leonore, Olorene besungen, aber auch als Amöne, Amarillis, Doris, Selinde u. a. m.), die zwei noch näher zu erwähnenden Leipziger Schönheiten und seine Braut Johanna Barbara Littmann in Bischdorf (Phillis). Denn daß Günther zwei verheirateten Gönnerinnen, Marianne v. Breßler in Breslau und Eleonore Dauling in Landshut, mit leidenschaftlichen Liebeserklärungen zu nahe getreten sei und die Grenzen der Schicklichkeit gegen diese Damen, die er als seine Wohltäterinnen zu preisen alle Ursache hatte, überschritten habe, ist ebenfalls ein Günthers Ruf auf das schwerste schädigender Irrtum gewesen, der lediglich wieder aus der mangelhaften Kenntnis der Beziehungen und des Sinnes gewisser Gedichte entstanden ist. Es ist endlich nicht wahr, daß Günther, als ihn

---

[1]) Wittig in W^3, S. 54.

die Schweidnitzer Leonore verließ, den letzten Halt verloren und in einem unsteten und genußsüchtigen, die Schranken der Vernunft und die Gebote der Sittlichkeit mißachtenden Leben Zerstreuung gesucht und seinen Untergang in tiefster moralischer Verkommenheit gefunden und selbst verschuldet habe. Um das Leben eines Don Juans und genußsüchtigen Wüstlings zu führen, dazu haben auch damals Geldmittel gehört. Günther war aber notorisch ein armer Teufel, der, seitdem der Vater seine Hand von ihm gezogen und der Brand des Vaterhauses die geringen Habseligkeiten der Eltern vernichtet hatte, auf keine Unterstützung von Hause mehr zu zählen hatte und auf fremde Unterstützung und auf den Erlös seiner Gelegenheitsdichtungen angewiesen war. Daß diese Einnahmequellen spärlich flossen, ist wohl als sicher anzunehmen.

Man hat besonders ein Gedicht Günthers gegen ihn anführen zu können geglaubt (das die freie Liebe preisende G 258 „Verflucht nicht ihr Mädchen mein flüchtiges Lieben"). Aber auch dieses Produkt hat als eine satirische Parodie auf ein Gedicht des lüsternen Hunold-Menantes keine biographische Bedeutung (Enders E 123). Nicht minder zweifellos ist es, daß das prächtige Studentenlied aus der Leipziger Zeit (G 197 = H-M Nr. 39 „Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt"), insbesondere in seinem Schlußverse kein Bild von der Lebensweise des Dichters geben will, da wir auch hierin nichts anderes als die freie Bearbeitung eines anakreontischen Liedes vor uns haben (vgl. Enders E 197). Günthers Studentenlieder entbehren überhaupt bei aller Lebensfreude nicht eines ernsten Untertones, daher setzt Günther auch hier (unabhängig von der Vorlage) die Mahnung an den Tod mit dem von Luther so kunstvoll übersetzten Psalmenwort mitten unter die Aufforderung zum heiteren Lebensgenuß:

„Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In kurzem bin ich Asch und Staub;

Was wird mich wohl hernach ergötzen?
Es ist, als flöhen wir davon,
Ein Weiser muß das Leben schätzen,
Drum folg' ich dir Anakreon!"

In das Winterhalbjahr 1717/18 fällt Günthers anakreontische Dichtung, in der er sich bewußt von dem Schwulst der zweiten schlesischen Schule abwendet und die klassische Einfachheit zum Vorbild nimmt. In dem Gedicht auf Joh. Gottfried Hahns Doktorwürde (G 377) spricht er am 27. Oktober 1707 noch scherzend von den Schwierigkeiten dieser Übergangszeit (V. 100 ff.):

„Mein Phöbus liegt noch krank, ich hab' ihn in der Kur
Und will ihm nach und nach die schwülstige Natur,
Die seine Jugend plagt, aus Blut und Gliedern treiben."

In die anakreontische Zeit Günthers fällt auch das Gedicht G 912 „Als ein guter Bekannter Anno 1718 seinen Geburtstag beging", das viele Anklänge an sein berühmtes, nach Enders' trefflicher Untersuchung auch von Anakreons Dichtung (E 197) beeinflußtes Studentenlied „Brüder laßt uns lustig sein" enthält, so daß dessen Entstehungszeit dann genauer bestimmbar ist, wenn der Empfänger des Gratulationsgedichtes feststeht. Dies ist aber kein anderer, als Günthers Pylades Johann Pfeiffer, der seinen Geburtstag am 1. Januar hatte. Strophe 19 weist deutlich auf die von dem Dichter so hoch gepriesene Violinspielkunst seines Freundes hin:

„Daß man auch, was nötig ist, nicht vergißt,
Laß die Violine holen! Stimme sie wie unsern Sinn!"

Auch die Lücke in der 21. Strophe „Leert Herrn — Wohlsein aus, bis der Schmaus unsern Köpfen Schwindel gebe!" erfordert einen zweisilbigen Namen. Am gewissesten aber wird die Beziehung des Geburtstagsgedichtes auf

Pfeiffer, wenn wir die an Pfeiffer unter Namensnennung gerichteten Verse (104 ff.) in den im Mai/Juni 1718 von Günther auf dem Krankenbett gedichteten „Letzten Gedanken" (G 837) in Betracht ziehen:

„Denke, bitt' ich, dann und wann an die wohlverbrachten Nächte
(Daß mir doch die Todesnacht auch so süße werden möchte!).
Denk an unser kluges Scherzen, denk an unsre kurze Zeit,
Die wir den verstohlnen Küssen, doch mit Unschuld, eingeweiht."

Man vergleiche sie nur mit Strophe 7 des Glückwunschgedichtes:

„Manche liebe lange Nacht
hat gewacht,
Wenn wir auf dem Fasse schliefen;
Oder auch, nachdem es kam,
in den Kram
Art'ger Mädchen liefen."

Dann trifft die Untersuchung Max Friedländers das Richtige, wenn er jenes Studentenlied schon 1717 entstehen läßt (Friedländer, Kommersbuch, Anm. zu Gaudeamus igitur).

Nun hätten wir anscheinend in diesen Versen ein Zugeständnis Günthers, daß er mit seinem Busenfreunde ein recht lockeres Leben geführt und sich „manche liebe Nacht" bis zum äußersten Grade betrunken habe. Sind das aber wirklich bei einem zur sorglosen Leichtlebigkeit im Kreise gleich lustiger Gesellen, wie Günther, geneigten Studenten so schwerwiegende Verfehlungen? Können zudem studentische Ausschreitungen dieser Art irgendeinen Beweis dafür erbringen, daß ein Trunkenbold gewesen sein müsse, wer sich solcher Leistungen rühmen darf? Es mögen bis zu einem gewissen Grade unvernünftige Zumutungen an die körperliche Gesundheit darin zu erblicken sein. Um eine leichtsinnige und sinnlose Völlerei handelte es sich dabei gewiß nicht. Aus der unregelmäßigen Lebensführung des größten deutschen Geistes-

heroen in seiner Studentenzeit zu Klein-Paris haben wir doch noch schlimmere Bekenntnisse in vertraulichen Briefen an Freunde zu verzeichnen: „Gute Nacht, ich bin besoffen wie eine Bestie“ (16. Oktober 1767) und „Horn wird täglich unsinniger und ich gehe nun täglich mehr bergunter“ (Mai 1768). Es sind daher in dem im burschikosen Tone gehaltenen Gedichte nichts als harmlose studentische Unsitten geschildert und wohl obendrein noch etwas renommistisch aufgebauscht.

Die beste Verteidigung gegen Verunglimpfungen und übertreibende Darstellungen von Günthers Lebenswandel auf der Universität gibt eine Stelle aus seiner Curieusen Lebens- und Reisebeschreibung (1738 S. 40):

„Ich labte meinen Geist mit Phöbus' teuren Schätzen,
Den Leib mit Bier und Wein, so schlich die Zeit vorbei,
Und ich blieb bei der Lust von andern Grillen frei.
Hieraus hat nun der Neid das blaue Gift gesogen,
Ich wäre nur allein der Schlemmerei gewogen;
Wo schwere Krüge sind und lange Züge gehn,
Da könnte Günthers Fleiß am trefflichsten bestehn.
Ich bin ein Musenkind, die lieben Rebensäfte
Und treiben bei dem Trunk ihr heiliges Geschäfte,
Soviel als möglich ist: ein andrer säuft sich voll
Und unterläßt doch auch, was er verrichten soll.“

Er leugnet auch nicht, es hin und wieder bei den Freuden des Bacchus versehen zu haben (S. 38 ebenda):

„Ist etwa auch einmal ein Fall von mir geschehen,
Daß ich vielleicht zu tief in Glas und Krug gesehen,
Daran war Menschlichkeit und nicht Gewohnheit schuld.“

Seine beispiellose Fruchtbarkeit als Dichter und auch das nicht lässig betriebene Studium der Heilkunde reden doch eine zu laute Sprache gegenüber dem Vorwurf, daß Günther seine Zeit und seine Kraft im Nichtstun und im Sinnentaumel vergeudet habe, und berechtigen nicht zu der beliebten Zensur,

daß er es „niemals weiter als bis zum verbummelten Studiosus gebracht habe“.

Günther hat wohl ein Anrecht darauf, daß auch seiner eigenen Stimme, die er so oft gegen seine Verleumder vernehmlich erhoben hat, Gehör geschenkt werde und seine Rechtfertigung auch Glauben finde. Er hat sich immer und immer wieder auf die goldechte Redlichkeit seines Wesens berufen, einen Charakterzug, den ihm auch Gottsched in seiner berühmten Kritik zugestehen muß. Wer aber Günthers Verteidigung auch jetzt noch nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen will, wo die bessere Kenntnis seines Lebensganges uns ein besseres Verständnis seiner Dichtungen erschließt, der macht sich leider zum Mitschuldigen der Lästerer und Verleumder, die uns aus persönlichem Haß oder aus hämischer Klatschsucht das Charakterbild des über seine Zeitgenossen weit hinausragenden Jünglings gefälscht überliefert haben. Der Stellen, in denen sich Günther gegen die seinen Ruf unterwühlenden Feinde wendet und ihre Maulwurfsarbeit gebührend kennzeichnet, sind unzählige. (Vgl. nur N[1] 215 „Schon wieder ein Pasquill“, Anhang des Laubaner Taschenbuchs.)

Der alte Günther hat sich zwar dahin geäußert (Steinbach, Günthers Leben S. 128): „Was seine Lamentationen in vielen Gedichten anlanget, da er über viele Feinde und Neider klaget, die ihm an seinem Glücke hinderlich wären, solches sind mehrenteils melancholische Grillen. Denn wenn er durch liederliche Verschwendung dasjenige, wovon er lange Zeit hätte leben sollen und haushalten können, in kurtzem, ja in einem Abend vielmal durchgebracht oder durch liederliche Pursche sich darum bringen lassen und so dann manchmal darben müssen, ist er in solche melancholische Gedanken geraten, daß er nicht gewußt, wem er seinen Mangel zuschreiben lassen, da er denn auch wohl seine Eltern tacite beschuldigen wollen, daß sie ihm an seinem Glücke hinderlich

wären, ... als welche mehr an ihm getan, als sie schuldig gewesen und tun können. So hat er auch sonst nicht viel Feinde gehabt, als die er vielleicht mit seiner satirischen Feder ihm selbst gemacht."

Das ist es aber gerade, was meines Erachtens bei der Kritik der überlieferten Anklagen stets in die Wagschale gelegt werden muß. Das „De mortuis nihil nisi bene" werden die von Günther bloßgestellten Männer ihm gegenüber gewiß nicht gewahrt haben. Und daß sie sogar schon zu seinen Lebzeiten zum Gegenstoß ausgeholt haben, erkennt ja auch Steinbach a. a. O. an:

„Es war übrigens was übles an Günthern, daß er oft seine ehemaligen Wohltäter in seinen Gedichten durchzog — —; das schlimmste aber war, daß er oft Leute in geistlichen Ämtern stark, und zwar oft ohne Ursachen (??[1]), angriff, wodurch er sich den allerempfindlichsten Haß herzuzog, und seinem Glücke dadurch am meisten im Lichte stand."

Gibt man dies aber zu, gleichviel ob Günthers Verhalten klug oder unklug war, so muß man auch die Folgerung ziehen, die von Günthers Neidern und Feinden verbreiteten hämischen Verdächtigungen mit einem großen Fragezeichen zu versehen.

Günther hatte eine zu stolze Meinung von seinem Dichterberufe und war eine zu gerade, ehrliche Natur, als daß er aus Eigennutz unterlassen hätte die Laster und Torheiten seiner Zeit zu geißeln und damit das allgemeine Beste zu fördern. Wie hätte er aber wieder eine so verhängnisvolle satirische Fehde gegen die Narrheit und Schlechtigkeit der Mitmenschen überhaupt wagen können, wenn an seiner Lebensführung auch nur der kleinste Teil des Makels gehaftet hätte, den

---

[1]) S. die Untersuchung hierüber in Hoffmanns G.s Schulzeit, S. 8ff.

ihm die von ihm getroffenen Schelme doch anzuhängen vermocht haben? So töricht war Günther doch wohl nicht.

Das Namensfestgedicht an den Hirschberger Arzt Dr. Adam Christian Thebesius vom 24. Dezember 1721 handelt auch von der Offenheit seines Wesens und von dem hehren Berufe seiner Dichtkunst:

„Nein, glaube, kluger Mann, so schlecht mein Glücke blüht,
So wenig laß ich mich des Pöbels Unart blenden,
Der Wissenschaften Preis durch Eigennutz zu schänden;
Besonders da mein Geist, der bloß die Wahrheit liebt,
Sich vor sich selbst verklagt und heimlich schon betrübt,
Wenn nur die Höflichkeit geringen Schein gegeben,
Als suchte sich mein Kiel durch Schmeicheln zu erheben.

Vielmehr verstoß ich oft mein scheinbar Heil mit Fleiß.
Mit Fleiß? Im Ernst! Warum? Dieweil ich seh und weiß,
Ich sei viel eh'r geschickt, die Dürftigkeit zu tragen,
Als durch den falschen Fuchs den Freunden nachzujagen.

Die Weisheit ist zwar nicht die Weisheit unsrer Welt;
Vor dem galt deutsche Treu, jetzt gilt nur List und Geld
Und künstlicher Betrug und vorteilhafte Tücke.
Wer neue Moden liebt, der machet so sein Glücke.
Ich bin zu grob darzu und bleibe, wer ich bin,
Und lebe, wie ich kann; man nennt es Eigensinn."

Wie oft hat Günther darüber geklagt, daß sein Streben und Dichten durch die ihm als Broterwerb aufgedrängte Gelegenheitsdichtung gehemmt sei, so seinem Leipziger Studienfreunde D. Christian Adam Gorn gegenüber (im Herbst 1718):

„Der Unruh' wird noch mehr, wenn Wieg'- und Namensfest
Und Braut- und Meisterschmaus mein Pferd besprechen läßt,
Da muß der müde Gaul, o fräßen ihn die Raben!
Vor sechzehn Groschen flugs von hier nach Moskau traben.

Und gleichwohl könnt' er leicht der Welt zu Dienste stehn,
Erlaubt ihm nur das Volk auf eigner Bahn zu gehn;
So aber sucht man ihm die Wege vorzuschreiben."

Schreibt Günther doch auch über den Modegeschmack der Frauen seiner Zeit an der seinem innersten Wesen zuwiderlaufenden „galanten" Poesie in dem Schreiben an Madame (Dauling in Landeshut) G 590 (November 1721):

„Ein sündlich-schöner Brief, ein schändlicher Roman,
Ein schlüpfrig Buhlerlied füllt ihnen Schrank und Taschen,
Und wenn der Dichter nur fein Zoten reißen kann,
Kommt gleich ein Jahrmarktslohn von Handschuhband und Flaschen.
Ich habe meinen Kiel der Torheit oft geliehn
Und manche Dogge[1]) schon an den Galan geschrieben;
Die Sünde reut mich jetzt, so klein sie ehmals schien;
Doch bin ich stets ein Feind der Eitelkeit geblieben."

In dem erwähnten Gedicht an Thebesius hat er (V. 43 und 47 ff.) ein ganz anderes Bild von den Aufgaben des Dichters entworfen.

„Das Amt der Poesie besteht nicht im Schmarotzen —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Sie ist kein Märchenkram, die Einfalt zu berücken,
Kein süßes Höllengift, die Wahrheit zu ersticken;
Sie schmückt die Weisheit aus und gibt der Tugend Zoll,
Zu welcher sie das Volk in Bildern führen soll;
Ihr Kiel entdeckt mit Recht der Laster Grund und Schande
Und offenbart den Ruhm der Redlichen im Lande
Ohn Abscheu vor Gefahr, ohn Absicht auf den Lohn."

Günther hat es wohl gewußt, daß der Satiriker, gleich dem, der in ein Wespennest sticht, ohne empfindliche Wunden nicht davon kommt (V. 194 ff. jenes Gedichts an Gorn G 385).

„Wer fremde Beulen sticht,
Dem wird zur Dankbarkeit der Schleim ins Antlitz spritzen.
Wer weiß, wieviel nicht schon bei diesen Blättern schwitzen
Und heimlich Zeter schrein, dem Donner zu entgehn
Und so viel Ärgernis nicht länger auszustehn?

---

[1]) Puppe. Manches zu frei gehaltene Liebeslied war danach, wie wohl auch G 179, 248 f., 1112 u. ä., bestellte Arbeit.

Entlief ich, wie gesagt, mit angefochtner Ehre
Und halbverbrannter Haut dem Phöbus aus der Lehre,
Das tät ich und gewiß. Jedoch da mancher Freund
Noch unparteiisch liest und lobenswürdig scheint,
So laß ich, weil ich kann, die heisre Flöte schallen,
Den Tadlern zum Verdruß, der Wahrheit zu Gefallen."

Was für eine Seelenruhe und für ein reines Gewissen muß dieser Jüngling gehabt haben, als er den satirischen Feldzug großen Stils unternahm und sich zu seinen ersten Feinden und Neidern immer neue schuf. Durch die von seiner satirischen Geißel erbarmungslos getroffenen Widersacher entstellt, ist uns sein Charakterbild voll „Schand- und Lasternarben" überliefert worden. Unter diesen unsauberen Elementen sind auch die Ursachen seines Unglücks und Unterganges, sicher die daran Hauptschuldigen, zu suchen, deren Werk, bewußt und unbewußt, es jedenfalls war, daß der nach Elternliebe und nach der Versöhnung mit seinem Vater lechzende Sohn dauernd seinem Vater entfremdet blieb und aus der Not und dem Elend nie herauskam, bis der von langen Entbehrungen und von einer damit verknüpften unregelmäßigen Lebensführung allmählich unterwühlte, von Natur schon schwache und kränkliche Körper endlich unterlag. Nicht einmal der Satz in dem Goethischen Urteil ist also richtig, daß das Leben Günthers durch dessen eigne Schuld zerronnen sei. Gewiß hat Bartels recht, wenn er Günther die erste in die deutsche Dichtung eingetretene Sturm- und Drangnatur nennt, einen jener revolutionären Geister, die sich ihrer Zeit in heißer Leidenschaft entgegenwürfen. Nur der Nachsatz ist nicht zutreffend: — aber doch von ihren Krankheiten zu stark ergriffen seien, als daß sie zu innerer Festigung gedeihen und sie bezwingen könnten. Er hat sich doch gerade gegen die Krankheiten seiner Zeit scharf genug gewendet, er verabscheute sie und wollte, von ihnen unberührt, sein Haupt in Ehren

zur Ruhe betten. Die auf einem hohen sittlichen Niveau stehende Betrachtung über das Amt der Poesie (in dem Gedichte an Thebesius S. 47 f.) schließt deshalb mit den Worten des von seiner sittlichen Stärke durchdrungenen Dichters:

„Der Vorsatz treibt auch mich, und tu ich jetzo schon
Mir und der Billigkeit hierinnen kein Genügen,
So ist der Wille gut. Ich muß mich ziemlich schmiegen
Und manchen Ignorant mich grob verfolgen sehn.
Die Falschheit tritt mir nah, die dümmsten Lästrer schmähn;
Jedoch soll Falschheit, Kreuz und Lästrung nichts erwerben,
Sie machen mich nur fest, mit beßrer Ruh zu sterben!"

. Über die erfreuliche Entwicklung, die Günthers Dichtkunst in Leipzig genommen hat, sind von Karl Enders (E 7, 121 und 192) verdienstvolle Untersuchungen angestellt worden, deren Ergebnisse wohl von jetzt an als maßgebend gelten müssen. Als schönste Frucht seiner bis in den Herbst 1718 anhaltenden Anakreontik sind die Rosettenlieder anzusprechen, die einer nicht tiefgehenden Verehrung entsprungen sind, die der Dichter einem Fräulein aus den ersten Gesellschaftskreisen Anna Rosina Lange entgegengebracht hat. Ihr sind neun Gedichte gewidmet, reizende Liebeslieder, die aber nicht so tief und leidenschaftlich empfunden sind, wie die an die Schweidnitzer Leonore gerichteten, die er ja damals noch nicht vergessen hatte. Auf einen Erfolg seiner Bemühungen um das junge Mädchen hatte er wohl von Anfang an nicht gerechnet. Es war ihm lediglich ein Bedürfnis, dem schönen Kinde, das nicht das geringste Entgegenkommen zeigte, in poetischer Form zu huldigen. Eine Tochter des Leipziger Bürgermeisters und Hofrats Dr. Gottfried Lange kann die junge Dame nicht gewesen sein, vielleicht aber eine entferntere Verwandte, denn sonst wäre die Anspielung in dem Glückwunschgedicht Günthers vom 16. März 1719 G 732 „Als

H. Lange zum Bürgermeister in Leipzig erwählt wurde" unverständlich (V. 170 ff.):

„In unserm Rosental ist hinter Weg und Wald
Ein angenehmer Hain, der Nymphen Aufenthalt,
Den Still' und Einsamkeit zur Poesie bequemen
Und Ufer, Wies' und Teich recht in die Mitten nehmen.
Hier scherzte nächst der West, hier flog dein Lobgesang,
Zu welchem der Sylvan und mancher Satyr sprang,
Und alle Grazien so gar empfindlich spielten,
Daß Boden, Luft und Busch die süße Regung fühlten."

Gottfried Lange soll nach den Leipziger Annalen II, 706 drei Töchter gehabt haben, von denen eine (Christiane Wilhelmine Sophie) seit 13. August 1726 mit dem Hofrat Dr. Benedictus Oertel verheiratet war. Es können damit nur die nach seinem Tode hinterbliebenen Töchter gemeint sein. Denn es sind aus den Leipziger Kirchenbüchern jetzt im ganzen fünf Töchter Langes bekannt. Zu den von Enders (E 38) aufgeführten drei Töchtern (außer der schon erwähnten Christiane Wilhelmine Sophie die beiden frühverstorbenen, Rahel Christiane, geboren am 28. November 1704 und Rahel Elisabeth, geboren am 6. Februar 1709) tritt zunächst das von den Kirchenbuchführern Kuckelt und Herrmann in Leipzig noch ermittelte erste Kind aus der am 24. April 1702 von dem damaligen Lizentiaten d. R. Gottfried Lange in der St. Nikolaikirche geschlossenen Ehe mit Johanna Rahel Feller, eine am 10. April 1703 ebenfalls Rahel Christiane getaufte Tochter. Da Anna Rosina (die von Günther gefeierte Schöne) 1718 schon etwa sechzehn Jahre alt gewesen sein muß, kann sie aus dieser Ehe nicht hervorgegangen sein. Die fünfte Tochter, Erdmute Friederike, ist am 29. April 1732 bei dem vierten Kinde des Hofrates und Assessors Dr. Friedrich Benedikt Oertel als Patin eingetragen (XXVI, 415 des Taufbuchs der Thomaskirche) und ist am 20. Juni 1791 unvermählt im Alter von 79¾ Jahren gestorben.

Wir werden daher Anna Rosina Lange unter den Enkelinnen des am 14. Mai 1725 gestorbenen Juris Practicus M. Johann Lange in Leipzig suchen müssen, der mit einer 1708 verstorbenen Tochter des Universitätsprofessors Ittig, Anna (!) Margarete, verheiratet war. Einer seiner hinterlassenen vier Söhne, Dr. theol. Joh. Christian, war zuerst Professor an der Universität Gießen, hatte sich dort 1699 mit einer Professorstochter, Marie Katharina Thiel, verheiratet und war 1717 als Generalsuperintendent und Hofprediger nach Idstein im Taunus gekommen. Sie haben beide Kinder gehabt. Die Gießener Kirchenbücher dieser Zeit sind nicht erhalten, so daß sich über ihre weibliche Nachkommenschaft nichts Näheres ermitteln ließ. Da andere Töchter Ittigs mit Leipziger Universitätslehrern verheiratet waren, so liegt ein zeitweiliger Besuch der zuerst geborenen Tochter bei den Leipziger Verwandten Anfang 1718 sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit. Die Verfolgung dieser Spur erhebt vielleicht noch die vorläufige Vermutung zur Gewißheit, falls nicht etwa Joh. Gottfried Lange selbst, als er 1699 Hofmeister des Grafen von Wied auf der Ritterakademie in Wolfenbüttel war, dort ein kurzes Ehebündnis eingegangen sein sollte. Da Günther an Anna Rosina Lange die Aufforderung richtete, Titel, Hof und Stand zu verlassen, so ist der Kreis der in Betracht kommenden Personen sehr eng gezogen. Im April 1718 war die kurze Liebeständelei Günthers schon abgeschlossen.

Zu den sechs in den Monaten April und Mai 1718 entstandenen Gelegenheitsgedichten tritt noch das Glückwünschgedicht G 795 Auf die am 22. Juni 1718 vollzogene Hochzeit der Susanna Katharina Assig mit dem Amtsadvokaten Georg Christian Straßburg in Breslau, das Günther im Auftrag der Brüder der Braut gedichtet hat.

Der in seinen Eingangsversen erwähnte Tod der Braut-

mutter Anna Dorothea Assig „gleich jetzund ist ein Jahr, Seitdem ein Klagebrief mir Weh' und Ach gebahr, — und gleich erhalt' ich auch auf eben diesen Tag, An welchem, wie gesagt, mein Haupt im Staube lag, Ein Siegel beßrer Post" war am 10. Mai 1717 eingetreten. Wenn übrigens Steinbach S. 38 erzählt, daß es wegen einiger anstößiger Redensarten auf die Braut nicht ausgeteilt worden sei, so trifft nicht den Verfasser, sondern die Besteller die Schuld, die es ja in dieser Fassung in Druck gehen ließen, den etwas freien Ton des Glückwunschgedichtes also gebilligt haben. Ja sogar die holde Weiblichkeit fand ihr Gefallen an den mit derben Anzüglichkeiten auf die Freuden der Ehe gewürzten Hochzeits-, Tauf- und ähnlichen Gedichten, wie ja Günther selbst in dem auf S. 48 mitgeteilten Stück aus G 590 bezeugt hat. Selbst die alten Herren, die sich nach außen würdevoll mit gestrenger Amtsmiene gebaren, sind davon nicht ausgeschlossen (G 385 an Gorn, vgl. S. 47 und 48).

„Denn alle, wie man hört, verachten rechte Gaben
Und wollen schlechterdings nur Lustigmacher haben,
Auch Leute, derer Amt und Bart und Stand und Zeit
Des Wohlstands Ernst begehrt, verstellen Gang und Kleid
Und Sitten, Red' und Kopf mit abgeschmackten Dingen,
Verscherzen die Vernunft und fangen an zu springen
Und jauchzen überlaut, wenn irgendeine Schrift
Die ihrer Weichlichkeit gemäße Zote trifft,
Und werden vor Begier fast aus sich selbst getrieben,
Sobald ein grober Kauz ein Quodlibet geschrieben.
O lächerliche Zeit! Dein Bild verdient den Brand!

Wahrscheinlich ebenfalls nach Breslau, jedenfalls an einen die Arztpraxis in Schlesien ausübenden berühmten Mediziner, nicht an ein Mitglied des Leipziger Professorenkollegiums, ist die von Günther für den Studenten Sigismund Pohl aus Breslau gedichtete Neujahrsgratulation G 760 (1719) „Glaub

meiner Pflicht, du hocherfahrner Mann!" gerichtet gewesen. An den späteren Leipziger Anatom Joh. Christian Pohl ist deshalb nicht zu denken, weil er erst 1706 geboren ist.

Nach der Genesung von der schweren Erkrankung (Mitte 1718) faßt Günther neuen Lebensmut und mit ihm große Pläne. Es wird das fünfzig zehnzeilige Strophen lange Gedicht auf den Passarowitzer Frieden (21. Juli 1718) zur Verherrlichung des Prinzen Eugen rasch vollendet. Sein Gönner Professor Burkhard Mencke hatte ihn dazu angeregt, in dessen Haus (auf dem Niklaskirchhof, jetzt Nikolaikirchhof Nr. 5) ihn im Jahre 1717 sein Schweidnitzer Schulfreund Joh. Gottfried Hahn eingeführt haben wird, der mit der Ende Juli 1716 verstorbenen Tochter Menckes, Charlotte Margarete, verlobt gewesen war. Wenn auch der erhoffte Erfolg, den Prinzen Eugen für den armen Dichter des Heldenliedes zu gewinnen, ausblieb, so hatte sich dieser doch durch die schnell im Einzeldruck verbreitete Dichtung mit einem Schlage in ganz Deutschland einen Namen gemacht und namentlich in Breslau eine Reihe von neuen Freunden gewonnen, die ihn mit einer größeren Geldspende bedachten. Unter ihnen befand sich der Kaiserliche Rat von Breßler, der ihm auch später noch ein treuer Gönner geblieben ist. Sein Dankgedicht G 770 „Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breslau favorable Briefe erhielt", schildert seine damalige verzweiflungsvolle Lage, die ihn schon bis zu Selbstmordgedanken gebracht hatte, also:

„Es dörfte mir ein Freund noch manch Gedächtnis weihn,
Ich würd' im Tode mehr als jetzt im Leben sein;
Das stille Rosental ergötzte meinen Schatten
Und ließ sich ihn vielleicht mit Flemmings Geiste gatten.
Ja wenn auch ohngefähr in Lieb' und Einsamkeit,
Nach viel Veränderung der Länder und der Zeit,
Ein Landsmann hier herum der Liebsten Sträuße bände
Und etwan noch von mir den letzten Knochen fände,

Ich weiß, er grüb auch den in Blumen, Sand und Bast
Und schnitte diese Schrift an jenem nächsten Ast:
‚Hier starb ein Schlesier, weil Glück und Zeit nicht wollte,
Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte;
Mein Pilger, lies geschwind und wandre deine Bahn,
Sonst steckt dich auch sein Staub mit Lieb' und Unglück an.'
Dies dörft ein Landsmann tun. O daß ich jetzo stürbe
Und durch der Jahre Mai den grünen Ruhm erwürbe!
Mein Wunsch ist stets umsonst, es kommt mir nicht so gut,
Da nichts mehr auf der Welt mir was zur Liebe tut.
So will mich auch sogar der karge Tod nicht haben,
Aus Furcht, er möcht an mir mehr Schimpf als Fleisch begraben.
Ach Gott, ach Lieb', ach Karl, ach Weisheit, ach Eugen!
Ihr hört mein Saitenspiel zu eurem Dienste stehn,
Ihr seid die Mächtigsten im Himmel und auf Erden,
O laßt doch meine Not nicht etwan größer werden!"

Das Gedicht muß schon Anfang August entstanden sein, da einmal Günther auf seine eben erst überwundene schwere Krankheit anspielt, und da zum andern das Gedicht G 190 „Als Orpheus mit verliebten Tränen", in dessen vierzehnter Strophe er bereits der neugewonnenen Breslauer Freunde gedenkt, mit den Schlußversen der dritten Strophe:

„O, daß ich jetzt nicht mit den Schwalben
Verschlafen oder flüchten kann!"

auf den Anfang August hinweist. (Vgl. auch die Ausführung über die Entstehungszeit des Gedichtes im vorigen Abschnitt.)

Der Herbst desselben Jahres trifft Günther schon bei dem Übergang zur galanten Dichtung, deren berühmtestes Erzeugnis der von Mencke als Muster der Übertragungskunst bewunderte Hochzeitsscherz G 125 (nach Anleitung des Lateinischen aus dem Johannes Secundus) geworden ist. So wenig fand Mencke in dieser bedeutenden Bearbeitung einen Beweis der eigenen sittlichen Anschauung des Übersetzers. Warum sollen wir Nachlebenden dann darin einen Ausdruck der ungezügelten Sittenlosigkeit des Nachdichters erblicken?

Gewiß blieb auch die Zeit der galanten Poesie eines Erlebnisdichters wie Günthers nicht ohne persönliche Anregungen.

Die tiefgehende leidenschaftliche Neigung zu einem Leipziger Mädchen, das er ebenfalls als Leonore besingt, gab ihm reichlichen Stoff zu einer Reihe von Liebesliedern, die den Perlen der Güntherschen Liebeslyrik, die wir seinem Verhältnis zur Schweidnitzer Leonore verdanken, nicht nachstehen. Wie anziehend ist es, die Wandlung zu beobachten, die von nun an in seinem inneren und äußeren Menschen vor sich geht. In dem im vorigen Abschnitt schon erwähnten Gedicht an Pfeiffer G 580 „Vertraut' und werter Freund, ach laß dir was erzählen, Ich werde wiederum (o spotte nicht) verliebt" (kurz vor Ostern 1719, das auf den 9. April fiel) eröffnet er seinem in alle Liebesabenteuer eingeweihten Vertrauten das Herz auch über diese keimende Leidenschaft und über ihren wohltätigen Einfluß auf seine bisherige gedrückte Stimmung (V. 17 ff.):

„Gott lob! ich dachte falsch, die Wollust[1]) kehrt zurücke,
Ich werd', und weiß nicht wie, den Adlern gleich verjüngt.
Den Kummer hindert nicht das Lächeln heißer Blicke,
Wozu mich jetzt ein Stern geneigter Vorsicht[2]) zwingt.
Die Schwalbe bringt den Lenz, die Störche warme Tage,
Und Amor mir vielleicht die gute Botschaft bei,
Daß dieses Osterfest der Grenzstein meiner Plage,
Und Glück und Wohl mit ihm in naher Ankunft sei.

Du siehst es mir wohl an, ich bin ganz ausgelassen,
Scherz, Lachen, Spiel und Vers sind bloß mein Zeitvertreib,
Die Zirkel haben Ruh, die Bücher müssen passen,
Und was mein Umgang wünscht, sind Jungfern, Magd und Weib.

---

[1]) Wie überall bei Günther = Wohllust.
[2]) Vorsehung.

Der Wohlstand kommt mich an, jetzt will ich zärtlich heißen,
Das abgeschabte Kleid wird mühsam ausgekehrt,
Es müssen Schnallen, Schuh von Kreid und Kohlen gleißen,
Die gröbste Krause wird gestickter Arbeit wert.
Mein Aufzug war bisher ein halb soldatisch Wesen,
Und wie der freie Bursch in Jena schwärmt und geht,
So hatt' ihn sich mein Leib zum Muster auserlesen,
Weil, was sonst zierlich heißt, hier bloß den Füchsen steht.

Sechs Löcher in dem Strumpf, fünf Federn in den Haaren,
Das hielt ich ebenfalls vor ehrlich und galant,
Und war der Brannteweín[1]) im Antlitz ausgefahren,
So kneipt ich öffentlich die Blattern mit der Hand.
Vor roch mein Haar nach Staub und schmutzigen Papieren,
Jetzt muß Violenmehl den halben Rock beschnein,
Und wüßt' es nur dabei mein Beutel auszuführen,
So richt't ich meinen Staat recht seid= und sinnreich ein.

Ich kriege frommen Fleiß, das hohe Lied zu suchen,
Die Andacht treibet mich in Kirch und Heiligtum,
Mein Herz wird mild und gut, ich hasse Trunk und Fluchen
Und kehre von der Bahn der wilden Spötter um.
Die Ehrfurcht trieb mich vor, den Siegern nachzusingen,
Jetzt aber denk ich nur: Bleibt Helden, wo ihr wollt!
Karl, Tugend und Eugen, erlaubt mir umzuspringen,
Die Mädchen rauben mir, was ihr bekommen sollt.

Verworfne Fechterkunst! Dich mag ich nicht begreifen,
So sehr ich sonsten wohl zu dir geboren bin.
Da, wo wir Staub und Sand mit Saum und Sohlen schleifen,
Ergötzt mich, Arm und Schritt dem Takte nachzuziehn.

---

[1]) Franz=(Wein)Branntwein, dessen Genuß nicht die ominöse Bedeutung hatte, wie der des schädlichen, aus der damals noch nicht bekannten Kartoffel gewonnenen Fusels. Über diese einmalige Erwähnung des feineren Branntweins in Günthers Gedichten sich zu entsetzen, sieht etwa der uns unverständlichen Bekreuzigung Wilhelm v. Humboldts in einem der Briefe an Chr. G. Körner (her. v. F. Jonas, S. 150) vom 4. April 1830 gleich: „Schiller und Goethe tranken immer Bier, und Goethe tat es auch jetzt ohne alle Scham, wenn auch Leute dabei sind."

Ich schwatze mit mir selbst, bald fang ich an zu lachen,
Bald hält der Spiegel her, bald wünsch ich weiß nicht was,
Bald träumt mir ohngefähr von lauter weichen Sachen,
Womit ich nächst gescherzt, als jemand bei mir saß.
Die faule Poesie bekommt jetzt neuen Zunder,
Die Reime laufen mir zu Paaren in den Kiel:
Und dies macht Lesbia; drum nimmt mich nicht mehr wunder,
Warum mir erst vorher der Vers verdrießlich fiel.
Es fehlt ihm rechter Zeug, es fehlt an ihrem Munde,
Hier quillt der Musenbach, der Geist und Feuer bringt,
Und dies erfahr ich erst seit jener Abendstunde,
In der sie mich mit Lob und Arm und Scherz umringt.

Mein Freund, du lachst mich aus und nennst es blinde Possen,
Es mag denn! ras' ich gleich, so ras' ich mit Vernunft,
Wie mancher wünscht sich nicht so angenehm geschossen?
Genug, denn Lesbia eilt gleich zur Wiederkunft."

Die Endersſche Ansicht über den Verlauf dieser kurzen Liebesepisode (E 129) verdient den Vorzug vor der in einigen Punkten abweichenden Darstellung Wittigs (W[3] 44). Erst die Sorge um Leonore während einer Krankheit und Günthers ärztliche Hilfe führte ihn zum Ziele. Sie löste ihm zuliebe ein ihrem Ansehen nachträgliches Verlöbnis auf. Die Heilung der Geliebten hat wohl Günther auf den Gedanken gebracht, ein lateinisches Gedicht des holländischen Generalprokurators Cornelis Boy (der im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts lebte) zu übersetzen und seinen ärztlichen Erfolg auf die darin geschilderte Genesung eines pestkranken Mädchens durch die Macht der Liebe zu beziehen (N 128 „Die Pest ergriff den Leib der schönen Flavia").

„Sie hebt den schwachen Leib und lacht und hüpft und drückt,
So daß es, wie man sagt, auch selbst den Tod verdrossen,
Und kurz, sie ward gesund, was tut die Liebe nicht?
Ihr Ärzte prahlt nicht mehr mit eurem Doktortitel.
Die Kunst, so Thyrsis kann, ist besser eingericht't;
Ihr Mädchens lernt und braucht dergleichen Lebensmittel."

Cornelis Boy hatte verschiedene lateinische und niederländische Gedichte in Johann v. Beverwycks Schatz der Gesundheit (Dortrecht 1643), aus deren deutscher Übersetzung (Amsterdam 1671 II S. 312) Günther seine Vorlage kennen lernte, geschrieben. Das in die Nachlese aufgenommene lateinische Gedicht In Ancillam Amsterodamensem ist ihm daher zu Unrecht zugeschrieben. Die an der Geliebten mit glücklichem Erfolge ausgeübte Kunst und Günthers Bekanntschaft mit dem großen Beverwyckschen Werke beweisen aber, daß er über seinen dichterischen Bestrebungen in Leipzig sein Brotstudium keineswegs vernachlässigt hat, wie man bisher trotz seines geharnischten Protestes (W^3 77 und S. 44 hier) anzunehmen nur allzu leicht geneigt war.

Da die Stiefmutter Leonorens eine Verbindung zwischen ihr und Günther zu verhindern trachtete, so trafen sich die Liebenden auf dem alten Johanniskirchhof bei dem Grabe ihrer Eltern. Günther erwähnt in dem großen Gedicht N 111 „Als er ungefähr auf dem Kirchhof mit seiner Leonore zusammenkam“ die „Düstere Gruft, worin der Schickung Grimm in viermal sieben Tagen ein jung und treues Herz dem andern nachgetragen“. Dort ruhte die Tochter des Thomaskantors Kuhnau und ihr in vier Wochen aus Gram im Tode nachgefolgter Bräutigam, Gerichtsnotarius George Heinrich Groebe. Wittig (W^2 20) ist falsch berichtet, daß Johanna Sophie Kuhnau auf dem einstigen Paulinerkirchhofe in das Rößlische Begräbnis Schwibbogen Nr. 47 beigesetzt worden sei. Denn nach einer Auskunft des Professors Dr. Wustmann sind Gröbe und seine Braut auf dem Johannisfriedhofe begraben worden, wie die noch vorhandenen Rechnungen des Johanniskirchhofs beweisen, jedoch auch dort nicht in das Rößlische Begräbnis Schwibbogen Nr. 47, da dieser Schwibbogen nie einer Familie Rössel oder Rossel gehört hat. Damit ist die Möglichkeit einer Ermittlung der Person der Geliebten

Günthers eröffnet. Alle von ihm angegebenen Umstände treffen bei der nach dem Taufbuche der Thomaskirche am 15. Juli 1689 getauften Rosine Eleonore Barthel, der Tochter des Juris practicus David Barthel und seiner Ehefrau Anna Martha, zusammen. David Barthel heiratete, als er am 27. Mai 1696 seine Frau verlor, im Jahre 1701 die Gastwirtswitwe Ebisch geb. Haase und starb selber am 15. Juli 1707 im Alter von 51 Jahren. Seine zweite Ehefrau war dagegen nach der Auskunft des Sekretärs Burig 1719 noch am Leben. Endlich ist Rosine Eleonore Barthel in den Leipziger Leichenbüchern nicht gefunden worden. Da nun David Barthel nach dem Tode seiner ersten Ehefrau nach S. 171 des Schwibbogenregisters das Gruftgewölbe Nr. 86 erworben hat, so sind die Zusammenkünfte Günthers und Leonorens an dieser Stätte zu suchen, die jetzt noch in der achten Grabstelle rechts vom Eingange der nunmehrigen Abteilung I des alten Johannisfriedhofs erhalten ist.

Der Gedanke an eine eheliche Verbindung beider war auf Günthers Hoffnung gegründet, die Dresdner Hofpoetenstelle zu erlangen, zu der ihn kein Geringerer als Professor Mencke empfohlen hatte. Diese Aussicht hat sich aber Günther nicht, wie noch immer die landläufige Meinung ist, dadurch verscherzt, daß er sich vor dem Könige, als er vor ihm eine Probe seines dichterischen Könnens durch eine gereimte Ansprache ablegen sollte, betrunken zeigte. Wittig hat schon (W[1] 215 ff., 334 ff.) jene alte Mär durch einen Beweis aus Günthers eignen Erklärungen über die Ursachen seines Fiaskos widerlegt, besonders aus V. 9 ff. der Epistel an seinen Freund Brandenburg vom 16. August 1719 (G 577 und hier im Dresdner Taschenbuche):

„Das weiß die Welt, wie ich, und gleichwohl schlug jüngsthin
Der Strahl der Majestät den ungewohnten Sinn,
Denn als mein Pegasus vier Schulen machen sollte,
Da stund der lahme Gaul, als wenn er taumeln wollte."

Noch deutlicher ist die von dem Herausgeber der Nachlese, Arletius, ganz willkürlich aus Rücksicht auf Joh. Ulrich König unterdrückte Stelle (N 196 V. 48 ff.) in dem Gedicht an Gottlieb Milich in Schweidnitz, die er fälschlich auf König, statt auf den ebenfalls unterlegenen Mitbewerber Günthers bezog:

„Mein ganzer Vorteil war ein leer und magres Loben,
Ein Kerl, der Reime quält und nach der Pritsche mißt,
Kommt an und sticht mich ab, nicht wegen netter Proben,
Nein, sondern weil er nur ein beßrer Hofnarr ist.“

Also nicht einmal ein völliges Versagen in dem ihm nicht gegebenen Stegreifdichten erfolgte. Denn sonst würde ihm nicht noch mageres Lob zuteil geworden sein, geschweige denn erst, wenn Günther wirklich betrunken gewesen wäre. Gegen diese infame Verleumdung wehrt sich übrigens Günther noch ganz energisch in seiner nachweisbar echten „Kurieusen Lebensbeschreibung“, wo er die Szene vor dem König August ganz ausführlich schildert. Aber freilich, alles was Günther zu einer ohne weiteres verständlichen Rechtfertigung gegenüber „dem schäumenden Schmähungsgeist“ vorbringt, wird einfach unterdrückt oder in seiner Echtheit bezweifelt. Fürwahr, die dankbare Nachwelt hat sich's gegenüber diesem mitten in seiner verzweifelten Verteidigung gegen Feinde ringsum (offene und Dunkelmänner) durch seinen zu frühen Tod abberufenen Menschenkinde herzlich bequem gemacht. Günther würde, wenn er sich wirklich durch ein unfertiges Betragen für den Hofdienst unmöglich gemacht hätte, doch wohl kaum gewagt haben, sich mit einem schon unmittelbar nach dem Mißerfolge in Angriff genommenen Lobgedichte (G 709), das er schon am 16. August 1719 in der Epistel an Brandenburg ankündigte und von dem er die Erlangung der Hofdichterstelle erwartete, noch einmal an den König zu wenden. Wo gibt es nur in Günthers Schriften irgendeinen

Anhalt dafür, daß er so borniert habe handeln können? Hat denn noch niemand daran gedacht, was für eine Selbstüberwindung es für den Zeremonienmeister v. Besser bedeutet haben müßte, ein dichterisches Talent, wie Günther, an seine Seite zu stellen? Und einen gewissen Einfluß auf die Besetzung der Stelle seines Gehilfen wird er wohl auszuüben vermocht haben. Da ist es freilich eine billige Beweisführung, zu sagen, an dem Gerüchte von Günthers Trunksucht müsse doch etwas Wahres sein, da er ja in zwei für sein Lebensglück entscheidenden Augenblicken (in Dresden und gegenüber dem Grafen Schaffgottsch, der ihn als Informator seiner Kinder habe in Stellung nehmen wollen) betrunken gewesen sei. Wenn es nicht gar so traurig wäre, so wäre es zum Lachen, namentlich ob der zweiten Flunkerei. Ein katholischer Familienvater wird in den damaligen Zeiten schärfster religiöser Unduldsamkeit einen evangelischen Studenten, der inzwischen noch in den Geruch recht freier Sitten gebracht worden war, haben zum Erzieher seiner beiden kleinen Söhne machen wollen? Für Günther handelte es sich überhaupt damals nicht darum, eine vorübergehende Hauslehrerstelle zu gewinnen, sondern eine Lebensstellung, die ihm möglich gemacht hätte, mit seiner Leonore eine Häuslichkeit zu gründen. Zum Glück haben aber Lügen immer noch kurze Beine.

D. Nach und in Jena.

(Frühling 1721 bis Frühling 1723.)

> „Feuer, Mut und Kraft verrauchen
> Und indem ich klüger bin,
> Zeit und Jugend erst zu brauchen,
> Sind sie wie ein Schatten hin."

Nicht minder ergötzlich ist das Kapitel von Günthers angeblichem Vagabondieren, das die Zeit von seiner Abreise von Bischdorf bei Kreuzburg in Oberschlesien bis zum Eintreffen in Jena im Herbst 1722 ausfüllen soll. Sein Biograph Steinbach hat es glücklich fertig gebracht, die Besuche Günthers als Freier in der Familie des Pastors Littmann in Bischdorf und bei den beiden in der unmittelbaren Nähe wohnhaften Gönnern, Herrn von Nimptsch und Pfarrer Schlippalius (im benachbarten Wilmsdorf), die seine Bemühungen um Johanna Barbara Littmann förderten, als ein Herumstreichen auf dem Lande zu kennzeichnen. Nach polnischer Art, setzt Steinbach noch hinzu. Es ist ebensowenig richtig, daß Günther schon auf dem Wege von Brieg nach Kreuzburg bei dem Pfarrer in Wilmsdorf zwecklos, nach seiner leidigen Gewohnheit Rast gemacht habe. Denn er hat erst lange, nachdem er in Kreuzburg seine medizinische Kunst auszuüben begonnen hatte, den ihm durch Freund Reichel in Brieg empfohlenen Pfarrer Schlippalius, einen Schwager Reichels, zu Fastnacht 1721 auf Tage besucht, wie das Schlippalius-Taschenbuch beweist. Der Litzmannsche Tadel über die vermeintliche Zeitvergeudung Günthers bei seinen

wiederholten Reisen zur Geliebten ist daher ebenso unbegründet, wie der gegen Günthers ehrenwerte Gönner erhobene Vorwurf der Liederlichkeit (auf S. 20 seiner Ausgabe von Günthers Gedichten): „Ja als er sich schließlich in Kreuzburg eingerichtet und es jetzt wenigstens an ihm gewesen wäre, sich um Praxis zu bemühen, litt es ihn wieder nicht zu Hause, und ein unstetes Umhervagabondieren auf den benachbarten Gütern (?) begann; das wüste, wilde Leben der Bevölkerung jener Gegend — polnisch leben war gleichbedeutend mit liederlich leben[1]) — mußte bei dem jetzt völlig haltlosen (?) Günther nur zu bald zum völligen Ruin (?) führen." Nun der öftere Verkehr in den drei angegebenen Häusern — andere kamen nicht in Frage, und die Herren von Nimptsch, Schlippalius und Tittmann sind gar nicht der polnischen Landbevölkerung zuzuzählen — hat Günther nicht bergab, sondern auf die Höhe des innigsten Liebesglückes geführt, das ihn obendrein mit der freudigen Hoffnung auf eine Aussöhnung mit dem Vater erfüllte. Denn, vertraute ein Geistlicher ihm trotz der wohl auch an sein Ohr gedrungenen Gerüchte und Klatschgeschichten sein Kind an, sollte dann der eigne Vater nicht auch wieder ihm Vertrauen schenken können?

Haben Roquette und Tittmann, von denen der gegen Günther erhobene Vorwurf des Vagabondierens erst ausgeht, nur das Reisen Günthers von Ort zu Ort treffen wollen, das vermeintlich anhebt, nachdem dieser von Bischdorf nach

---

[1]) Wenn Günther in dem Gedicht an Frau v. Breßler, die Gattin des S. 54 hier erwähnten Gönners, (G 769) sagt: „Die pol'sche Barbarei hat mich ganz fremden Gast Mit äußerlicher Gunst ein Vierteljahr umfaßt", so will er nichts anderes ausdrücken, als Goethe in dem bekannten Epigramm auf die Knappschaft in Tarnowitz in Oberschlesien: „Fern von gebildeten Menschen", das ja auch groben Mißverständnissen begegnet ist (s. A. Hoffmann, Goethe in Breslau und Oberschlesien, Leipzig in demselben Verlage, S. 32 ff.).

Striegau geeilt war, um — wiederum (das fünfte Mal) vergebens — wenigstens das Antlitz des Vaters zu gewinnen, so ist der Tadel jetzt schon dahin erweitert worden, daß er in der ganzen Zeit zwischen dem Universitätsstudium in Leipzig und seiner Wiederaufnahme in Jena, also volle drei Jahre, in Schlesien herumvagabondiert sei (Bartels, Geschichte der deutschen Literatur, 3./4. Aufl., 278). Wir wissen nun aber genau, was für ein Ziel Günther seit seiner letzten Abweisung von der Schwelle des Vaterhauses geleitet hat, — es war das Verlangen, wieder auf die Universität zu gehen, um seine medizinische Ausbildung durch die Doktorpromotion zu beenden — ein Ziel, in dessen Verfolgung nur durch Freund Speers Überredung, mit ihm nach Landeshut zu gehen, eine einjährige Unterbrechung eingetreten ist.

Gegen den ungeheuerlichen Anwurf literarischen Vagabundentums hätte Günther wahrlich durch die eine Strophe (aus dem prächtigen Gedicht G 183 „Kommt, tröstet mich, ihr alten Tage") gefeit sein müssen, in der er, von Dresden abreisend, dem Hochgefühl über das nahe bevorstehende Wiedersehen der Heimat Ausdruck gibt, und für die er folgende unvergleichlich wohltönende Form gefunden hat:

„Du aber, seliges Gefilde,
Sei hunderttausendmal gegrüßt!
Nun seh ich, wie gerecht und milde
Des Himmels weise Führung ist.
Nunmehr erfahr ich dessen Freude,
Der dort den Rauch von Ithaka,
Nach glücklich überstandnem Leide,
Wie ich mein Striegau wiedersah."

Einem Menschen, der so tiefinnerlich das Glück der Heimkehr empfindet — wohl beachtet, bei der ersten Heimkehr von der Universität, nicht etwa nach jahrelangen Irrfahrten —, ist die Lust am Vagabondieren so wesensfremd, daß er viel-

mehr, wie Günther, von großer Sehnsucht nach dem Glück eines häuslichen Herdes ganz erfüllt sein muß.

Obwohl Franz Hirsch a. a. O. sich dieses vermeintliche Landstreichen bei der Schilderung des Güntherschen Lebensabschlusses hat entgehen lassen, so hat er, wie in der ganzen biographischen Skizze, auch hier kein gutes Haar an dem armen Günther gelassen:

„Trotz seines wüsten Lebens fand Günther ein liebendes Mädchen, eine Pfarrerstochter, die ihn zur Rückkehr (?) zur Ordnung zu bekehren wußte, so daß er reumütig nach Striegau reiste, um den Vater zur Einwilligung in die Ehe mit ihr zu bewegen, die er nicht ohne väterliche Unterstützung eingehen konnte. Aber der über den Lebenswandel des Sohnes empörte hartherzige Mann stieß den reumütig um Verzeihung Flehenden hart zurück.“

Und nun wird ein Histörchen mitgeteilt, das der erste Biograph, Steinbach (a. a. O. 54), trotz der von ihm selbst erwähnten Verwahrung des alten Günther, allerdings in einer etwas abweichenden Lesart, aufgetischt hat. Zu der Erzählung nämlich, daß der alte Günther einem Brief an den Sohn zum Beschlusse beigefügt habe: Vale bestia atheistica!, worauf Günther die Antwort mit dem Zusatz Vale bestia superstitiosa! geschlossen haben solle, macht Steinbach gleich die einschränkende Bemerkung: „Ich will aber dieses nicht vor eine festgegründete Wahrheit ausgeben, weil ich es mir von anderen nur habe erzählen lassen, und der Herr Günther davon nichts wissen will.“ Gleichwohl erzählt aber Franz Hirsch die in eine dramatische Szene umgewandelte Geschichte so:

„Es kam zum heftigen Wortwechsel zwischen Vater und Sohn, der teilweise lateinisch gewesen und damit geendet haben soll, daß der Vater rief: Vale bestia atheistica! böse Worte, die der verzweifelte Sohn mit den ehrfurchtlosen Worten er-

widerte: Vale bestia superstitiosa! Diese Szene im Vaterhaus war der Todesstoß für die moralische Kraft Günthers. Von nun an sank er immer tiefer. Er nährte sich kümmerlich durch Anfertigung bestellter Gelegenheitsgedichte und starb noch nicht 28 Jahre alt, von Ausschweifungen in seiner Natur unterwühlt, zu Jena 1723."

Von diesem summarischen Bericht über die letzten Lebensjahre Günthers ist nun bis auf den Todestag alles falsch. Von jemand, der so streng über den unglücklichen Dichter richtet und den Zwist zwischen Vater und Sohn mit bestimmten Ereignissen belegt, sollte man doch erwarten dürfen, daß er die beste Quelle für die Beziehungen zwischen beiden, das 416 Verse zählende Deprekationsgedicht aus dem Anfang April 1722 „Und wie lange soll ich noch" (G 855) mit dem V. 5 studiert habe: „Fünfmal hab' ich schon versucht, nur dein Antlitz zu gewinnen." Schon dieses eine Wort macht die von Max Hirsch geschilderte Szene aus dem Jahre vorher (Ostern 1721) unmöglich. Der alte Günther hat aber diesen an einen Briefwechsel geknüpften Austausch solcher Beleidigungen zwischen Vater und Sohn sogleich nach dem Erscheinen des Steinbachschen Machwerkes so energisch widerrufen, daß jeder billig denkende Mensch nicht anders handeln kann, als den von Steinbach aufgenommenen Klatsch für eine grobe Erfindung seines Urhebers zu halten. Der Pastor Scharff in Schweidnitz veröffentlichte nämlich als Herausgeber der „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens" in dem Jahrgang 1738 S. 265 bei der Besprechung des Steinbachschen Buches folgende Erklärung des Vaters Günther:

„Eines können wir nicht umhin auf Bitte des Herrn Vaters dieses Günther beizufügen. Es ist ihm sehr nahe gegangen, daß unter anderen mehreren besonders eine falsche Erzählung Bl. 54 sich befindet. Er erkläret es hiermit vor ein ganz und gar unwahrhaftiges Gedichte,

indem zwischen ihm und seinem Sohne niemals so harte und schändliche Worte gefallen."

Daran immer wieder zu erinnern, machen die bis in die neueste Zeit gehenden Versuche[1]) notwendig, dem jungen Günther unter Anlehnung an diesen trotz der Ableugnung des Vaters weiter gediehenen Klatsch ein unehrerbietiges Verhalten gegen den Vater zum Vorwurf zu machen, ihm, der dem verhärteten Vaterherzen gegenüber in dem Deprekationsgedicht (D. 211 ff.) die ergreifenden Worte findet:

„Sage mir, wem soll mein Herze auf der Welt wohl weiter traun?
Bin ich meiner Eltern Gräuel, muß auch Fremden vor mir graun.
Stünd es mir auch zehnmal frei, einen Vater zu erwählen,
Würd' ich dich doch in der Tat alle zehnmal nicht verfehlen;
Würdest du mir auch im Kittel vom Verhängnis vorgestellt,
Käm ich doch aus deinen Lenden mit Vergnügung auf die Welt."

Das ist eben das Unglück für unsern Dichter, daß man von Goethe an nur immer die falsche Überlieferung blind nachgeschrieben hat, statt sie einmal unter die Lupe zu nehmen und den Ursachen seines unglücklichen Schicksals nachzugehen, so wie es die fruchtbare Kritik Wittigs zum ersten Male versucht hat.

Warum legt man denn nicht einen entscheidenden Wert auf die Zeugnisse zweier ernster Männer, die mit Günther Umgang gepflogen haben und die, wenn sie auch seine Gönner waren, wahrlich nicht versucht hätten, seine etwaigen sittlichen Mängel zu bemänteln, die des Professors Burkhard Mencke und des Schweidnitzer Pastors Gottfried Balthasar Scharff? Solange das nicht geschieht, hat der vor dem Forum der Literaturgeschichte so schwer Angeklagte und bisher streng

---

[1]) S. A. Kopp, Bericht über W. v. Scholtz, Strophen Christian Günthers, in Nr. 8 (1903) der deutschen Literaturzeitung.

Verurteilte das Recht, sich über die Mängel des gegen ihn beliebten Verfahrens mit den Worten zu beschweren:

„Man würdigt meine Not der Untersuchung nicht.“

Schon kurz nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe von Günthers Gedichten (1724) gab Mencke mit ihrer Beurteilung in den deutschen Acta Eruditorum (101, 344 ff.) zugleich von dem Dichter folgende Charakteristik:

„Ich habe den Verfasser sehr wohl gekannt. Er war ein Studiosus Medicinae; ein geborener Schlesier, und von derjenigen Art von Poeten, welche ein aufgewecktes, sorgenfreies, und so viel als möglich, alle Tage lustiges Leben lieben. Seine Fähigkeit war ausnehmend: aber seine Art zu leben etwas frei und so beschaffen, daß er zu dem Valeriano de Infelicitate literatorum ein schönes Supplement geben kann. Er brachte den letzten Teil seiner Jahre in ziemlicher Dürftigkeit zu, fand aber überall Freunde, weil ihn sein angenehmer Umgang und munteres Wesen bei jedermann beliebt machte. Die gegenwärtigen Gedichte hat er keineswegs mit zerfressenen Federn und vieler Vorbereitung, sondern größtenteils aus dem Stegreif geschrieben: Wie ich denn viele Carmina in dieser Sammlung finde, welche er in Gesellschaft guter Freunde, ohne vorher daran viel zu gedenken, allhier in Leipzig gemacht. Er mußte die Schuld der Natur bei sehr jungen Jahren bezahlen.“

Das ist das Urteil eines Augenzeugen über Günthers Lebensweise in Leipzig. Schon unter dem Einfluß der über Günthers angeblich ausschweifendes Treiben auf der Universität verbreiteten Gerüchte stand Günthers Schweidnitzer Gönner Scharff, als er den vierten Teil der ersten Ausgabe von Günthers Gedichten von 1735 und darauf die erste Gesamtausgabe der Gedichte von 1735 in den Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens besprach und, was er an dem Dichter zu tadeln wußte, mehr aus ihnen herauslas:

„Wir haben kein Bedenken zu wiederholen, was wir schon gewünscht: Es hätte Schlesien allerdings mehr Ehre, und er auch mehr Nutzen gehabt, wenn er statt vieler geringen Tändeleien, schmeichlerischen Eitelkeiten und albern Liebeshändel seine schöne Gaben auf etwas Wichtiges und ein rechtschaffenes Werk angewendet hätte; aber sein Gemüt war schon lange nicht mehr geschickt darzu, seine poetische Lebensart stand im Wege, und die Gedult fehlete ihm, seine Kräfte recht anzuspannen oder vielmehr in einer ernsthaften Sache auszuhalten." (A. a. O. I, 375.)

„Anmerkungen aus den Geschichten des Dichters, wolle man, wie der Herr König bey des Herrn v. Kanitz seinen beyfüget, nicht begehren: es würde sonst manchem Gedichte ein Teil seines Wertes eher vermindert, als vermehret werden, und bey genauerer Kenntnis derer Schönen des gutten Günthers die schon geführte Klage von den vernünftigen Lesern wiederholt werden, daß derselbe mit den ungemeinen Gaben des Gemütes und vortrefflichen Stärke seines Geistes so verschwenderisch umgegangen und solche nicht auf wichtigere Dinge und einem ihm und dem Vaterlande mehr Ehre, auch dem Leser mehr Nutzen bringenden Werke gewidmet habe. — Vielmehr wünschen wir unseres geringen Ortes, daß noch einige wären weggeblieben, teils die gar schlecht, trocken und kalt sind — denn Günther hat auch gutte und schlechte Reime gemacht —, teils noch mehr wegen des Inhalts und ärgerlichen Ausdrückungen, die dem Verfertiger zu keinen Ehren und dem Leser noch wohl zu Schaden und Ärgernüß gereichen können. Gesetzt, daß sie auch gar schöne würden, was wären manche als nur mehrere Merkmahle des elenden Zustandes, in den durch ausschweifende Leichtsinnigkeit und unordentliches Wesen einer der besten Köpfe verfallen kann." (II, 260 ff.)

Das ist nicht mehr, als was der alte Günther S. 45

hier seinem Sohne nur zum Vorwurf machen konnte. Aber selbst den bloßen „Verdacht eines leichtsinnigen Gemütes“ hat dieser (W³ 74) von sich zurückgewiesen.

Nun hat jemand den leicht zu erwartenden sophistischen Beweisgrund vorgebracht, daß, wenn die von Gottsched u. a. m. gegen Günther erhobenen Beschuldigungen nicht auf Wahrheit beruht hätten, sich doch dessen Freunde und Gönner seiner angenommen und ihn verteidigt haben würden. Ich frage, wer überhaupt von diesen noch gewagt haben könnte, für Günther einzutreten, nachdem Gottsched, ein damals noch sehr einflußreicher Mann, die Behauptung aufgestellt hatte, daß die unglücklichsten Umstände seines Lebens Günther zum Teil genötigt hätten, sich vielmals den Lüsten der ungesitteten Leute aufzuopfern, die ihm einen Unterhalt gaben. Zu diesen Wohltätern Günthers gehörten auch Damen von tadellosem Ruf, wie Frau Marianne von Breßler in Breslau und die Frauen Anna Rosina Kluge geb. von Beuchel und Johanne Eleonore Dauling in Landeshut, der man freilich noch in der neuesten Zeit am übelsten mitgespielt hat, nur weil man die an sie gerichteten Gedichte Günthers ebenso mißverstand, wie die der Breslauer Gönnerin gewidmeten.

Noch seinen letzten Wohltäter und Zeugen für die Ehre Günthers gilt es gegen die schimpfliche Verdächtigung Gottscheds zu schützen und ihm einen Ehrenplatz in der Lebensgeschichte des Dichters zu begründen. Auch seine Persönlichkeit ist jetzt näher ermittelt.

Als Günther, nach der Rückkunft von dem letzten, wieder gescheiterten Versuch, einen Mäcen in dem Grafen Franz Anton von Sporck in Kukus i. B. zu gewinnen, mit seinem Freunde Christian Jacobi die Heimat auf dem Wege nach der Universität verlassen und dem Vaterland den grimmigen Abschied „So lebe wohl mit allen Spöttern“ (N 39) gesungen

hatte, war Günther keineswegs, wie Max Hirsch glaubt, ein jeder moralischen Kraft barer, von Ausschweifungen in seiner Natur unterwühlter, bis in sein Innerstes morscher und verfaulter Mensch. Nein, dieses Abschiedslied mit dem nach Adolf Bartels' Ansicht von Schillerscher Kraft zeugenden Schlusse:

„Hier fliegt dein Staub von meinen Füßen,
Ich mag von dir nichts mehr genießen,
Sogar nicht diesen Mund voll Luft."

ist vielmehr von einem beispiellosen Trotz und wie Sturmesbrausen klingendem Kraftgefühl. In solcher Gemütsverfassung bezog also der Dichter wieder die Universität.

Günther hat sich in Jena nicht in die Matrikel einschreiben lassen und kann daher wohl nicht angefangen haben, dort Theologie zu studieren. Er ist zwar im Jenenser Totenbuche als stud. theol. (nicht cand.) eingetragen, und von hier ist der Irrtum in Spangenbergs „Handbuch der in Jena seit beinahe 500 Jahren dahingeschiedenen Gelehrten, Künstler, Studenten" (Jena 1819) übergegangen. Den besten Beweis gegen diese Angabe, die wohl auf die Unkenntnis des den Tod anmeldenden Boten zurückzuführen ist, liefert die Überschrift des im Anhang der Nachlese (N 231) abgedruckten Gedichtes eines Unbekannten auf den Tod Günthers:

„Der durch den Tod zerteilte zweyfache Lorbeerkranz, welchen das Haupt des weyl. Wohledlen und Wohlgelahrten Herrn, Hrn. Johann Christian Günthers, Med. et Phil. Cand. wie auch Poet. Laur. Caes. bisher rühmlichst gezieret, durch sein frühzeitiges Absterben aber vor dem Tode in seinem academischen Stufenjahre zu bald getrennet worden, betrachtet von dessen sämmtlich mitleidenden Landsleuten."

Wir haben hier das Gedicht eines Zeugen der letzten Tage des Dichters vor uns und dürfen es als eine vollwertige biographische Quelle ansprechen, die uns nicht nur „seinen

muntern Fleiß und unverdroßne Müh" rühmt, sondern auch an zwei Stellen ausdrücklich bezeugt, daß Günther bis zu seinem Ende seinem Berufe treu geblieben ist.

> „Der Lorbeer, der sein Haupt bishero zweifach zierte,
> Ward durch die Macht des Menschenfeinds geteilt;
> Der ihm als einem Sohn von Äskulap gebührte,
> Fiel hin, weil seine Kunst ihn selber nicht geheilt. (Strophe 3.)
>
> Drum müssen wir dem Tod den Kranz gezwungen gönnen,
> Der Günthers Scheitel sonst als einen Arzt umgab.
> Den andern soll er ihm so leicht nicht rauben können,
> Den Phöbus ihm geschenkt." (Strophe 4.)

Und wenn es noch nötig wäre, die Zeugnisse dafür zu häufen, daß in Günther nicht ein sittlich verkommener, sondern ein durchaus edler und ethisch hochstehender Mensch im Kampf mit den widrigsten Verhältnissen unterlegen ist, so möge noch folgender Nachruf seines treuesten Freundes an seinem Lebensabende aus den Gedichten von Hoffmannswaldaus und anderer Deutschen (Bd. 7 S. 32) hier stehen:

Auf die Poesie eines vornehmen Freundes
von C. S. (nicht G.) v. Eben.

> Als mein geliebter freund, mein werther Günther fiel,
> So klagt ich, daß der tod den höchst geschickten kiel,
> Sowie den muntern kopff, in einen sarg verschloß,
> Und machte seinen tod mit vielen thränen groß.
> Bald aber legt ich furcht und angst und sorgen ab,
> Als mir die zeit dein lied, mein freund, zu lesen gab,
> In welchem lieb und tod sich selbst zu grabe sang,
> Und deine poesie so zärtlich schön erklang.
> Ich deckte Günthers grab mit vielen blumen zu
> Und sprach: schlaf, liebster freund, in ehren und in ruh.
> Dort schmeckt dein edler geist des lebens süsse frucht,
> Hier aber steigt dein ruhm in bildern deiner zucht.

Der Verfasser dieses auch den Urheber ehrenden Gedichtchens ist der in Zedlers Universallexikon genannte zweit=

älteste Sohn des Besitzers von Habendorf bei Strehlen, Ludwig von Eben u. Brunnen (geboren 1661, gestorben am 1. Febr. 1712) und seiner am 8. Juli 1694 heimgeführten Ehefrau Johanna Elisabeth von Postolsky, namens Karl Sigismund.

Man bedenke doch, daß hier ein Kundiger, dessen Glaubwürdigkeit nicht bezweifelt werden darf, ein Zeugnis für Günthers edlen Charakter ablegt, indem er den Dichter als einen (in Frage kann nur kommen: der Gesinnung und seiner Lebensführung nach) edlen Geist und ehrenwerten Freund bezeichnet und sich des Glückes seines Umganges rühmt. Und das alles, obwohl (1727) schon die erste Sammlung von Günthers Gedichten und die erste Fortsetzung davon vorlagen — dieselben Lieder des Poeten, an denen Gottsched bei seinem vernichtenden Urteile solchen Anstoß nahm. Das günstige Urteil, das der junge schlesische Ritter von dem Umgange mit dem Dichter gewonnen hatte, vermochten sie nicht zu trüben, und daher muß es als ein schweres Unrecht gegen Günther bezeichnet werden, wenn die Nachwelt fortgesetzt dasjenige tut, was er schon als ein verwerfliches Beginnen derer, die ihm das Herz des Vaters entfremden halfen, in dem Gedicht (N 45) an seinen Leipziger Freund Austen, vom Frühjahr 1720, gebührend gekennzeichnet hat.

„Das Leben ist der Rest der Güter,
Wovon mich Haß und Glut entblößt,
Des Vaters Eigensinn verstößt,
Auf Reizung giftiger Gemüter;
Hier ist kein Weg zur alten Treu,
Die Beßrung hält er Heuchelei.
Weib[1]), Pfaffen, Neid und Aberglauben
Beflügeln seines Eifers Lauf
Und wühlen meine Lieder auf,
Aus Vorwitz, Gift daraus zu klauben."

---

[1]) S. S. 79 hier.

Das Gerechtigkeitsgefühl des deutschen Volkes hat noch niemand vergeblich angerufen, und so wird es auch, aufgeklärt über das einem seiner besten, aber zu einem verworfenen Menschen durch kurzsichtige Nachbeterei einer gefälschten Überlieferung gemachten Söhne durch fast zwei Jahrhunderte hin zugefügte Unrecht, den Weg zu einer energischen Abkehr von der unverdienten Verurteilung und zur gerechten Würdigung eines echten Dichters finden, der sein tragisches Leben, sein Elend und seine Verzweiflung, sein Liebesglück und Liebesleid in herzergreifenden Tönen geschildert hat. Fürwahr, er verdient es, allen deutschen Herzen wiedergewonnen zu werden und in ihnen lebendig zu bleiben, um so mehr als er „aus der Öde, die fast ein Jahrhundert lang nach dem unglückseligen Dreißigjährigen Kriege wie ein Alp auf der deutschen Dichtkunst lag, sich erhob", wie das die Glanzzeit der neueren deutschen Literatur ankündigende Morgenrot, „ein wahrer Dichter, ein Stern erster Größe, ein Vorläufer Goethes, ein Lyriker, der dem jungen Goethe Versmaß und Gedanken erschloß, dessen Leonorenlieder unvergessen sein werden, so lange ein Verständnis da sein wird für die Schönheit deutscher Lyrik" [1]).

---

[1]) Johannes Kirchner, Kindheitsglaube und Liebesglück (Berlin 1906).

II. Aus dem Vaterhause Günthers.

a) Die letzten Kirchenbuchnachrichten von der Mutter des Dichters.

Dr. Heyer hat in den Taufbüchern der katholischen Kirche in Striegau folgende Eintragung gefunden:

1712 Nov. 10 Anna Regina	Prädicant zu Jauer	Georg Engel Reichkrämer u. Anna Rosina seine Ehel.	Georg Weiß **Frau Anna Günterin** Friedrich Liehr

Danach kann sich die von Wittig als Hauptbeweis für seine Ansicht, daß der Dichter eine Stiefmutter gehabt habe, ins Feld geführte Buchung aus dem Striegauer Begräbnisbuche

„1711 April 3. Hr. günthers sein Haußweib †"

nicht auf Günthers rechte Mutter Anna geb. Eichbander beziehen. Sondern der spätere Vermerk in demselben Buche betrifft sie allein:

„1724 Martius 27 Herr Johann günthers seine Ehewirten; nauß †."

Daß in jener Frau Anna Günterin die Frau des Arztes Johann Günther zu erblicken ist, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß bei zwei älteren Kindern desselben Georg Engel der Vater Günthers am 21. Oktober 1706 und 28. November 1709 Patenstelle versehen hat. Auch ist die Mutter des Dichters nur bei einer Taufe im Hause des Apothekers Röhn vom 13. Juli 1694 „Frau Anna Güntherin gebohrene Eichbänderin" genannt, während sie bei drei Taufen in der ebenfalls mit der

Familie Günther eng befreundeten Familie des Reichskrämers Peter Emanuel Mentler (8. November 1697, 2. September 1704 und 19. Dezember 1707) nur als „Frau Anna Günterin" aufgeführt ist.

Damit ist die alte leidige Stiefmutterstreitfrage wohl endgültig gegen Wittig entschieden, den seine Gewährsmänner ebenso, wie den Verfasser in seiner Schrift „Günthers Schulzeit" S. 38 irregeführt haben.

Wie die von Wittig (W¹ 168) noch herangezogene Stelle der „Curieusen Lebens- und Reisebeschreibung" mit der gegenwärtigen Entscheidung der Streitfrage in Einklang zu bringen ist (etwa als Interpolation oder als Vorausklage?), muß der genaueren Untersuchung über die Echtheit jener Autobiographie vorbehalten bleiben.

---

b) Die letzten Kirchenbuchnachrichten von Günthers Schwester Johanna Eleonore.

Dem Pastor M. Vorhauer in Bielwiese, Kreis Steinau, verdanken wir die Mitteilung folgender zwei Auszüge aus dem dortigen Begräbnisbuche:

I. „Den 2. December 1773 früh um ½3 Uhr ent-„schlief bei ihrem einzigen Sohne, damahlig. Pastori, Frau „Johanna Eleonora Boberin geb. Güntherin an einem „Brustflusse und Alters Schwachheit. Sie war von Striegau „gebürthig, hatte 38 Jahr 7 Monat im Wittwen Stande „gelebet, sich 11 Jahre, solange ihr Sohn hierher befördert „worden, bei ihm aufgehalten. Und hatte ihr ganzes Leben „gebracht auf 75 Jahre 8 Monat weniger 1 Tag. Behielt „Verstand und Sinnen fast bis auf die letzte halbe Stunde, „da sie sanft und selig einschlummerte, ward den 5ten um „3 Uhr mit Glocken Läuten beygesetzt." —

II. „Den 9 May 1783 Nachmittag halb 4 Uhr be-
„schloß im Glauben auf das uns vor Gott vertretende Ver-
„dienst Jesu Christi seine irdische Laufbahn und ging hinüber
„zu den Vollendeten Gerechten der Hochwohlehrwürdige und
„Hochgelehrte Herr Johann Christian Bober, 20 Jahre
„u. 5 Monat treu verdienter Pfarrer bei hiesiger Kirche.
„Er war gebohren A. 1732 den 12. April zu Tschechen
„im Striegauischen Kreise, alwo sein Vater, weil. Herr
„Johann Bober, Gerichts-Actuarius der Gräflich Hohberg-
„Konstockischen Güter war. Seine Mutter Fr. Johanne
„Eleonore geb. Günterin war eine Tochter weil.
„H. Johann Günters, Medicinae Doct. u. Practici
„zü Striegau. Er frequentirte erstl. die Schule zu Schweid-
„nitz, ging 1753 nach Halle und wurde von da aus zur
„Unterweisung der Kinder des damaligen hiesigen Arenda-
„toris, Herrn Hauptmann Hofmanns ins Vaterland zurück-
„berufen. Erhielt hierauf bei der A. 1762 entstandenen
„Vacanz des hiesigen Pastorats von der Hochfreiherrl. von
„Zettritzschen Vormundschaft die Vocation und trat dies
„Amt Dom. 3. Advent 1762 an. Verehelichte sich 1764
„d. 20. Jun. mit Jungfer Eva Elisabeth Thebesius, weiland
„Herrn Adam Daniel Thebesius gewesenen Archi Diaconi
„zu Liegnitz hinterlassenen ältesten Tochter, und lebte mit
„ihr 19 Jahre in vergnügter Ehe, doch ohne Leibes-
„Erben. Verschiedene Jahre vor seinem Tode wurde seine
„sonst dauerhafte Gesundheit durch beharrliche Zufälle er-
„schüttert, endlich offenbarte sich ein Geschwür in der Leber,
„welches auch das Ende seines Lebens nach sich zog. Sein
„Alter hat er gebracht auf 51 Jahre 3 Wochen. Sein
„Körper wurde den 12. May versenkt und den 18 ej. das
„öffentliche Leichenbegängnis mit einer Gedächtnispredigt
„gehalten. Sein Andenken bleibe im Segen!“

Danach ist der schlesische Stamm der Ascherslebener Familie Günther bereits in dem zweiten Gliede ausgestorben. Hatte sich auch der Vater Günther von seinem Sohne gänzlich losgesagt, so war die Schwester des Dichters offenbar bemüht, das Andenken an diesen in ihren Kindern dadurch wachzuhalten, daß sie ihrem erstgeborenen Sohne, und nach dessen Tode ihrem nächsten Sproß ebenfalls die Vornamen Johann Christian verlieh. Sie kann daher auch nicht diejenige weibliche Person gewesen sein, über deren unheilvollen Einfluß auf seinen Vater[1]) Günther in mehreren Gedichten klagt. Es lebten wohl aber in Striegau noch weibliche Verwandte der ersten Ehefrau, und unter diesen können die unheilvollen Elemente zu suchen sein, die sich vielleicht zwischen Vater und Sohn gedrängt haben.

---

[1]) S. die auf S. 74 mitgeteilte Strophe.

III. Die Schweidnitzer Familie Jachmann.

a) Leonorens Elternhaus.

Günthers Schweidnitzer Erlebnisse sind zum Gegenstande einer genauen Untersuchung in A. Hoffmanns kleiner Schrift „Günthers Schulzeit und Liebesfrühling" (Jauer 1908) gemacht worden. Ergänzend kann hier noch zu dem dort festgelegten Jachmannschen Garten, der in Günthers Gedichten eine große Rolle spielt, noch das Haus, in dem die Familie Jachmann gewohnt hat, näher bezeichnet werden. Es ist dies das neben dem Dr. Thymschen Hause, welches Günther beherbergte, belegene Haus, jetzt Burgstraße Nr. 16, das damals dem Kaufmann Otto Gottfried Lieres sen. gehörte. Einer Mitteilung des Gymnasialoberlehrers Georg Ließ in Schweidnitz verdanken wir noch folgende Notizen, die zur Erklärung einiger örtlicher Angaben Günthers und damit zum besseren Verständnis der betreffenden Gedichte beitragen. Als Zugangsweg zu den Höfen der beiden Grundstücke des Dr. Thym (Nr. 18) und des Kaufmanns Lieres (Nr. 16) diente ein von dem ersten Grundstück abzweigender langer schmaler Gang, der unmittelbar bis an die Stadtmauer führte und in einen rund um die Stadt an der Stadtmauer entlang gehenden Weg einmündete. Dort konnten sich die beiden Liebenden unbemerkt von den Augen der Angehörigen Leonorens treffen („Der Gang des Hofes", s. das Schweidnitzer Taschenbuch, und zwar dessen Bl. 11b und 12a). Jachmanns Wohnhaus (Nr. 16) zeigt noch jetzt eine offene Altane, die in das Nachbargrundstück Nr. 14 sieht (G 185 V. 5 und 6: „Dort blickt der Altan vor, auf dem wir sechzig Wochen die Wächter hinters Licht geführt"). Ohne weiteres klar ist jetzt aber die Beziehung des G 273 „Auf ein Mädchen, so er einmals bei einem guten Freunde sahe zum Fenster heraussehen", mit dem Anfang der Schlußstrophe „Fliegt daher, ihr stillen Lieder, in die schöne Nachbarschaft".

b) Stammbaum der Familie Jachmann.

Johannes Jachmann,
Goldschmied in Breslau.
* 1611. XI. 16. † 1685. XI. 8.
I. ~ 1638. IX. 20. Rosina Herbrot.
* † 1647. VII. 14.
II. ~ 1648. III. 5. Susanna Kirchpauer.
* † 1693. XII. 4.

Caspar Scholtz,
Landgüter-Amtmann der Stadt Breslau.
* †
~ Magdalena Käppel.

1.	2.	3.	4.	5.	6.		1.	2.	3.	4.	7.	8.	9.
Rosina. * 1642. I 13. I.~1659.IX.1. Chph. Dietrich, Goldschmied. II. ~ Pancratius Wolff	Maria. * 1643. X. 30.	Johannes. * 1649. I. 8.	Susanna. * 1650. II. 13. ~ 1668. IV. 9. Chn. Mentzel, Goldschmied	Anna Maria. * 1652. II. 6. † 1655. XII. 1.	Georg Jachmann, Dr. med. in Namslau, dann in Schweidnitz. *1653.XII.19. † 1735. V. 15. ~1677. XI.16.	~	Maria Elisabet. † 1728. II. 14.	Sus. Catharina. ~ Joh. Chph. Männling, Pastor i. Kreuzburg	Eva Blandina. ~ Joh. Gfrd. Gerlach, Jur. pract.	Anna Rosina. ~ Samuel Pomarius, Reichkrämer	Johannes, Goldschmied. * 1656. VII.14. †1728.V.17. I. ~ 1681. X. 21. Sus. Elßner. * † 1690. III. 1. II. ~ 1692. IV. 29. Mar. Magd. Otte. * 1670. V. 1. † 1719. I. 18.	Anna. * 1658. VI. 17. ~ 1675. X. 22. Daniel Senftleben, Reichkrämer	Mattheus, Goldschmied. *1661. IV. 12. † 1726. VII. 12. ~ 1691. I. 9. Magdal. Dehrl. † 1720. I. 2.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
Sus. Euphrosine. * 1678. X. 28.	Maria Elisabet. * 1680. II. 15. ~ Joh. Ant. Lucas, Schulcollega	Rosina	Georg Friedr. * 1684. IV. 16. † 1686. XII. 5.	Georg. * 1687. IV. 17. † 1708 bei Grodno	Magdalene Eleonore. * 1689. VIII. 13.	Eva Maria. * 1691. VI. 16. ~ 1710. XII. 26. Chn. Leubscher, Rektor	Georg Caspar. * 1693. VII. 19.	Georg Caspar, Dr. med. in Namslau. *1694. IX. 18. † 1729. XII. 18. ~1722. IV. 14 Marianne Eleon. Bollner	Euphros. Maria. * 1698. I. 12. ~ 1716. I. 14. Dr. Täuber	Elisab. Maria. * 1699. VIII. 3.	Sus. Elisab. * 1701. VIII. 6.	Georg Christoph, Goldschmied in Breslau. *1703. IV. 18. ~ 1731. IV. 10. Mar. Elisab. Grünberger	Cath. Margar. * 1704. XII. 8.	Euphrosyne. * 1706. XII. 25.

Kinder von 2. Maria Elisabet:

1. Susanne Euphrosyne.
2. Elisabet Johanna.
   * 1711. VIII. 26.
3. Johann George.
   * 1713. VII. 17.
4. Barbara Katharina.
   * 1715. I. 20.
5. Eva Rosina.
   * 1722. X. 14.

Kind von 7. Eva Maria:

Josefa Salome.
* 1718. VII. 13.

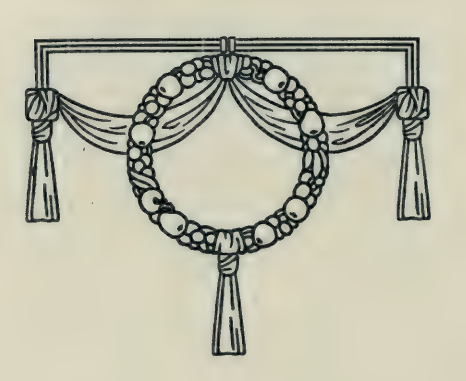
Kinder von 9. Georg Caspar:

1. Georg Gottfried.
   * 1723. II. 16.
2. Georg Ferdinand.
   * 1724. IV. 17.
3. Johanna Elisab.
   * 1725. V. 30. † 1729. VI. 22.
4. Georg Benjamin.
   * 1727. I. 24. † 1730. X. 10.
5. Georg Wilhelm.
   * 1728. III. 27.

Kinder von 13. Georg Christoph:

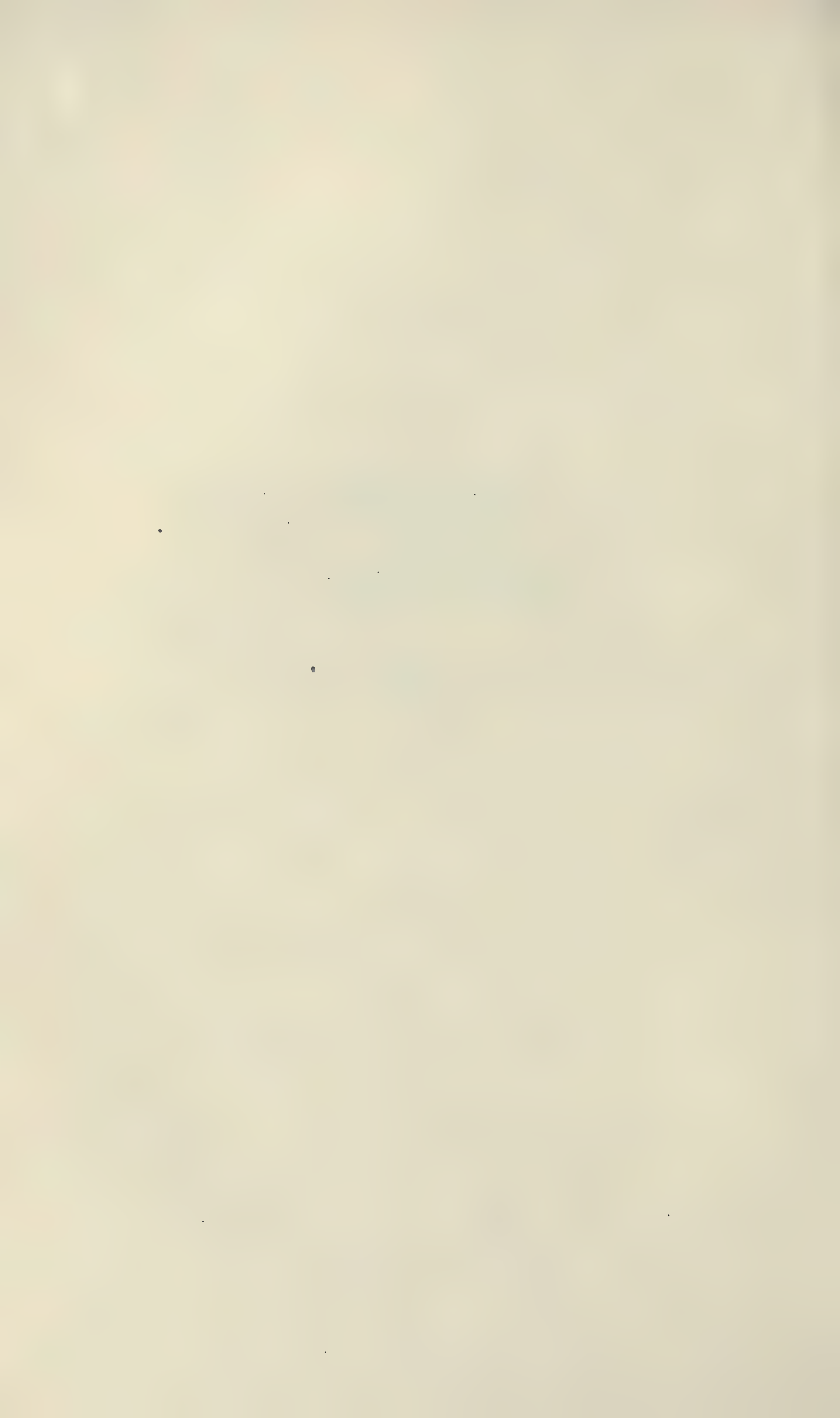
Rosina Elisab.
* 1732. IX. 30. † 1740. IV. 20.

Georg Christian.
* 1735. I. 13.



Johann Christian Günthers Taschenbücher

(Stadtbibliothek zu Breslau Hs. R. 2290)



I. Das Schweidnitzer Taschenbuch.

Es bestand unzweifelhaft aus 16, nicht, wie Enders (Zeitfolge S. 180, Anm.) annimmt, aus 12 Blatt. Bl. 1 und 16 hängen noch im oberen Teile zusammen, Bl. 2 und 15 sind zwar ganz voneinander getrennt, passen aber an der Rißstelle auf das genaueste ineinander. Bl. 3—7 fehlen. Bl. 8—14 beweisen ihre unmittelbare Aufeinanderfolge sowohl durch den Inhalt, als durch den Abdruck der noch nicht trockenen Tinte auf der vorhergehenden Seite beim Wenden der Blätter.

Bl. 1a: Schema zu einem akrostichischen und wohl nur begonnenen Gedicht auf den Tod der Susanne Euphrosyne Lucassin. Offenbar war das Taschenbuch bereits vollgeschrieben, als Günther dieses Schema entwarf; er benutzte daher die noch leere Seite des vorderen Umschlagblattes. Das geplante Gedicht ist also nach G 1177: Die Liebe weckt usw. zu datieren.

Bl. 1b und 2a: G 300: So wenig eine junge Rebe usw.

Bl. 2b: Litzmann, Tkr., S. 26, Nr. 4, 5.

Bl. 3—5 fehlen.

Bl. 6 und 7 fehlen ebenfalls, enthielten aber unzweifelhaft Strophen 1—5 von N 173: Die Liebe gab mir usw. (Abriß seiner Liebsten). Ein Blatt erscheint bei Berücksichtigung der vielen Korrekturen des Konzepts zu wenig.

Bl. 8a: Strophe 6 und 7 von N 173: Abriß seiner Liebsten, nicht von fremder, sondern von Günthers Hand.

Bl. 8b: Strophe 8 und 9. Bl. 9a (abgedrückt auf 8b): Strophe 10 und 11. Von Strophe 11, Zeile 5, von Eleonorens Hand geschrieben.

Bl. 9b: Büchertitel.

Bl. 10a (abgedrückt auf 9b): N 185: Wie gerne wollt' ich auch mit Blut usw. (die beiden Strophen sind als 8 und 9 bezeichnet).

Bl. 10b und 11a: N 176, 177: Wohin, erzürntes Frauenzimmer? usw.

Bl. 11b: Litzmann, Tkr., S. 28, 29, Nr. 10, 11, 12a.

Bl. 12a (abgedrückt auf 11b): N 184: Mein Buch, das eure Feder kennt usw.

Bl. 12b, 13a (abgedrückt auf 12b), 13b: N 98: Wie gedacht usw., von fremder Hand.

Bl. 14a (abgedrückt auf 13b): Litzmann, Tkr., S. 32, Nr. 14 und N 179: Komm, mein Engel, usw.

Bl. 14b: N 180: Johannchen, denke, dieses Wort usw.

Bl. 15a (abgedrückt auf 14b): N 178: Ich gründe mich auf deine Gunst usw.

Bl. 15b: G 1177: Die Liebe weckt an diesem Morgen usw.

Bl. 16a, 16b: Fortsetzung von G 1177 und Fortsetzung des Schemas zu dem akrostichischen Leichengedicht (s. oben zu Bl. 1a).

Das Wasserzeichen des Papiers ist ein von zwei wachsenden Löwen gehaltenes Wappen.

Zum Inhalte, wie über die ganze vor der Entstehung des Taschenbuchs liegende Zeit, vergleiche auch A. Hoffmann, Günthers Schulzeit.

Blatt 1a:

1.

deßen Fuß
Steh du Pilger dieser Welt
Schedel gleitet
Uber meinen Leichnahm wandelt
doch
Schau wie wie der Schickung Schluß
Auch
N
N___
A
E
U
P
H
R___
O
S
I
N
A
L___
U
C[1])

❧ ❧ ❧

---

[1]) Litzmann, Tk., S. 26, Nr. 2. – Enders Jf., S. 20., Juli/August 1715. – Das geplante Leichengedicht gehört jedoch dem Datum nach hinter das Gedicht: Die Liebe weckt usw., also an das Ende der Schweidnitzer Schulzeit. Die Fortsetzung des Namens: ASSIN befindet sich auf Bl. 16b des Taschenbuchs. – Susanne Euphrosyne Lucassin ist wohl eine Tochter des Schulkollegen zu Schweidnitz Joh. Anton Lucas gewesen, der Maria Elisabet Jachmann, Eleonorens Schwester, zur Frau hatte.

Blatt 1 b:

#

1.

So wenig eine junge Rebe[1])
Des Ulbaums (!) Hülfe mißen kan
So wenig ficht der Neid mich an
Daß meine Brust dir Abschied gebe
Mein treues Herz ist ein Magnet
Der nur nach einem Pole steht
Dein Nordstern leitet meine Liebe
Ich leb und sterbe dir getreu
Wenn gleich der Schickung Tyranney
Mich heute noch ins Elend triebe.

2.

Eröffne mir das Feld der Brüste
Entschleus die wollustschwangre Schoß
Gieb mir die schönen Lenden bloß
Bis sich des Monden Neid entrüste.
Die Nacht ist unsrer Lust bequem
Die Sternen schimmern angenehm
Und buhlen unß nur zum Exempel
Drum gieb mir der Verliebten Kost
Ich schenke dir (!) Wollust Most
Zum Opfer in der Keuschheit Tempel.

3.

Die Zeit kommt nimmermehr zurücke
Wenn sie schon einmahl sich verkreucht
Und die Gelegenheit entweicht
In einem kurzen Augenblicke

---

[1]) G 300. — Litzmann, Tk., S. 26, Nr. 3. — Enders Zf., S. 20, August 1715. — Die Seite ist kreuzweise durchstrichen, doch ohne die Lesbarkeit irgend zu beeinträchtigen.

Wer weis (!) dich in einer Frist
Von 4 und zwanzig Wochen küst
Wer weis stu
Vielleicht wird man in 40 Tagen
(So lange bin ich noch bey dir)
Den Abschied

❦ ❦ ❦

Blatt 2a:

Wie bald kan mich ein Stahl entleiben[1])
Dann wird dein angenehmer Mund
Der meiner Sehnsucht offen stund
Mit andren sich die Zeit vertreiben.

4.

Jedoch soll mich der Tod entreißen
Du aber meine Leiche sehn
So soll mir doch der Wuntsch geschehn
Dir in der Gruft getreu zu heißen
Mein Blut soll dir beständig seyn
Und meines Cörpers Leichenstein
Wird diese Grabschrieft nie verlieren
Hier schläft mein Kind dein ander ich
Gefällt und
Dem wenig glaub es sicherlich
Im Lieben seinen Preis entführen
Den Preis der Redligkeit

❦ ❦ ❦

---

[1]) Die Seite ist kreuzweise durchstrichen. Str. 4 v. 10 „den Preis der Redligkeit" ist, wie die Tinte zeigt, eine spätere Verbesserung.

NB. Am Schlusse Günthers Handzeichen.

Blatt 2b: Ich achte keinen Vers der nicht von 50 Zeilen[1])
überbleipsel
Ein auserlesner ist.
Ein solches Werck gehört vor meine Feile nicht.

Alcides seinen Pappelbaum.
Ein frisches Epheublat der Lohn gelehrter Schläfe
Das Bacchus seinen Kranz mit Epheu ziert und schmückt

Dieweil
Man sagt das Nymphenvolck aus seiner Vaterstadt
Viel Epheuranken um seine Wiege legte.
Als ihn die Stieffmutter suchte.
Neigung.
Mehr Oel als Wein verbraucht
Sucht Academus doch die Warheit in dem Walde.

Cubito pigritia presso.

Caput inclinans
? Caput
Prona Caput
Fulta genu summissa caput
Der Geyer fraß zu viel und als er sich erbrach
Beklagt er seinen Darm allein die Mutter sprach
Mein Kind was weinestu dis geht dir nicht zu Schaden
drauß
Wer sich vom Raube nehrt und nachen sich übergiebt
Der speit ein fremdes Gut.

---

1) Litzmann, Tk., S. 26, Nr. 4, *a*, *β*, S. 27, Nr. 5. – Enders Zf., 20, Aug./Sept. 1715. – Zeile 3: „Feile", nicht „Feder". Zeile 6: „Kranz", nicht „Krug". Zeile 10: „Neigung", nicht „er ging". Zeile 12: „sucht", nicht „sieht". Zeile 17: „fulta genu", nicht „vultur gem."

Blatt 3—7 sind verloren.
Blatt 8a:

Betracht' ich auch dein Haupt, so seh ich eine Nacht[1]),
Womit das schwartze Haar den Himmel überschattet decket,
An welchem Amors Glut 2 Lichter aufgestecket,
Aus welchen seine Mutter lacht.
O wunderbahre Finsterniß!
Die ihr geroltes Pech umb deinen Nacken schläget
auch vieleicht gar gewiß
Den die Natur vieleicht darumb mit Schnee beleget
Die Farben zu erhöhn mit
Den die Natur gewiß
Die Farben zu erhöhn mit Reiff und Schnee beleget.

Die Wangen so von Rosen und Jasmin
Die Wangen sind ein Feld wo Rosen und Jasmin
einander zur Verhöhnung blühn
Und wo die . . . ? . . . ? . . . ? . . Amoretten
Theils ihren Schlaf ?
Schwarm
Theils wie einen Bienenstock, wenn er den Klee beraubt,
Die Blumen ihren Zucker stehlen
Den edlen Honigseim begierig trincken
Den edlen Honigseim aus Blumenbechern
Aus einer Blumenmuschel Honig lecken
Den man die Kostbarkeit zu schmecken
Den und begierig sind den Honigseim zu lecken
Denn (!) nur die Götter schmecken
Weil ihn die Kostbarkeit dem Menschen nicht erlaubt.

---

[1]) N 173. Strophe 6ff. – Litzmann, Tk., S. 27, Nr. 6. – Enders, Zf. 20, Aug./Sept. 1715. – Strophe 6–9 v. 4 hat Günther selbst, keine fremde Hand geschrieben.

Blatt 8b:

spielt
Das Auge lebt und prahlt mit einem reichen Blize
Den weil er schwarz und roth aus blauen Kreisen fährt
Vermutlich Pech und Schwefel nehrt
In liegt
Aus dieser Vestung spielt der blind und nackte Schüze
draus auf mein Herz
Und spielt mit Feuer auf mein Herz
Das Freudenfeuer seiner Siege
Dem ich
So daß auch ich, jedoch zu meiner Lust
Ihm endlich unterliege.

voll
Der an Mund
volle
Der Mund
Wie brüstet sich cht bläst
Was vor Entzung (!) nicht der Mund
indeß ich izt dis Labsahl darbe
Den ihr zuvor den ich manche
die
den ich anjetzt buschen durch
Die ich zur den Rosen durch die schönen Blätter
Sein Purpur Muschelwerck
Sein Purpurmeer ist voll und rund
Sein Nectar vor die Götter
Marmel so Scharlach als Corall
Sein Purpur
Man leg ihm nur den Scharlach bey
Was gilts erbleicht die todt
macht sein Blut zu einer todten Farbe
. ? . nicht
Wer leugnet nun daß er Diente sey
Von der man längst gesagt daß sie die Nachwelt darbe

Indem
Hier tauchte Cypripor den

Purpur verloren auß deinen Lippen

☙ ☙ ☙

Blatt 9a: Der höre den Beweisthum an
Der wiße: Cypripor
Nechst . ? . Schan (!)
Der kleine Cypripor grief neulich
Der von
Der s
Mit dem die Mutter fährt
vor
Als mich der Cypripor das feuer nechst verdamte
nechst in seinem Richterambte
Zum Feuer nechst verdamte
So lies der Mutter
Ergriff er einen Schwan
seine Mutter hält
Die ihm die Mut
So stahl er unvermerckt der Mutter einen Schwan
Und rieß ihm einen Kiehl auß dem gedrungnen Flügel[1])
Die Feder netzt er in dem Safft
Den Tirus nicht so sehr alß deine Lippen schafft
Und unterschrieb mit angehencktem Siegel
|: Auf dem dein Antlitz stund :| daß Urtheil meiner Gluth
ich
Die mir nicht bange thu
weiß nicht wohl oder bange thut
Dein Lächeln, tönes (!) Kind, das mich anizt verklagt
verklagen wil
Alß Wie Phantasus im Fabelwerck erzehlet
daß schweigt die Zunge still

---

[1]) Von dem Verse: „Und rieß ihm einen Kiel“ usw. an bis zum Schluß der Seite hat Eleonore nach Günthers Diktat geschrieben.

Mich dennoch unvermerckt der Lügen strafen will
Enddeckt mir waß dein Geitz der Schönheit sonst verhöhlet
Wie neu gefalner Schnee beschreibt die Perlenschnur
1 Hier rieg die Sorgfalt der Natur
3 Die Ordnung hat sie dir selbst in den Mund gezählet
2 Der Zähne
Ich meine deiner Zähne Pracht
Alß die die Ordnung dier selbst in den Mund gezählet
Hier rieg die Sorgfalt der Natur
Nachdem die Kostbarkeit die . ? . wohl gemacht
. . . Perlen Schaz gröste . . . die Runthe
Den Reichtum Indiens an einer Perlenschnur
Nachdem die Runthe wohl
Der gröste Werth die Runthe wohl gemacht.

Blatt 9b:

Les œvres de Mr. Regnard[1]).
a Bruxelles 1711 in 12.

T. 1.	T. 1.	T. 2.
La Serenade		Democrite
Le Bal		Les folies amoureuses
Le joueur		Les Menechmes
Le distrait		Le legataire universel
Le retour impreveu		Critique du legataire
Attendez-mois sous l'orme		

[1]) Litzmann, Tk., S. 27, Nr. 7, S. 147. – Enders Zf., S. 20, Aug./Sept. 1715. – Jean François Regnard, nächst Molière der größte französische Lustspieldichter des 17. Jahrhunderts. Die Notierung der drei Büchertitel ist bemerkenswert, weil sie auf die frühzeitige Beschäftigung des jungen Günther mit der satirischen Literatur hinweist, die in die Zeit der Abfassung seiner an satirischen Ausfällen reichen dramatischen Dichtung des am 24. September 1715 von der Schweidnitzer Schuljugend aufgeführten „Theodosius" fällt. Siehe Hoffmann, Günthers Schulzeit, S. 7.

Traité de la Satyre ou l'on examine comment on doit reprendre son prochain, et comment le satire peut servir a cet usage. Suivant la copie a Paris chez Jean Anisson. 1695 in 12.

Satyres des Perses traduits en vers francois et accommodées a gout present par Mr. Le Noble avec quelques Satires sur le Theatre a Amsterdam 1706 in 12.

❧ ❧ ❧

Blatt 10a:

8.

auch mit Blut
ich nur
Wie gerne wollt ich könt es seyn[1])
... würde nicht mein Blut
Die Zeit mit meinem Blut erkaufen
Den kürzsten Tag
Der vormahls nur einen Augenblick erkaufen
Der vormahls von denen
Den vormahls .....
Den Augenblick jezt einen Tag zu
die alte Zeit zurückekaufen
Der einst in Schweidniz die unß
Der einst

---

[1]) N 185. – Litzmann, Tkr., S. 28, Nr. 8. – Enders, Zf., S. 21, September 1715. Die beiden Strophen gehören als 8. und 9. Strophe in das ein Ganzes bildende Gedicht auf Bl. 12a, 14b und 15a.

Von jener der alten
Ein Theil von jener Zeit ersaufen (!)
sonder theures
Die zwischen unß, o kurzes Gut
Mir unvermerckt vorbeygelaufen
Ach möcht doch / daß doch nicht ein halber Tag
Der
Davon mich
Die Wiederkunft / Die Wiederkunft wiederholen mag
Mich von so vielen
Davon avon kein
Ach daß doch nicht ein halber Tag
Die Ankunft wiederholen mag

9.

Feld
Gedenk ich an die Garthenlust
Seh ich
Die unß
Das euer Schweiß so oft genezet
So schwör ich daß mich auf der Welt
Nichts als die Abendlufft ergözet
Die euer
Da ihr und ich
Wenn euer G
mir dis Paar zur Seiten ging
Wenn die an meiner
Das mich durch s
An dem mein Herz und Wohlseyn hing.

Blatt 10b:

1.

Wohin erzürntes Frauenzimmer?[1])
Wohin vielleicht zu deiner Qual
Bisweilen hilft nicht allemahl
Und oft gedreut erschreckt nicht immer
Zu viel gestraft bringt wenig Reu
Die Buße muß die Strafe mindern
Sonst wird bei schlägefaulen Kindern
Die Furcht zu einer Raserey.

2.

Ein al zu scharf gespanter Bogen
Reist endlich Sehn und Drat entzwey
Ist dieses nicht mein Conterfey
So sprich die Warheit hat gelogen
Dein Zorn get etwas gar zu weit
Dein Eiffer weiß von keinem Maße
Sein Gleis sucht vor die Mittelstraße
Den Weg der Unbedachtsamkeit

3.

Ein Nebel schwertz der Augensterne
Und macht ein saures Angesücht
Dein Fus hört meinen Zuruf nicht
Darmüt er dich von mier entferne

❧ ❧ ❧

---

[1]) Die Seite ist durchstrichen. N 176. — Litzmann, Tk., S. 28, Nr. 9. — Enders Zf., S. 21, Sept. 1715. — Strophe 2 und 3 v. 1—4 sind von fremder, wie es scheint, weiblicher Hand geschrieben, also wohl von Johannchen (siehe S. 110, Anm. 1). Str. 3 v. 1 „Nebel" nicht „Übel", wie im Druck.

Blatt 11a:

Verbanne den empfangnen Groll
Und komm eh man den Thorschluß läuthe
Daß ich zu der Versöhnung schreite
izt
Die nun und ewig dauern soll.

9.[1])

Verzeih womit ich
Bedencke hab' ich mich vergangen
Ich sage dir die Beßrung zu
Komm und befördre meine Ruh
Laß mich die alte Gunst erlangen
Gott
Mein Kind, ich weis es dieses Wort
Ist nicht ein heuchlerischer Tittel
Mein Kind versuch erst alle Mittel
Mich
Dich bald zu sehn ach eile fort.

Blatt 11b:

#

Quid mea tam laeto novus ostia pollice tundit[2])
Hospes et adventu limen inane beat
Ingredere et quisquis foris gressum ocyus infer
Non amat . . ? . ? . janua nostra moras
parva
Cerno puer
Intrat, cerno puer graviori munere dextra
ut sibi ait
Intrat cerno puer

---

[1]) NB. Die falsche Numerierung der Strophe.

[2]) Litzmann, Tk., S. 28, Nr. 10, 11, 12a. — Enders Zf., S. 21, Sept. 1715.

Intrat cerno puer spoliis et onustus opimis
Tantalus
Explico velatum precioso syndone munus
pomona
Crustumiis Syriisque pyris gravibusque . ? . .

---

mea vita

Wie manchesmahl mein Kind wird dich mein
Abschied quälen
Und deine Gartenlust dir

#

Durchblättert meine Faust das Buch
Schrif
Das eure Hand zum Denckmahl träget
Schrift
Der Gang des Hofes wo wir offt
Den Mondschein
hellen Mond
Mond zu unserm Wächter hatten

✤ ✤ ✤

Blatt 12a: Mein Buch daß eure Feder kennt[1])
Mein Zimmer, das nun wüste stehet

---

[1]) N 184. – Litzmann, Tk., S. 28, Nr. 12a. – Enders Zf., S. 21, Sept./Okt. 1715. – Mit dem Buche „das eure Feder kennt" ist eben das Schweidnitzer Taschenbuch gemeint, in welches Eleonore und Johannchen (siehe S. 110, Anm. 1) mehrere Strophen geschrieben hatten. – Der Abend „so den Freund erstach" bezieht sich auf den 16. Februar 1715, an welchem ein Mitschüler des Dichters, Johann Kühn aus Riesa, erstochen worden war. Vgl. Hoffmann, Günthers Schulzeit, S. 7. Über das in dem Gedichte erwähnte Zimmer und den Gang des Hofes siehe die Einführung dieses Werkes III.

Der Heerd der jezund einsam brennt
Der Weg so nach
    Straße so nach Striegau gehet
Der Gang des Hofes
Der Hof wo unß des M
Der   so
Der Abend der den Freund erstach
Daß mir das Herze zehnmahl brach
Dis alles, wenn
Dis alle
Dies allerseits sind mir gewiß
Dis alles sag ich sind vorwahr
Die Mörder meiner
    Friedensstöhrer meiner Sinnen
Denn weil ich noch ein solches
Gott laße mich der höchste noch ein Jahr
Wie das vergangne noch gewinnen
    dürft   noch
Ach könt ich, sprech ich oft, ein Jahr
Von der verfloßnen Zeit gewinnen
So höre meines Lebens Lauf
Den lezten Tag deßelben
Mit seinem Schluße
Wenn es verfloßen willig auf.

Ach Kinder ach ich kan nicht mehr
Die Finger vor Betrübnüß rühren
Gebt meiner Bitte noch Gehör
Und last mich die alte Regung spüren
Verändert nicht die reine Treu
Und steht mir bey dem höchsten bey.[1])

---

[1]) Fortsetzung dieses Gedichts auf S. 104 unten, 105 und 106. Strophe 8 und 9 auf S. 95 und 96.

Blatt 12b:

1.

Wie gedacht[1])
Vor geliebt itzt ausgelacht
Gestern in die Schos geruessen
Heute von der Brust geschmüß
sen
Morgen in die Grufft gebracht
Wie gedacht

2.

wie gedacht
Dieses ist
Aller Jungfern Hinterlist
Ihre Liebe daurt so
Viel versprechen wenig halte
Sie entzinden und erkalten
Offters eh ein Tag verfließt
Dieses ist.

3.

Dein Betrug
Falsche Seele macht mich klug
Keine soll mich mehr umfaßen
Keine soll mich mehr verlaßen
Einmahl ist vorwahr genug
Dein Betrug.

❧ ❧ ❧

[1]) N 98. — Litzmann, Tk., S. 30, Nr. 13. — Enders Zf., S. 21, Sept. 1715. — Von fremder Hand, ausgenommen Str. 2 v. 2, den Günther in die gelassene Lücke nachgetragen hat.

Blatt 13a:

4.

Dencke nur
Ungetreue Creatur
Dencke sag' ich nur zurücke
Und betrachte deine Tücke
Und erwege deinen Schwur
Dencke nur nur

5.

Hastu nicht
Ein Gewißen, das dich sticht
Wenn die Treue meines Hertzens
Wan die Größe meines Schmertzens
Deinen Wechsel wieder spricht
Hastu nicht

6.

Bringt mein Kuß
Dir so eylens Uberdruß
Ey so geh und küße diesen
Welcher dir sein Geld gewiesen
Daß dich warlich blenden muß
Bringt mein Kuß

❧ ❧ ❧

Blatt 13b:

7.

Bin ich arm
Dieses macht mir wenig Harm
Tugend steckt nicht in dem Beutel
Gold und Schmuck macht nur den Scheutel
Aber nicht die Liebe warm
Bin ich arm.

8.

Und wie bald
Mißt die Schönheit die Gestalt

Pralest du mit deiner Farbe
von
Rühmstu gleich daß deine Farbe
Daß sie ihres gleichen darbe
Ach die Rosen sterben bald
werden alt
Und wie bald.

9.

Weg mit dir
Falsches Hertze weg von mir.
Ich entschlage mich
Ich zerreiße deine Ketten,
Denn die kluge Henriette[1])

Blatt 14 a:

#

Rosen sind der Schönheit Bild[2])
Wenn du sie gebrauchen wilt
So versäume nicht die Zeit
Ihrer Unbeständigkeit

Der Fels ist gäh

1.

Komm mein Engel laß uns lieben[3])
Weil der Lentz der Jahre lacht

---

[1]) Das Gedicht bricht hier ab.

[2]) Litzmann, Tk., S. 32, Nr. 14. – Enders Zf., S. 21, Sept. 1715.

[3]) N 179. – Litzmann, Tk., S. 32, Nr. 15. – Enders Zf., S. 21, Sept. 1715. – Zu Zeile 3 von unten „Vierzehn Hut“ vgl. Grimms Wörterbuch, s. v. Fotzahut, Fünfzehnhut. Str. 1 und 2 von: Komm, mein Engel usw. sind durchstrichen.

Frieling
Laß die Jugend nicht verstieben
Den die Jugend mit gebracht
Flicke die noch frische Nelcken
Eh sie mit der Zeit verwelcken

2.

Glieder en
3 Unsre Ader fühlt noch Feuer
4 Und die Ader schwillt von Bluth
1 Warlich ein betagter Freyer
2 Ist ein alter Vierzehn Hut
Ja kein Abgang unsrer Stärcke
Schwächt uns in dem geilen Wercke.

❧ ❧ ❧

Blatt 14b:

3.

Kluge Buhler ruffen heute[1])
Wann der Rabe morgen schreut
Und ermieden ihre Seite
Der die Faulheit nichts verbeut
Biß die Lenden mit den Jahren

Sch
Schließ
Johannchen dencke was du stets[2])
wie
dieses Wort
Hat d

[1]) Die letzte Strophe von: Komm, mein Engel ist durchstrichen.

[2]) N 180. – Litzmann, Tk., S. 32, Nr. 12b. – Enders Jf., S. 21, Sept./Okt. 1715. – Zeile 7 nicht „Schluß", wie Enders, Zschr. f. d. Phil. 1907, S. 181, liest, sondern „Schließ". Zeile 4 von unten nicht „mein weißes Kleid", sondern „mein Reisekleid".

Geht aus der Tiefe meines Herzens
Ach seze deine Freundschaft fort
Entbinde mich des harten Schmerzens
Den ich vor diese
meine Brust vor die
Der mich um derentwillen plagt
Die mir ihr Herze zugesagt

+

Hilf sorge
Ach sorge vor mein liebstes Kind
Ich weiß sie wird es dir noch dancken
So wahr mir jetzt das Auge rinnt
So war werd ich und sie nicht wancken
Mein Hochzeitrock mein Reisekleid
Ist wie gesagt beständig
Gedencke sag ich noch einmahl
Der alten Lust der neuen Quall.

❧ ❧ ❧

Blatt 15a:

Ich gründe mich auf deine Gunst[1])
Und traue deinem klugen Geiste
Und traue deiner reinen Gütte
Ich halte sie vor k
Beständigkeit . . . . . die grö
Es ist gewis kein falscher Dunst
Und seh dein redliches Gemüthe.
Ach schreib mir
Bekom ich ehestens einen Trost
So sprech immer: gut
Laß mich, ach möcht es bald geschehn
Von dir doch einen Trostbrief sehn.

---

[1]) N 178. – Litzmann, Tk., S. 32, Nr. 12b. – Enders Zf., S. 21, Sept./Okt. 1715.

Mein Lenchen, meine werthe Braut
Die ich nun über alles schäze
Die mir
Kein Reichthumb hat dich mir vertraut
Mein Lenchen meines
Du meines Herzens halber Theil
Mein Kind, mein Schaz mein Heil mein Leben
Wirst gleichfalls mir in aller Eil
Den Trost vor dei
Ein Pflaster vor die Wunde geben
Die warlich
Bleib from und redlich halt getreu
Ein
Bey böser Tag geht auch vorbey
Die

m

Ich weis der Gott der mein Gebeth
In meiner Einsamkeit
Um Mitternacht gar öfters höret
Wird geben
Um Mitternacht das Opfer bringt
Erhört, was meine Demuth fleht
Die oft mit der Verzweiflung ringet
Ich weis daß er hab ich gefehlt
? . . ? bescheiden Ihr mir die Thränen nich
vergebens zehlt.

❧ ❧ ❧

Blatt 15 b:

#

1.

Getreue Seele dein Magnet
Zieht mich an diesem kühlen Morgen
Der stets nach meinem Herzen steht
Zieht mich an diesem kühlen Morgen
Dahin

Getreue Seele dein Magnet
Der Redligkeit die dich

1.

eckt an Morgen
Die Liebe wacht mit diesem Sorgen[1])
Kummer
Das Heer der verliebten Sorgen
Mit mir un meinen gar zeitig wieder auf
Die Seufzer steigen wachen in dem Munde
Die Thränen suchen aus dem Grunde
Des Herzens ihren alten Lauf.

2.

Die Schmiedin meiner süßen Kette
Zieht meine Faulheit aus dem Bette
In welchem sie der Schlaf noch wiegt
Ich weine
Sie ruht ich / liegt ich geh sie ruht ich aber
Ihr Auge schläft da ich schon weine
Die Einsamkeit sizt auff dem Steine
Der mir an meinem Herzen liegt.

3.

Ach denck ich bringt dis nahe Scheiden
Von ihrer Brust ein solches Leiden
Da wir in unß

---

[1]) G 1177. — Litzmann, Tk., S. 33, Nr. 16. — Enders Zf., S. 21, Sept./Okt. 1715. — Strophe 1—3 von: Die Liebe weckt an diesem Morgen usw. kreuzweis gestrichen.

Da mich und sie ein Haus
nur
Da mich und sie ein Zimmer unß zertrennt

❧ ❧ ❧

Blatt 16 a:

Wer wird doch meine Wunden heilen[1])
Wenn Land und Luft uns einmahl theilen
Und Schweidniz mir kein Brotdt (!) mehr gönnt.

4.

Doch wem vertrau ich meinen Kummer
wißen
Die Zähren folgen dieser meiner Zunge
mühn sich meinen Klagen
Mit stummer Sprache nachzusagen
Allein die Angst hält Aug und Mund
hält hält vertrocknet sie
Ach wem vertrau ich diesen Jammer
Der freyen Luft, der tauben Kammer
Und beides ist vergebne Müh.

4.

Die Redligkeit von deinem Herzen
bringt meine
Getreues Kind soll von Schmerzen
Die Heimligkeit
hei heimligkeit
Die Heimligkeit so mich der schweren Noth
halb
Mich deucht die Last wird noch so so leichte
Sobald ich ich dir den Kummer beichte
Der mir den letzten Abschied droht.

---

[1]) Die Seite ist kreuzweis durchstrichen.

5.

Ich suche Trost
Erzehlt ich sie den sanften Winden
So wüst ich keinen Trost finden
Schnitt ich mein Elend in die Rinden
Erzehlt ich es den sanften Winden
So seh ich überall Gefahr
Dort kan der Vorwiz scheeler Augen
Bald Nahrung zu der Misgunst saugen
Hier macht es Echo offenbahr.

❧ ❧ ❧

Blatt 16b:

6.

Verschwiegne Seele
Von dir weis ich verschwiegne Seele
Daß deine Zunge stets verheele
Was dir ein guter Freund vertraut
Ach trö
Ich suche Trost, laß mein Begehren
Der Unschuld diesen Wuntsch gewähren
Der jezt auff deine Großmuth baut.

7.

Erbarme dich
doch einer
Erbarme dich . ? . frommen Taube
Erfülle was ich such und glaube
Erbarme dich der flüchtgen Taube
Die deine Schooß zur Freistad wehlt
Sie kümmert sich um ihren Gatten
Und macht sich der Baum und seinen Schatten
sucht ein
in deiner Bäume
Die Ruh so ihr zu Hause fehlt.

8.[1])

A
S
S
I
N[2])

---

[1]) Das Gedicht sollte offenbar noch fortgesetzt werden. Es ist an Johannchen, die Freundin Eleonorens, gerichtet, die sicherlich Maria Johanna Felsmann, eine Tochter des Sekretärs der kgl. Landeskanzlei Felsmann, und am 23. September 1687 in Schweidnitz geboren war.

[2]) Die Buchstaben ASSIN sind die Anfänge der letzten fünf Zeilen des auf den Tod der Susanna Euphrosyne Lucassin geplanten Akrostichons. Vgl. oben Blatt 1a des Schweidnitzer Taschenbuchs.

Anhang zum Schweidnitzer Taschenbuch.

a: 1.

Furcht und
Hat jemahls meine Scham du ungemeines Kind[1])
Den niemand an Verstand und Schönheit abgewinnt
Den angesetzten Kiel mir in der Hand verrücket
So ist es warlich wohl auf diesen Tag geschehn
An dem, weil ich nunmehr dein Antlitz recht gesehn
Die kühne Feder sich zu deinem Lobe schicket.
Dichters
Zwar geb ich gerne zu daß keines Künstlers Fleiß
Dein seltenes Verdinst recht abzuschildern weiß
Und daß dein Conterfey die Malerkunst beschäme
Jedenoch weil die Pflicht ich izt von deiner Gunst den Geist
Von deiner Güttigkeit so Farb als Pinsel nehme
auch
So wagt es meine Faust diß waß unmöglich heist
So waget meine Faust diß waß unmöglich heist
Und ist noch ungewieß ob wen ich dich besienge
Diß Unterfangen mir Ruhm oder Schande bringe.

---

[1]) Ein Blatt in Quart. – N 183. – Litzmann, Tkr., S. 82, Nr. 74. – Enders 3f., S. 76. – Das Gedicht sollte ein Seitenstück zum „Abriß seiner Liebsten" werden und bezog sich wohl auf Johannchen, der er es auch von Strophe 1 v. 7 an in die Feder diktiert zu haben scheint. Dafür, daß es in die Schweidnitzer Zeit gehört, spricht auch der Umstand, daß das Blatt das gleiche Wasserzeichen aufweist, wie das zum Schweidnitzer Taschenbuch verwandte Papier. – Mit dem auf der nächsten Seite folgenden Gedicht N 182 gleichzeitig vor N 176 auf S. 97 entstanden, G 75 dagegen, das sogenannte „Abendlied", erst im Oktober 1715 kurz vor der Abreise nach Frankfurt.

2.

beriff auff einen Tag
Die Sorgfalt der Natur schrib einen Reichstag aus
An dem der Aeolus in seiner Rotte (!) lag
verwahrte
Und das gefangene Heer biß auff den West bewachte
Die Schaar der Tugenden in ihren Fürsten Saal
Dem auch das Louver nicht den Ruhm des Vorzugs stahl
Weil Kunst vnd Werth an ihm nicht die Verschwendung sparte
Ihr Wort war ein Befehl Gesetz ihr Wincken ein Befehl.

❧ ❧ ❧

b: Schweig mein Hertz vnd halt die Triebe[1])
Deiner Regung an und ein
Den (!) die Unschuld deiner Liebe
Sol des Todes schuldig seyn
Seuffzer
Deine Thränen sind vergebens
Vnd nur stets umsonst geschen
Ja die Hoffnung deines Lebens
Wird nun bald ihr Ende sehn
Schweigt ihr bangen Klagelieder
Amarillis hört euch nicht
Euer Klang ist ihr zuwider.

Abermahl ein Tag verblichen[2])
Abermahl ein Tag vollbracht

Abermahl ein Bret zur Baare
Und ein Schritt zur Gruft gemacht

❧ ❧ ❧

---

[1]) N 182. — Litzmann, Tkr., S. 82, Nr. 75. — Enders Zf., S. 76. — Dieselbe Hand, wie auf der vorhergehenden Seite von Strophe 1 v. 7 an.

[2]) G 75. — Litzmann, Tkr., S. 83, Nr. 76. — Enders Zf., S. 76. — Von Günthers Hand. Diese vier Zeilen bilden die halbe erste Strophe des Abendliedes, dessen sechste Strophe sich auf den Vater allein bezieht.

II. Das Dresdener Taschenbuch.

Es bestand aus 32 in einen halben zusammengefalteten Bogen gehefteten Oktavblättern, von denen jetzt Blatt 2, 20—23, 27 und 29—32 ganz fehlen. Blatt 26 und 28, sowie die hintere Hälfte des Umschlages sind zur Hälfte weggeschnitten bezw. -gerissen. Die vordere Hälfte des Umschlags trägt von Günthers Hand den Vermerk: Johann Christian Günther von Striegau aus Schlesien phil. poët. 1719.

Das Taschenbuch umfaßt die Zeit vom 10. August 1719 bis Mitte August 1720. Nur die erste Ode wendet sich noch an die Leipziger Leonore, und zwar schon nach der wenig Erfolg verheißenden Vorstellung vor König August (s. S. 60ff.). V. 13 ff. zeigen die Befriedigung darüber an, daß er dem höfischen Zwang voraussichtlich entgangen ist. Leonore sieht indes den Mißerfolg mit anderen Augen an. Es droht ihm der Verlust der Geliebten, und deshalb eilt er, jedoch erst nach dem am 16. August an Brandenburg gerichteten Briefe (Bl. 5a dieses Taschenbuchs), den er doch wohl sonst nicht erst nach Leipzig gerichtet haben würde, dorthin (Bl. 7a, Z. 1 hier). Günther bereitet nach diesem Briefe (Bl. 6b) bereits das Lobgedicht auf König August vor, durch das er den Mißerfolg in dem Stegreifdichten vor dem König wettmachen will. Nach Beendigung des Gedichtes, auf das er erst in einigen Tagen Bescheid erhielt („leer und magres Loben" Bl. 9a hier Z. 17 ff.), reist er schnurstracks nach Leipzig, um ihr unter Hinweis auf das Lobgedicht Mut zu machen und die Auflösung des Verhältnisses zu verhindern. Das große Kirchhofsgedicht „Der

Mittag brannte scharf" schildert ihre letzte kurze Begegnung mit Günther am Grabe ihrer Eltern (zwischen 17 und 21. August). Denn am 22. August schickt er ihr bereits wieder von Bora bei Königsbrück (nördlich von Dresden und an der Poststraße Leipzig-Breslau belegen, die er bis dahin der schleunigen Rückkehr wegen benutzt haben wird, das Gedicht G 269 „Mein Kind, ich kann dich nicht mehr bitten". Dieses Bora wird durch V. 7f. näher bestimmt: „Ein Waldhorn klingt bei Abendstunde, Von weitem durch die Gärten schön." Nahe bei Bora lag das königliche Jagdschloß Glauschnitz. Als er nach seiner Rückkehr nach Dresden der Leipziger Geliebten auch die Erfolglosigkeit des Lobgedichtes melden mußte, gab sie ihn auf und reichte ihrem von ihr um Günthers willen verschmähten früheren Liebhaber die Hand.

Zwischen der in dem Kgl. Garten zu Dresden gedichteten Kantate „Getrent usw." auf S. 133f. und den zwei Breslauer Aufzeichnungen aus dem Dezember 1719 auf S. 135 liegt Günthers Reise über Striegau, wo er zum drittenmal von der Schwelle des Vaterhauses gewiesen wurde, nach Schweidnitz, wo er Leonore Jachmann noch anwesend wähnt, und von hier („auf der krümmsten Bahn") über Auras nach Breslau, in dem Bestreben, sich der auf dem Schlosse Zedlitz bei Trebnitz bediensteten Schweidnitzer Geliebten wieder zu nähern. Über die spätere Zeit bis zur nächsten Breslauer Aufzeichnung vom 10. August 1720 auf S. 136 s. das nächste Laubaner Taschenbuch.

Blatt 1a:

Dreden (!) den 10 Auguſt.
1719

#

Ode[1]).

Euch Muſen dankt mein treu Gemüthe
Wofern ich etwas gelt und bin,
Der Lorbeer eurer reichen Güthe,
Grünt jetzt ſchon auf die Nachwelt hin.
Ihr habt mich von Geburth umfangen
Geſäugt geführt geſchüzt ernährt
Und wenn mir Freund und Troſt entgegen (!)
Dem Herzen allen Gram verwehrt.

Nun mögen andre meines gleichen
Auß Ehrgeiz mit nach Ungern gehn,
Und bey des Adlers Siegeszeichen
Geſchlecht und Stand und Glück erhöhn.
keiner großen
Ich ſchmeichle mich an keine Zofe
Ich bethe geinen (!) Gözen an
von
Der irgend Leuthe bey dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kan.

Ein Lager an den grünen Flüßen
Ergözt mich in gelehrter Ruh,
Hier kan ich alle Noth verküßen
Hier richtet niemand was ich thu.

---

[1]) G 181. — Litzmann, Tkr., S. 38, Nr. 25. — Enders Zf., S. 43. — Die Seite iſt kreuzweis durchſtrichen.

Hier spiel ich zwischen Luft und Erlen Bäumen
So oft die Sonne kommt und weicht
Um ehre die in meinen Reimen
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.
Sprecht

❧ ❧ ❧

Blatt 1b:

Sprecht nuhr ihr hochmuthsvollen Spötter
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Nahme dringt durch Sturm und Wetter,
Der Ewigkeit ins Heiligthum.
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beides einerley
Wenn (!) wahre Liebe (!) und Weißheit adeln,
Der ist allein vom Sterben frey.

Den 2. Sept.

Auf der Abreise von Dreßden
in sein geliebtes Schlesien[1]).

Komt tröstet mich ihr alten Tage!
Und laßt euch einmahl wiedersehn,
Sonst muß ich bey so scharfer Plage
Den Tod um Hülf und Rettung flehn.
Ihr martert mein bedrängtes Herze
Ihr seyd es was mein Leid verstärkt,
Denn wüßt ich nichts von eurem Schmerze
So hätt ich kaum die Noth gemerckt.

Ihr habt mir dort durch Lenchens Küße
Mund Sehnsucht und Geschmack verwöhnt,
Sobald mir die geneigten Schlüße
Den Weg ins Paradies gebähnt.

---

[1]) G 183. — Litzmann, Tkr., S. 38, Nr. 26. — Enders Zf., S. 44. — Strophe 1 und 2 kreuzweis durchstrichen.

Auf Zucker wächst des Wermuths-Schärfe
Wie jetzt mein Creuz auf eurer Lust.
Denn wenn ich dies' in mir entwerfe
So aechzet die gedrange Brust.

Dort

Blatt 2 fehlt.
Blatt 3a:

Du aber seeliges Gefilde,
Sey hundert tausendmahl gegrüßt,
Nun seh ich wie gerecht und milde
Des Himmels weise Führung ist.
Nunmehr erfahr ich deßen Freude
Der dort den Rauch von Ithaka
Nach glücklich überstandnem Leide,
Wie ich mein Striegau, wieder sah.

Du weis' und ewiges Erbarmen,
Das überschwenglich ist und thut,
Vergnüge mich in Lenchens Armen
Und schenk uns nur ein kleines Guth;
Erhalt mir Weißheit Kunst und Dichten,
Und laß mich, wenn mein Cörper fällt
Kein blind und giftig Urtheil richten;
So neid ich keinen auf der Welt.

Ode[1].

Damon. Alß Lenchen noch mit treuem Herzen
Allein an Damons Lippen hing

[1]) G 289. — Litzmann, Tkr., S. 39, Nr. 27. — Enders Zf., S. 44. — Die erste Strophe kreuzweis durchstrichen. Zur Nachbildung der beiden Horazischen Oden III, 9 und 10 „Donec gratus eram" und „Extremum Tanain" wurde Günther durch die Ähnlichkeit seiner Lage angeregt. Lenchen ist die Schweidnitzer Magdalis Leonore, Leonore seine ihm eben untreu gewordene Leipziger Schöne.

Und durch kein frech und eitles Scherzen
Bey andren Buhlern naschen ging,
Da hätt ich mit dem grösten Kayser
Warhaftig keinen Tausch gethan
Da sah ich auch die reichsten Häuser
Ohn Aergernüß und Sehnsucht an.

Lenchen.

Blatt 3b: Lenchen. So lang als Damons rein Gewißen
Mir freundlich unter Augen trat,
So lange noch kein andres Küßen
Dem armen Lenchen Eintrag that,
So lange machte mein Gerüchte
Bey zärtlicher Zufriedenheit
Den Ruhm Penelopens zu nichte,
Allein was aendert nicht die Zeit?

Damon. Jetzt tröst ich mich mit Leonoren
In heiß und angenehmer Pein,
Mein Vers ergözt ihr Geist und Ohren
Und bringt mir manche Nachtlust ein.
edlen
Sie ist ein Kind von guthen Sitten
Und eh ich sie verlieren kan,
Eh will ich selbst den Himmel bitten
Er fang an mir die Trennung an.

Lenchen. Mich feßeln auch Selanders Blicke,
Und ihn entzückt mein weicher Arm,
Die Eintracht schenkt unß Ruh und Glücke
Und macht uns unter Rosen warm.

Ich weis wie viel ich an ihm besiz habe
Wir
Er ist sind ein Herz und auch ein Sinn,
Erlöst ich ihn dadurch vom Grabe
fiel
So ging ich selber zehnmahl zehn hin.

Damon. Wie wenn ich Leonoren haßte?
erstes
Wie wenn ich dich mein altes Licht
Mit neuer Reu und Huld umfaßte?
Ach alte Liebe rostet nich. (!)

Wie

❧ ❧ ❧

Blatt 4a: Wie wenn es zur Versöhnung käme
Und Lenchen vor Selanders Brust,
Den treuen Damon wieder nähme;
Ein kurzer Krieg mehrt oft die Lust.

scharf ich gegen ihn entbrenne
Lenchen. So gut ich seine Regung kenne
So schön galant und treu er ist,
So gut ich deine Regung kenne,
Und weis was vor ein Rohr du bist.
So wenig kan ich mich bezwingen
Dem Damon länger gram zu seyn,
Komm laß uns mit einander singen:
Ich leb und sterbe dir allein.

Ode[1]).

O geh
Ja fleuch nur harter Sinn, begib dich außer Landes
Fleuch an das euserste des kalten Cymberstrandes
Fleuch hin wo Sonn und Tag des Jahres einmahl wacht;
Du solt mich folgen sehn und wenn mich Frost und Klagen
Vor deiner Thür erstickt mit schwerem Herzen sagen:
Das hätt ich nicht gedacht.

Allein verstocktes Herz, das läst sich leich (!) gedenken,
Du hörest Tag und Nacht mein ungewöhnlich kräncken
Du siehst mich schwach und blos vor Haus und Fenster stehn,
Der Nordwind pfeift ums Dach und heulet in den Linden
lieg
Ich warth auf Eyß und Schnee die mehr als du empfinden
Und selbst vor Leid zergehn.

❧ ❧ ❧

Blatt 4b: Ach grausam schönes Kind! ach las den Hochmuth fahren
Die Lieb ist Stolzen gram und stürzt sie mit den Jahren
Es ist noch kurze Zeit so wendet sich das Blat;
Du folgst Penelopen, ja folg ihr auch am Stande,
Die herrn
Als wegen seiner Höh und ihres Eh Schande
Zu halten Ursach hat.

Klug und Schönheits
Denn ob gleich guthes Kind die überhäuften Gaben
Mutter aller Welt
Der gütigen Natur dein Herz bereichert haben,

---

[1]) G 268. – Litzmann, Tkr., S. 40, Nr. 28. – Enders Zf., S. 44. – Strophe 1 und 2 kreuzweis durchstrichen.

Obgleich kein heißes Flehn dis Herz in Feßel bringt;
Obgleich dein Angesicht im ersten Lenze grünet
Und Kunst und Wißenschaft so treu sie dich bedienet
Nur tauben Ohren singt.

So spotte darum nicht du solt es näher geben
Es bleibt nicht immer so, ich will es wohl erleben
Das Iris die jeßt lacht sich selber strafen soll;
Wie manche ward vor dir von Freyern hochgepriesen
Jezt macht ihr Schimpf den Korb, mit dem sie viel verwiesen,
An Flederwischen voll.

Blatt 5a: Dresden d. 16. Aug. 1719.

An H. Brandenburg[1])
aus Mecklenburg S. S. Theol. stud.
in Leipzig.

H. von
Beuchel
hat es

Freund! welchen Fleiß und Geist vom Pöbel unterscheidet,
Freund dem der Musen Gunst vor tausend andern lacht,
Freund deßen Tugend blos der Prüfung wegen leidet
Und deßen Redligkeit sich nie zur Larve macht.
Nimm, was mir selbst gebricht Zufriedenheit und Glücke
In Reimen ohne Kunst und Wüntschen treuer Hand
Wenn (!) Noth und Schwermuth plagt der singkein (!)
Meisterstücke
Und wie es Günthern geh, ist allemahl bekand.

---

[1]) G 577. — Litzmann, Tkr., S. 40, Nr. 29. — Enders Zf., S. 43. — Die Seite ist durchstrichen.

Nichts sieht man in der Welt es hat gemeßne Gränzen
  Der Morgen jagt die Nacht, den Mond das große Licht,
Der Marmor weicht der Zeit, der Winter vor dem Lenzen
  Nur dis mein Elend bleibt und weicht und aendert nicht.
Vorwahr ich Schmerzenskind ich unglücksvolle Bürde
  Kam unter Angst und Blut der Mutter sauer an,
Nur darum daß an mir der Welt gewiesen würde
  Wie grausam und wie stark die Allmacht zürnen kan.
Doch geht mir nichts so nah so viel ich sonst auch trage
  Alß daß mich Hohn und Neid der Strafe würdig nennt,
Und daß kein einziger den Ursprung solcher Plage
  Noch deßen Heftigkeit noch jeden Umstand kennt.
Das kan ich leicht gestehn, ich bin ein Mensch wie alle
  2) Mein Fehler ist und wird noch oftermahls geschehn
Allein wer zeigt mir wohl den Freybrief vor dem Falle
  1) Und hab aus Unverstand und Jugend viel versehn.

❧ ❧ ❧

Blatt 5b: Die Noth macht freilich tumm und wen die Sorgen kräncken
  Der hat Gemüth und Hand von andrer Arbeit voll,
Alß daß er mit Vernunft auf Rath und Rettung dencken
  Und sonder falsche Wahl die Mittel treffen soll.
Ein Mensch dem Hiz und Schmerz der Sinnen Kräfte brechen
  Vergießt vor Thränen Blut, nimmt Gift vor Mithridat,
Und schadet sich oft selbst, wer will es aber rächen,
  Die Krankheit und nicht er begeht die Mißethat.
Man wird so wie ein Schiff von Stürmen hingerißen,
  Man ist den Träumenden im Fantasieren gleich,
Man kriegt aus Ungedult ein schläfriges Gewißen
  Und sündigt durch den Fluch auf jeden Unglücksstreich.
Denn da ich endlich seh wie wenig mein Gemüthe
  Das andern gern
  So gern es selbst vergiebt, Entschuldigung erhält,

Da gar kein treuer Freund und keines Gönners Güthe
So guth er helfen kan mein Herz zufrieden stellt.
Da Neid und Heucheley mich blos aus Boßheit richten,
Da Lügen und Betrug noch täglich Neze strickt
Da die so Tag und Nacht auf krumme Rände tichten,
weichen
Geiz, Ehbruch Thorheit List mit güldnen Kleidern schmückt.
Da Wachen Sorg und Müh mir kaum das Brod erwerben
Da alles was ich thu den guthen Zweck betriegt,
Da Stümper prächtig gehn und Weisen Hungers sterben
Und da mein Glücke schon 5 Jahre schlafen liegt.
So werf ich endlich auch den Anker aus den Händen
Und las es wie es will ohn alle Sorgfalt gehn
Man mag mich treten ziehn verstoßen schmähn und schänden
Ich zwing es mich verstockt und lachend anzusehn.

⁂

Blatt 6a: Ich werde nicht mehr roth, ich suche keinen Tittel
Verachte Kunst und Fleiß, schlag Ehr und Schimpf in Wind
Und halte mich nun mehr an andre Freiheitsmittel
Die über die Vernunft des Aberglaubens sind.
Es feßelt mich kein Zwang gemeiner Sittenlehren
Ich seh der Sachen Lauf mit andern Augen ein
Und glaube, sonder Lust d . . . . anzuhören[1])
Daß 2 mahl fünfe zehn und Narren glücklich seyn.
Nun dauret mich nichts mehr, alß das ich soviel Kräfte
Vor andrer Wohlergehn durch Kunst und Müh verzehrt,
Und daß ich nicht das Marck der ersten Jugendsäfte,
Fleisches
So hätt ich was davon, der eignen Lust gewährt.

---

[1]) G 577 ergänzt die Lücke durch „den Satz mit“.

So fluch ich Hiob nach bey allzulangen Schmerzen
 Mein Gott gedencke nicht der Sünden meiner Noth.
Freund bistu was du scheinst und liebstu mich von Herzen
 So wüntsch und gönne mir Erbarmung oder Tod.
Indeßen weill ich noch mein naßes Elend bauen
 Und durch viel Creuz und Weh mein Leben schleppen muß
So laß mich deiner Huld in allem Wetter trauen
 Ein weiser Freund wie du verjagt gar viel Verdruß.

Sinn

Es macht unß gleicher Fleiß und eine Noth zu Brüdern
 Nur schade daß ich dich nicht mündlich tröſten kan.
Gefällt dir auch ein Platz in meinen Klageliedern
 So feure mich noch mehr durch Lieb und Zuschrift an.

❧ ❧ ❧

Blatt 6 b: Nur fodre keine Kunst, der Wurm verdirbt die Bücher
 Die Faulheit frist den Stahl, der Regen Fels und Stein
Das Alter und der Staub zerreist die stärksten Tücher
 So geht der Musen Lust bey langer Trübsahl ein.
Dis werd ich jezt gewahr, jezt da ich Friedrichs Wunder
 Jedoch nur überhaupt am Pindus singen soll (!),
Sein Hof und sein Verdienst giebt Willen Zeug und Zunder
 Und dennoch steht das Bluth in Herz und Adern still.

hoher
reitz zur Rechnung großer
Denn schlägt sich gleich der Kiel mit tausend Heldenthaten
 So seh ich gleichwohl nichts als was die Ohnmacht schreibt,
Du könteſt großer Carl den armen Künsten rathen
 Was aber hilft August den kein Maecenas treibt

des Kummers Schärfe lindern
Kan etwas auf der Welt die hart' Empfindung lindern
 So kan es Brandenburg und deßen Liebe thun,
Und wiltu edler Freund den letzten Fall verhindern
 So las doch deinen Trost nicht ganze Wochen ruhn.

Vergiß nur du mich nicht, so lern ich leicht vergeßen
  Das Scham und Eigennuz die nächsten Freund entziehn
Und alle denen ich viel Wolthat zu gemeßen
  Jezt als ein Schwalbenheer bey nahem Herbste fliehn.

❧ ❧ ❧

Blatt 7a: Laß auch den Amaranth mein hart Verhängnüß wißen
  Und flicht ihn wenn du kanst in unser Bündnüß ein,
Verdient ein schmachtend Herz der Stärkung zu genüßen
  So schickt mir öftren Trost von euern Musen ein.
Erhalt ich neue Kraft und kommen beßre Zeiten
  So soll mein Lauthen=Spiel auch euch zu Dienste stehn
Und, geht ihr glücklich vor, mit nachgestimmten Saythen
  Durch euren Lorbeerkranz mein Epheulaub erhöhn.
Verbiethet es mein Grab so würdigt mich der Ehre
  Und führt mich hin und her in euern Liedern an,
Damit mir noch ein Ohr der späten Nachwelt höre
  Wie unrecht Glück und Neid an meiner Kunst gethan.



Ode[1]).

So sollt und must es seyn. Die Strafe folgt der Sünde
geschieht
Und so verführtes Herz geschieht dir eben recht,
Es läßt dich endlich auch die nette Philirinde
Dis ist es was dein Herz mit neuem Kummer schwächt,
Dis ist auch was dich jezt mit Nachdruck lehren kan
Wie weh du Lenchens Brust durch Flucht und Bruch gethan.

❧ ❧ ❧

[1]) G 299. – Litzmann, Tkr., S. 41, Nr. 30. – Enders Zf., S. 44. – Strophe 1 durchstrichen.

Blatt 7b: Ach freylich thut es weh, wenn solche Ketten springen,
Brecht süße Feßel brecht; ich bin genug gedrückt,
Mich soll kein frischer Kuß in neue Bande zwingen
Da Philirindens Zorn die letzte Glut erstickt,
Und da mich ihre Flucht auf Erden elend macht
So sag ich auf einmahl der Liebe gute Nacht.

Der Liebe gute Nacht und auf einmahl zu sagen,
Mein Herz besinne dich und schäze diesen Schluß,
Und wiße daß ein Mensch bey allen Unglücks Plagen
Durch wahre Lieb' allein den Gram versüßen muß
den treuen Wuntsch betriegt
Laß seyn das dieses Kind dein Wüntschen nicht vergnügt
Wer weis wie bald dich noch was artigers.

Vergnügt mich diese nicht, so darf mich nichts vergnügen.
Diß ist ein blinder Wahn bethörter Weichligkeit.
Zwey Mittel geben Rath den Kummer zu betriegen
Gebrauche der Vernunft, vertrau den Schmerz der Zeit
noch mehr und bald
Und wiltu ja dabey noch mehr getröstet seyn
So nimm mit Buß und Reu die alten Flammen ein.

Ja ja ich fühle schon die Rückkunft erster Triebe
Mein Blut erinnert sich der damahls reinen Treu,
Es walt und jauchzt vor Lust und wehlt die alte Liebe
Damit sie dermahleins des Ehstands Himmel sey
Was denkstu dir mein Herz, o gieb dir selbst Gehör
Du suchest Lenchens Gunst; sie liebt dich ja nicht mehr.

❧ ❧ ❧

Blatt 8a: Ich weis sie liebt mich noch und kan mich nicht verlaßen,
Die Neigung gleicher Art verband unß gar zu scharf,

Kom wieder, liebster Schaz, nun will ich dich umfaßen
So lang ich nur noch hier der Luft genießen darf,
Ist etwas das uns trennt so ists der Leichenstein;
So stärckt der Riß das Band: so sollt und must es seyn.

C.

#

An H. Gottlieb Milich[1])
Kayserl. Rath und Mannrechts
Assessorem in Schweidniz.

Vergnügt dich, theures Haupt! ein Blat von Ehrfurchtsküßen
So nimm ihr jezt soviel als dein Verdienst begehrt,
Dem Musen Hof und Stadt viel Kränze flechten müßen
Und Schlesiens Parnaß den höchsten Siz gewährt.
Kommt Pflicht und Dankbarkeit in etwas spät zurücke?
Verzeih es dir nur selbst, dein Brief ist schuld daran,
Dein Brief in dem ich zwar viel Rath und Trost erblicke
Und der mir doch darbey nicht wenig weh gethan.
Wodurch? mit Wolthun? ja; ein ehrliches Gemüthe
Nimmt was es nicht verdient mit Röth' und Traurigkeit

Blatt 8b: Und allso martert mich der Zuschuß reicher Güthe
Wovor dir mein Gebeth manch Morgenopfer weiht.
Du ehrest überdis mein ungeschicktes Dichten
Dein Urtheil und Verstand giebt jedem Verse Schein,
Und dürfte, wolt ich mich nach deßen Ausspruch richten
Ein nicht geringer Zug zum Selbst=Betruge seyn.

---

[1]) N 196. — Litzmann, Tkr., S. 41, Nr. 31. — Enders Zf., S. 43. — Die letzten 13 Zeilen der Seite kreuzweis durchstrichen.

Allein wie kanstu doch mit armen Musen scherzen
  Warum vermehrt dein Lob die Schwermuth ihrer Brust,
Sie haben außerdem viel Jammer in dem Herzen
  Und klagen daß auch du sie noch beschämen must
Jedoch ich seh daraus die kluge Vaterliebe
  Die oft durch falschen Ruhm der Kinder Fleiß erweckt,
Nicht anders
Und allso hast auch du die halberstorbnen Triebe
  Der faulen Poesie von neuem angesteckt.
Dis was ich noch nicht bin getraut ich wohl zu werden,
  Nur schade daß kein Stern wie Milichs Auge lacht
Und daß die Ungedult der täglichen Beschwerden
  Das Feuer von Natur in Thränen flüchtig macht.
Was hab ich damahls nicht vor Hoffnung und Vergnügen
  Da Schweidniz meinen Fleiß in erster Blüthe sah
Da mancher wies und sprach: der wird vor andern siegen
            an
      komt mit seltner
  Und drängt reiner Kunst den alten Dichtern nah.

❧ ❧ ❧

Blatt 9a: Nun   ich
Umsonst. Ich habe längst den Ehrgeiz fahren laßen
  Durch Spiel und Wissenschaft den Nahmen zu erhöhn,
Da Gönner, Freund und Gott mein irdisch Wachsthum haßen
  Und Wüntsche frommer Brust wie Frühlings Eiß vergehn.
Bisweilen zeigt mir zwar die Schickung beßre Strahlen
  Allein sie zeigt sie nur und quält mich noch so scharf
Sowie die Fabeln dort des Pelops Vater mahlen
  Der Fluth und Aepfel sieht und nicht genießen darf.
In Dreßden sieht man nichts als lauter güldne Zeiten
  Land Dörfer Stadt und Hof sind pracht und jubelvoll,
Wie gehts am Helicon: es richt nach armen Leuthen
  Worunter ich gleichwohl viel Nettes dichten soll.

Nechst wurd ich mit Gewalt an unsern Hof gezogen
  Viel Gönner schwazten mir Befördrungsmittel vor
Ich kam und sah und sieh ich war so gut betrogen
  Als jener der das Fleisch bey Schattenwerck verlohr.
Mein ganzer Vortheil war ein leer und magres Loben
  Ein Kerl der Reime quält und nach der Pritsche mißt
Kommt an und sticht mich ab nicht wegen netter Proben
  Nein, sondern weil er nur ein beßrer Hofnarr ist.
Ich gonn' ihm auch den Ruhm doch kan ich dis wohl sagen
  Es geht mir etwas nah das gündklige (!) kluger Fleiß
Und wahre Wissenschaft so oft den bloßen schlagen

❧ ❧ ❧

Blatt 9b: Und Phoebus nirgends mehr gewiße Zuflucht weis.
Doch deßen ungeacht bemüh ich mich um Reime
  Ob diese gleich so hart als Glück und Himmel sind
Mein Gönner! zürne nicht wofern ich dich versäume
  Und wo mein . . . .
Der Pöbel hält und schilt unß Dichter oft vor Thoren
  Mein Beyspiel zwingt mich fast der Meinung beyzustehn,
Wie ofters hab ich nicht die magre Kunst verschworen,
  Und gleichwohl kan ich ihr nicht lange müßig gehn.
Ich hab es stets gehört und leider selbst erfahren
  Wie wenig unsre Zeit den armen Künsten giebt,
ihren
Kein Joseph findet sich in unsern Theurungsjahren
  Kein Ludwig deßen Ruhm ihr kluges Spielen liebt.
NB. Nichts desto weniger entzückt mich noch ihr Scherzen
  Unß (!) selbst mein Ungemach trägt manchen Einfall bey,
Verschwör ich sie gleich oft, so geht es nicht von Herzen,
  Denn weil der Mund noch flucht so schreibt die Hand aufs neu.

So reizt ein gutes Roß den erstgefallnen Reither,
  So ist des Schifers Art er flucht auf Sturm und See.
Und eilt dem Ufer zu; in kurzem wird es heiter
  Da weis er nichts davon und seegelt auf die Höh.

* * *

Blatt 10a: Nich (!) anders treib ich das wovon ich laßen sollte wolte
  Käm anders nicht der . . . . her
Und lerne was ich doch so gern vergeßen sollte
  Wofern es mir ein Ernst um Ehr und Reichthum wär.
Und worauf solt ich mich auch endlich beßer legen
  Die Musen sind mir hold ich bin ihr ächtes Kind
Ich reim in Wahrheit nicht der faulen Tage wegen
  Da Fleiß und Stätigkeit mir angebohren sind.
Es sind schon ohne mich die Pflug und Schwerd regieren
  Und könnt ich auch der Welt in diesem nüzlich seyn
So sollte mich gewiß noch Scham noch Furcht verführen
  So aber spricht mein Leib und deßen Schwachheit nein.
Wie soll ich beßer thun? den Predigstuhl besteigen
  Drey Dinge schröcken mich Gewißen Wahn und Tod,
Wie oder soll ich gar das Recht der Wittwen beugen.
  Das geht wohl aucht (!) nicht an ich werde bald zu roth
Wie wenn ich allso nun die Kunst des Vaters triebe
      Gründe
  Zwey Zeichen reizten mich zu . . . . an
Der Werth der Wißenschaft und dann des Nächsten Liebe
  Nur schade daß man nie mit Ehren heilen kan.
Nach Hofe taug ich nicht ich hab ein treu Gemüthe
  Und bin der Warheit Freund, die wär allein mein Fall
So fänd ich nirgends Ruh so sehr ich mich bemühte
  Und außer meiner Kunst verlier ich überall.
Ja, spricht man, weist du nicht wir sind der Welt gebohren
  Des Landes Glück und Wohl erfordert unsre Pflicht.

Gar guth. Ich hab auch noch die Dienste nicht verschworen
Und leugne den Beweis der alten Warheit nicht.
Was nüzt nun, schreyt der Neid, der . . . . . Dichterorden.
Vielleicht noch mehr als die so fürstlich Schaden thun
Des

❧ ❧ ❧

Blatt 10b: Des Landes Marck entziehn, nach eigner Willkühr morden
Und bey der Armen Flehn auf . . . . und Purpur ruhn.
Was nützt wohl Max der Welt, den Hof und küßen (!)
Den jeder . . . . . . des Landes Stüze nennt,
Dem Volck und Unterthan mit Ehrfurcht dienen müßen
Und der dem aermsten doch den lezten Scherf kaum gönnt.
Er schwizt studiert und sinnt auf ungerechte Steuern
Betriegt dabey so gut den König als das Land
Bemüht sich hier dar (!) den Zwiespalt anzufeuern
Und fischt in trüber Fluth mit . . . . Hand.
Was bringt ein Juncker ein der Guth und Feld verschlimmert
Geld
So Wild als Bauern hezt der Ahnen Guth verzehrt,
Vor Lanzen Gläser bricht viel Afterschläge zimmert
Und wenn das Dorf entlauft sich von der Krippe nährt.
Wem dienet Maximin den Geiz und Hochmuth plaget,
stets um
Der um den Wucher flucht bey fremdem Schaden lacht,
ihn das kaum
Und wenn des Dan Fallit noch vor dem Galgen jaget
Sich bey des Himmels Zorn noch gute Tage macht.
Vielleicht kan wenigstens mein . . . . . . Dichten
Durch manchen guthen Spruch ein einsam Herz erbaun,
Denn dieses lernt daraus, wenn Neid und Thorheit richten
Der Sachen Eitelkeit in etwas überschaun.

Wer Narren striegeln sieht den macht die Strafschrift klüger
Und wen der Kummer drückt der stillt ihn wenn er list
Wie manch berühmter Schelm und reicher Landbetrüger
Ein lächerliches Spiel des klugen Satyrs ist.

❧ ❧ ❧

Blatt 11a: Die Götter fuhren sonst in Rauch und Nebel nieder,
legt
So wie sie uns Homer noch unter Augen stellt,
Die Warheit hüllt sich auch in Fabeln netter Lieder
Weil doch des Pöbels Blick ihr Feuer schwer verträgt.
das Lob
Wo laß ich auch hernach den Ruhm berühmter Leuthe
Das von der Dichterkunst den reichsten Vortheil zieht
Und über tausend Jahr noch ja frisch (!) als heuthe
Vermöge seines Werths und unsrer Sorgfalt blüht.
Ich bleibe was ich bin und bleib ich auch verlaßen
So schmeck ich den Genuß gelehrter Einsamkeit,
Die wenn mich Glück und Freund und Geld und Alles haßen
Mir auch bei Salz und Brod viel Selbst-Vergnügung weiht.
Wenn andern Pferd und Tanz die starcken Wechsel mindert
Wurf, Lodos und Bricoll den halben Schlaf entführt,
Ein schöner Tag aufs Dorf den Sommerfleiß verhindert
Und Gondel und Musik Gefahr und Neid gebierth
So siz ich bald daheim, bald aber in dem Grünen
Und Phoebus und mein Creuz sonst niemand neben mir,
Da muß mir oft die Noth zum Seelenfrieden dienen
Denn wenn die Muse spielt weicht aller Schmerz von hier.
Bald giebt mir Boileau die Geißel in die Hände,
viel
Bald senckt mir Nasons Geist den süße Flammen ein,
Mein Gönner tadle nicht die Schwachheit zarter Brände
Wer Lieb und Brunst nicht kennt, der kan kein Dichter seyn.

Bald fällt mein stiller Mund auf Carlens Heldenthaten
Da hol ich vom August manch . . . . . Gleichnüß her
Da denck ich oftermahls wie würde dir gerathen
Wenn Milichs . . . . . in Wien Maecenas wär.

❧ ❧ ❧

Blatt 11b: Jedoch was klag ich noch, sein Nahme giebt schon Proben
Das Gütigkeit und Huld ein Göttertittel sey.
Mein Gönner halt es hier vor kein genieslich Loben.
dencke rein und sage
Du weist ich sage stets die Warheit schlecht und frey.

C.

Dresden in dem Königl. Garthen.

Cantate[1]).
Aria

Getrent Allein und doch vergnügt
Geh Delila mit Band und Schlingen,
Hier lern ich um den stillen Hayn
Dir falsche Seele gram zu seyn
Hier kan ich wieder ruhig singen
Wen Lieb und Unbestand betriegt
Der bleibt allein und doch vergnügt.

Geh hin du falsches Blut
Ich nehme freudig gute Nacht.
Das hätt ich doch noch nicht gedacht
Daß Leonorens Wanckelmuth

---

[1]) G 354. — Litzmann, Tkr., S. 42, Nr. 32. — Enders Zf., S. 44. — „In dem Königl. Garthen gebracht" gibt keinen Sinn. Es ist Getrent zu lesen. Das Wort ist durch ein Einfügungszeichen nachträglich vor Allein gesetzt. Die Kantate ist bis zum Schluß der Seite kreuzweis durchstrichen.

Mich nicht mehr Thränen kosten sollt
Vor die ich sterben wollte
liß
Die laß ich jezt mit Lust
Das macht
Aus Schoos und Brust
Das machen die verfälschten Triebe
Ach Liebe
Kom kom doch sanfter West
Und trage diese Lieder
Hier dort und hin und wieder
Und schwaz es allen Blumen vor
Um dieses Lindenthor
Wo Muschel Blum und Wasser spielet
Hat Damon seine Gluth gekühlet
Ja gar verlöscht.

❧ ❧ ❧

Blatt 12a:

Aria

Edle Freiheit komm zurücke
Dir vermähl ich Hand und Herz
Warme Grife sanfte Bißе
Augen, Busen Schoos und Küße
Sind mir ein verhaster Scherz
Flieht nur flieht ihr falschen Blicke
Liegt nur ihr entdeckten Stricke. D. C.

C.

Breßlau
D. December
1719.

An Leonoren[1])
als er sie nach 4 Jahren
wieder das erste mahl empfing.

Die Regung ist zu scharf ich muß dich stumm empfangen
Ein Blick ein Druck ein Kuß vertrit der Zunge Pflicht
Ihr Jahre die ihr spät und unter Noth vergangen
Verzeiht mir jeden Fluch ich klag euch weiter nicht,
Ach macht das Wiedersehn dergleichen süßes Leben
So las dir doch mein Kind noch ofters Abschied geben.

C.

Breßlau
d. 25. December
1719.

Mein Herz was fangen wir noch mit einander an[2]),
Es scheint wir werden bald dem Kummer weichen müßen
Vor alles was wir sonst dem nächsten guts gethan,
Muß unsre Redlichkeit mit Noth und Elend büßen.
Die Weißheit bringt kein Brod, die Arbeit keine Lust
Unß jagt des Himmels Zorn durch Ruthen Land und Jahre
Ein Fehltritt den du nur aus Übereilung thust,
Wird, ob er dich gleich reut, ein neuer Schritt zur Baare.
Der Eltern Angst ist dein, der Schwester Gram trift mich
Die Lästrer plagen uns mit unverschämten Zungen
Die Armuth macht mich auch den Thoren lächerlich
Und was nur Schaden bringt, das wird mir aufgedrungen

---

1) G 557. – Litzmann, Tkr., S. 43, Nr. 33. – Enders Zf., S. 46. – Kreuzweis durchstrichen.

2) N 194. – Litzmann, Tkr., S. 43, Nr. 34. – Enders Zf., S. 46. – Kreuzweis durchstrichen.

Blatt 12b: kanst
Du weist das von Natur dir anvertraute Pfund,
Aus Mangel hoher Gunst auf keinen Wucher legen
Kein Zufall macht den Werth von meinem Wißen kund
mei
Und was dir gütig scheint wird Elend deinetwegen.
Man würdigt meine Noth der Untersuchung nicht,
Die Spötter nennen sie theils Strafe theils Gedichte,
Und wer in Gegenwart mich noch so freundlich spricht,
. . . . . mir hinterwerts ein . . . . Gerichte
Nunmehr ist endlich auch der Jahre Lenz vorbey
Wem will ein solches Creuz nicht die Gedult ermüden.
Die Musen sind mir hold und Lorchen bleibt noch treu
Mein Herz was willtu mehr ich gebe mich zufrieden.

C.

Vratislaviae.
d. 10. August. ♃
1720.

Denn sollte deine
flüchtig Saltz

♯

Als er im Garthen mit ihr spazieren gieng[1]).

Wer hätte das gedacht getreue Leonore
Ach liebstes Lehnchen sähstu doch hier
Mein Herz im Bluthe wallen

---

[1]) N 164. – Litzmann, Tkr., S. 43, Nr. 35. – Enders Zf., S. 51. — Schon vor diesem Gedichte hatte Günther bei seiner Durchreise in Schweidnitz Leonorens Entschluß, das Verhältnis zu ihm aufzulösen und einen anderen zu heiraten, zu erschüttern versucht. Nach dem schon auf den Ton der Entsagung gestimmten „Will ich dich doch gerne meiden", dessen 3. Strophe am Schluß das Wiedersehen der Liebenden in Schweidnitz besingt, läßt sie sich noch einmal erweichen. Sie bringt ihm am 10. August oder unmittelbar darauf nach Breslau,

Ich weis vorwahr es würde dir
Sogar sein Schmerz gefallen
wahre
Denn dieser kommt aus Lieb und Treu Gütigkeit
Womit ich dich verehre
Und aus der Liebe
Womit ich Zeit
Um deine Qual betrübe.

❧ ❧ ❧

Blatt 13 a:

Um dich mein Kind du fragst warum
Ach darum weil ich sehe
? ?
Ich soll dich in der Fremde sehn
rathen
Und andern die nicht helfen können
Die Armuth läßt es nicht geschehn
Und fremden Leuthen laßen
Der Himmel sende doch die Zeit
Dich glücklich zu umfaßen
Die andern so mit mir studirt
Er
Gelangen Ruh und Glücke
Und ob
Ich den sie vor . . . gebürth
So bleib ich weit zurücke.

---

wohin Günther vorausgegangen war, die neue Versicherung ihrer Treue („Wer hätte das gedacht, getreue Leonore?"). Doch scheint sie im Begriff zu stehen, von neuem in der Fremde Unterkunft zu suchen („Ich soll dich in der Fremde sehn"). Günther ist zu dieser Zeit wohl noch im ungewissen über seine Zukunft; erst einen Monat später begibt er sich über Brieg (mit acht Wochen Aufenthalt) nach Kreuzburg, um hier etwa ein drittel Jahr als Arzt zu praktizieren.

thut mir deinetwegen weh
Um deinetwegen geht mirs nah
Und macht mich ganz zu Schanden
So das ich wie im Traume geh
Kein Scherz ist mehr vorhanden
Das Feuer rast in Adern
Die Muth und Kräfte brechen schwinden
Und laßen . . . . Schmach
Mich allenthalben binden.
Was that dein liebstes Herze nicht
Um meinetwillen tragen
? ? ? ? geschieht
? Plagen.
? nur Gefahr
Als Zedliz
Was drang dich damahl nicht vor Qual
?
Was hat
In Zed
Die Angst die Noth und Gefahr
Worein dich Zedliz
Was
Was hat hattest du nicht vor Gefahr
In Zedliz auszubaden
Du

Blatt 13b:

Was mag nicht Zedliz vor Gefahr
In dir ? haben
Du weist mir selbst wohl nicht mehr recht
Die Größe der Gefahren
Ich sch
Was hattestu nicht vor Gefahr
In Zedliz auszubaden
Als ich die Angst
In was vor Gefahr
Die Zedliz sehen müssen
Die Angst da ich schuldig war

Was hab ich dir nicht vor Gefahr
In Zedliz aufgeladen
Allwo dein . . : .? war
Mein Unrecht auszubaden.

Ach sturb ich tausendmahl vor dich
So* kont ichs nicht vergelten
Es wäre nichts vergollten
? deine . . . . . sterben
So würd ich doch . . . solche
Kein ? ? Lob erwerben
Ich bin ? ? ? ?
Ich kan
Denn wie ich überwiesen bin
So bleibstu noch mein Eigen
Und last mir den fromen Sinn
Soviel ? zeigen.

Ach Engel ich empfinde noch
In . . . . . . Lust zum Leben
Und ? ? ?
Von deiner Liebe geben
Ach bethe beth
Ich weis dein kräftiges Gebeth
Wird
Kan Gott und Himmel zwingen bewegen
Ich weis
Gefällt den bewegen
Ach schließe doch mein ein
Ich weis ein rein
voll Brand
reines Herz gefällt
dich Gebethe
Damit s Hand
Mir ? hin trette

Blatt 14a:

traute
Ich will ja gern bei Salz und Brodt
Dein
Die Fürsten auszulachen
Und in der eußerlichen Noth
Ein ? . . . . . machen
in deiner Eh
Wofern ich nur den Tag
Den frohen Tag erlebe
Ich weis auch daß ich alles Weh
. Im Augenblick vergäße
Wofern ich nur dein . . . Eh
Dich kurze Zeit besäße.

#

So will ich mich auch durchaus nichts kräncken[1])
Und schweig
Es geh mir noch so wunderlich
Ich muß in aller Noth gedencken
Der Höchste thuts und prüfet dich
Wer ist nicht der Creuz und Leid
Ein Grundstein deiner
Und schickt . . .
Er ist ein Vater der zwar schlägt
Und auch die Ruthe nie . . . legt.

. . . .
Wir schwachen können unser Glücke
Niemahl
Doch niemahls von voraus verstehn
Wir fallen in Versuchungsstricke
So oft wir vor uns selber gehn

---

[1]) G 89. – Litzmann, Tkr., S. 46, Nr. 36. – Enders Zf., S. 51. – Kreuzweis durchstrichen. Es ist ein Leonoren in den Mund gelegtes Antwortsgedicht auf das vorhergehende Gedicht. Günther hat mehrfach derartige Antworten fingiert.

Hingegen führt uns Gottes Hand
Wir wählen selbst bisweilen blind
So oft wir ohne Creuze sind.

Ein ruhig Herz und rein Gewißen
Wird doch von außen nicht verstört
Daß Gottes Kinder weinen müßen
Das hab ich gehört
Doch daß sie
Daß treue Seelen klagen müßen
Das wird . . . . . gehört
Doch daß sie gar nicht Trost gesehn
Das ist wohl nimmermehr geschehn.

❧ ❧ ❧

Blatt 14b:

Die Spötter können freylich mich verdrängen
Es wird ja auf
Die Wetter stehn zwar ziemlich lange
Der schw . . . . . . werden viel
Es macht mir Feind und Misgunst bange
Und sezt mir ein . . . . . Ziel
Jedoch Geduld Vernunft und Zeit
Versprechen Kronen auf den Streit.

Wer weis wie unverhofft mein Glücke
Der keuschen Liebe Kränze flicht
Ihr Spötter . . . . . . eure Blicke
Sie tödten meine Großmuth nicht,
Ein treuer Gott und kluger Mann
Macht daß ich alles dulden kan.

Mein Leben wird noch um das Ende
Ein Himel voll Vergnügen seyn

Die Hoffnung gieb mir schon die Hände
Die goldnen Zeiten brechen ein
? ? ? ? ?
Und schenkt mir einen Trostkelch ein
Ihr Winde bringt von mir Kuß (!)
Dem der mir doch noch werden muß.

#

Als Leonore nothwendig die Unterredung[1])
unterbrach und die .....
Küßen
So Elend, werthes Kind, ist allzeit unser Leben
Das Zeit und Zwang und Uhr die Lust verbittern müßen
Es klingt der Glockenschlag
Wir haben keine Zeit einander nah zu sehn
? ? ? ? ?
? ? ?
Der Vögel Fütterung begehrt sie

❧ ❧ ❧

Blatt 15a: So wie auch die kaum schimpflich gnug zu quälen

Wie hier der Himmel steht so steht er überall
aufrag man leb in Rom nach Rom und
? ? ?
Mittelgeschoß. etiam usque ad vitia illum
imitatus est.
Bayle amor seraphicus
?
Thema: Schloß ein Gedichte.

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 47, Nr. 37. — Enders Zf., S. 52.

Seht
Ihr liebsten Kinder theu kluger Müh[1])
Seht was ich mir an euch erzieh
?
Was werd / Wie viel ich mir an euch erleben
Ihr die ich blos mit Liebe zieh
Doch / Ach könt ihr auch Nachruhm geben
Ihr meine Kinder kluger Müh
Was soll ich noch von euch erleben
Ihr meine Kinder kluger Müh
Was
Kom seze dich
Ach liebster Schaz Calliope
Wie schlecht geräth uns unsre Liebe,
Bey diesem längst gewont Wege
Und mache das mein Weh
Sie ? durchs Gespräche
Ich habe schon lange Nacht
Um unsrer Kinder heil gewacht
Was werden wir
Und dich nur nicht ? ?
Mich deucht
An unser Kinder Heil gedenken.

❧ ❧ ❧

Blatt 15b:

Was ? mir die Lieder ein
Die unser Liebe Zeuge seyn
Und unsern Ruhm Nachruhm wachsen sollen
Ach wird sie auch die Nachwelt sehn
Ich fürcht es dürfte nicht geschehn
? ? Zeit nicht werden wollen.

---

1) Litzmann, Tkr., S. 48, Nr. 39. – Enders Zf., S. 52.

Die meisten so die Welt erblickt
gekommen
Sind merentheils obenhin gerathen gelungen
Und die wir auf die Flucht geschickt
Glück und Unglück
Hat Dieb und .... fortgenommen
gar
Du weißt sie laufen ganz zerstreut
Der Himmel weiß Zeit
Städten
Der Himmel weis an wieviel ?
Die besten stecken hier dar
Weil ...... geschehn
Und la
Als .. Waysen in der Irre
Und weil wir .... fliehn
So kan man keins in ... erziehn
Gott weis wie scharf uns das verwirre.

Flucht
Ach würden sie doch oft mir noch
Von guthen Freunden aufgehoben.

Nicht befr
Dein Scheiden das mich zwar betrübet[1])
Die Trennung so mich schwer betrübet
Und gleichwohl nicht befremden darf
schnell Abschiednehmen
Dein kurz und unverhoftes Scheiden
Erlaubte mir kein Abschiedswort
Ich mich fort
Und ließest
Erlaubte meiner Angst kein Wort

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 49, Nr. 40. — Enders Zf., S. 52. — Über die Person des Freundes s. die Einführung zum Schlipalius-Taschenbuch.

Ach liebster Freund nun bist du fort
fang ich an mich recht
Nun regt sich erst das rechte Grämen
Ich geh
Die treue Sehnsucht macht mich schwach
das Auge
Mein Blick lauft vor die Thränen nach
finden
Und keins von beiden kan dich wieder bringen
die wieder auszuspüren
Die Thränen ? ? ? ?

❧ ❧ ❧

Blatt 16a:

Ich se
Nur dich noch einmahl anzusehn
Und halten könt es möglich seyn
Wie must nich . . . . . leiden
Dich gern . . . . ein.

Die Noth verbittert dein Entfernen
Nun hab ich nichts als Gott und mich
Die grösten Wetter w
Mein Elend mißt dich desto
Das Elend so mich erst recht
Betrübter hats wohl nicht gelaßen
Als David seinen Prinz verlies
Als Jac
? seinen Schaz verlor

Und holte dich holten dich wohl sehnlich ein

❧ ❧ ❧

Blatt 16b: D. 23. Aug. Brieg.

Hat dis noch meiner Noth gefehlt
Castalinnen
Schon gut ihr falschen Pierinnen
Lebt wohl und laßt mich ungequält

Ihr kent mich
Den daß ihr jetzt mit . . . . . quält
Kan so mit euch viel gewinnen
Lebt wohl und stellet euern Pfad
wächst
Wo Zucker . . und . . . . rinnen
Schon gut ihr falschen Pierinnen

moschus
Riemen Creuzweis
ad fac. partum

♄ Bezoard. Sennert.
♄ · Polychrestus
♄ Specif. ceph. Michael
♄ Contra abortum
♄ Ad partum
Spodium ♄
♄ Rhabarbar.
Tr. Vitriol.
♄ Chin. de China.
Bol. Tenac. Catechor Dysent.
♄ Ungue. Alcis

Tr. Balsami . . ? . . . Hoffmanni

extractum { Helleb. N.
Rhabar.
Fol. Sennae
Millefol.
Absynthii
Scordii

❧ ❧ ❧

Blatt 17a, 17b, 18a sind unbeschrieben. Blatt 18b:

Hasio suo[1])
S. p. d.
Güntherus.

Extrema patior, amice integerrime! ab omni nempe spe et auxilio emergendi derelictus. omnia in caput meum conjurant fata, parentum miseria, sororis querelae, Maecenatum inopia, corporis languor
malevolorum risus |
| et bonae semper mentis soror paupertas. Nihil ta-

[1]) Kalbeck, Neue Beiträge, S. 54. — Litzmann, Chr., S. 51, Nr. 40a.

ut plurimum
men magis animum afficit quam seculi nostri in
bonas literas injuria. Optima etiam ingenia
magno conatu nugas agunt et si qui sunt qui
solidiori rerum cognitione imbuti promeritos munerum
honores ambiunt omnis eisdem praecluditur
aditus et vel acerbo Theologorum (si diis placet) odio
vel Leguleiorum fraudibus vel medicastrorum im-
pudentia exagitantur. Plurimi eorum, qui
eruditi nomen tueri volunt, omne tempus omne
iudicium
consilium in corrodendis opibus ponunt rectaeque
rationis usum terrae quasi bruta affixi ignobili
inter
? lites et vectigalium tabernas perdunt. Pudet
profecto seculi nostri in facie posteritatis, nullus
honor musis, nullus humaniorum literarum sensus
vero
omnia turbata et afflicta. Neminem fere nisi
meipsum habeo a quo solatium petam. Mecum
loquor, caetera mutus. Perpaucos quos in fine
nominabo in Silesia nostra Pieridum amicos
inveni. Suidnicii cum Crusio antagonista
praesens cum praesenti lites composui et quamvis
hominis audacia multum famae et fortunae meae
illum
detrimentum dedit malui tamen promisso impo-
sterum silentio de mea animi integritate convincere
quam

❧ ❧ ❧

Blatt 19a: ignobili de illius ignavia triumpho innatae alterca-
tionis nomine me aliis reddere suspectum. Satis
mihi poenas dedit impudens infortunii sui faber

ira et
misericordia potius quam invidia dignus praesertim cum
omnium honestissimi, qua illum despectui habeant.
Vratislaviae jam per 5. septimanas commoror
et Maecenatum quorundam et amicorum confabulacionibus mali mei sensum obtundo. Baro quidam
nomine doctor et juris et aliarum rerum scientia
optime instructus saepe multa (!) mecum noctes
et mero et . . . . . frangit

Blatt 19b ist unbeschrieben, Blatt 20—23 fehlen, Blatt 24, 25 und 26a sind unbeschrieben. Blatt 26b (halb weggeschnitten):

. 721.

entrichten
ersta
kein Wiedergelt erschatten[1])
die allerhöchste Gut
ur jtzo nicht im Lichten
verliebte Nachreu thut
dir un
d von Schwager und Geschwister
rost dich bald daheim zu spr küßen sprechen
von weitem sehnlich
in deines Vaters Haus
und finde größre Qual
auch keinen Blick genüß
allein zu meiner
größerer Ang Qual
aber solls nicht wißen
dich meiner selbst entbrechen
gar nicht einen holden Strahl
ich es wohl
das kan ich noch nicht glauben

[1]) G 626. — Litzmann, Tkr., S. 51, Nr. 43. — Enders Zf., S. 51. Der behandelte Vorgang ist irrtümlich als sog. in den April schicken (zum 1. April 1721) aufgefaßt worden.

in dein holdes Angesicht
ein ?
lausche seh und höre
mit Vorwiz hin und her
bald da und dort
mit Sehnsucht hier u
mit Furcht und Hofnung aus
er mit nur ins Marterhaus
vor Wemuth in dem Munde
und werde roth und bleich
die Abschieds späthe
den Donnerstreich
cht vor mich gleich erlitte
noch wer noch wo ich bin
? ?
? ? ?
?

❧ ❧ ❧

Blatt 27 fehlt.
Blatt 28 a (halb abgeschnitten):

. . .
. . .
. . .
. . .
. . .
In
So
und
Beste
Die

Du könntest
Und ?
Es wird verstum
Und auch den
Phillis
Und hoffe starck
verlast

Betrübt den ma
Als daß den
? ?
Die Hoffnung
?
dich mache
Ich glaube se
traue dir
halt ?
mich
? ?
dem ein

❧ ❧ ❧

Blatt 28 b ist unbeschrieben, Blatt 29—32 fehlen.

III. Das Laubaner Taschenbuch.

Den Irrtum Litzmanns (Tkr., S. 51, Anm.), es habe ursprünglich aus acht vollständig beschriebenen Oktavblättern bestanden, hat bereits Enders Güntheriana 184 berichtigt. Es bestand sicher aus zwei in Oktav gefalteten Foliobogen, also aus sechzehn Blättern. Bl. 1 und 2 sowie Bl. 15 und 16 fehlen jetzt ganz. Von Blatt 3—10 sind noch schmale Streifen an der Heftstelle erhalten, Bl. 11—14 liegen ganz vor. Nach den Zeilenanfängen und -schlüssen konnte der Inhalt der weggeschnittenen Blätter wie folgt festgestellt werden.

Bl. 3a—4b: G 412. An Joh. Gg. Löbin. Vers 45 bis Schluß.

Bl. 4b—8b: G 479. An Dr. J. G. Hahn.

Bl. 9a: G 553. Auf Crispinum und Choerilum. G 552. Unter das Bildnis der Frau Mariane Elisabeth von Breßler. N 23. Nach der Beichte an seinen Vater (bis Blatt 10b).

Bl. 10b: G 553. Auf Herrn W . . . in W. G 554. Auf Polidorn. G 554. Auf Herrn W. in W.

Bl. 11—14 folgt sodann der Brief an Mencke N 241 und Blatt 14b der Brief in lateinischen Distichen an Mascovius N 264. Letzterer hatte seine Fortsetzung auf dem fehlenden Bl. 15, sowie der Anfang des Briefes an Löbin (Vers 1—45) das Blatt 2 ausfüllte. Ob Blatt 1 und 16 beschrieben waren oder nur als Umschlag dienten, muß dahingestellt bleiben.

Günther ist kurz nach Anfang März 1720, nachdem er in Borau von Leonore, die ihn dahin begleitete, vor dem Abstecher ins Ölsnische Gebiet (den zweiten) Abschied genommen hatte, in Lauban eingetroffen. Von Jauer aus scheint er N² 148 „An Herrn M. Ehemann und Herrn M. Baumgarten bei Gelegenheit ihrer Promotion: Anjetzo tu ich was, das mir

kaum möglich ist" nach Leipzig gesandt zu haben, wo Georg Jakob Ehemann und Christoph Friedrich Baumgarten, beide aus Königsberg, am 16. Februar 1720 zu Magistern kreiert wurden.

Die Adressaten des dritten Gedichtes G 553 sind seine streitlustigsten Widersacher, Dr. jur. Theodor Krause in Schweidnitz und Magister Fritsche aus Goldberg, der ihn in einem in Lauban lediglich gedruckten Gedichte, zu einer S . . . . und F . . . .schen Hochzeit vom 10. Februar 1720[1]), soeben angegriffen hatte, weil er den Namen Choerilus, unter dem Günther in einem Gelegenheitsgedichte seinen alten Schweidnitzer Gegner Krause gemeint hatte, auf sich bezogen hatte.

G 552 bezieht sich auf seine während seines kurzen Aufenthalts, vom November 1719 bis Januar 1720, in Breslau gewonnene Gönnerin.

Mit N 23 trachtet Günther danach, sich wohl kaum nach dem Genuß des Abendmahls am Karfreitage (29. März) 1720, sondern nach Entstehung der Bußgedichte N 3 und 7 mit seinem Vater zu versöhnen.

G 553 betrifft den Professor der Theologie Gottlieb Wernsdorff und ist entweder Bearbeitung einer Reminiszenz aus Wittenberg oder eines ihm von Wittenberger Studienfreunden neuerdings mitgeteilten späteren Vorganges.

Über Günthers Notlage[2]) in Lauban siehe Anmerkung zu G 907 „An einen guten Freund" (Christoph Schubarth, zugleich sein Reisebegleiter von Breslau nach Lauban) unter den „losen handschriftlichen Blättern", die an das letzte Taschenbuch anschließen.

---

[1]) Eine solche ist weder in den Kirchenbüchern von Lauban noch von Zittau (W² 84) zu ermitteln.

[2]) Krankheit und Not hinderten ihn, bis zum Beginn der Vorlesungen nach Ostern, wie er vorhatte, nach Leipzig zurückzukehren.

Blatt 1 und 2 fehlen.

Blatt 3a, 3b, 4a und 4b: Die Zeilenanfänge und (auf den Rückseiten) Zeilenschlüsse des Gedichtes an Herrn Johann George Löbin: „Wie geht es dir denn noch, du ehrlicher Löbin?", beginnend mit Vers 45: Und doch erhält mein Wunsch gar selten oder nichts. Auf Blatt 4b standen nur noch die beiden Schlußverse[1]).

Blatt 4b, 5a, 5b, 6a, 6b, 7a, 7b, 8a und 8b: Die Zeilenanfänge und Zeilenschlüsse des Gedichtes an Herrn Dr. J. G. H. (Hahn). Hier haben wir offenbar das von Litzmann S. 104 erwähnte ältere Konzept, welches indes nicht der dort mitgeteilten Abschrift, sondern dem Text der Ausgaben (Fassung vom 6. April) zugrunde gelegt worden war; es scheint am Schluß stark gekürzt und auch sonst geändert worden zu sein[2]).

Blatt 9a: Die Zeilenanfänge des Epigramms auf Crispinum und Choerilum, desgleichen des Epigramms unter das Bildnis der Frau von Breßler und des Anfanges des Gedichtes „Nach der Beichte an seinen Vater": Mit dem im Himmel wär es gut[3]).

Blatt 9b, 10a und 10b: Fortsetzung des zuletzt genannten Gedichtes.

Blatt 10b: Zeilenschlüsse des Epigramms auf Herrn W. in W.: Ein Hund zu W. verfolgt ein junges Schwein, des Epigramms auf Polidor: Nächst schleppte Florida den armen Polidor und des zweiten Epigramms auf Herrn W. in W.: Albine wäre gern des Lehrers los gewesen[4]).

---

[1]) G 412. — Enders Zf., S. 48. Nicht Febr. 1720, sondern erst um Ende März.

[2]) G 479. — Litzmann, Tkr., S. 103, Nr. 22. — Enders Zf., S. 137.

[3]) N 23. — Enders Zf., S. 61, März 1722. Diese Datierung wäre also in 9. April 1720 zu verbessern (s. S. 152).

[4]) G 553, 554, 554. — Litzmann, Tkr., S. 94, Nr. 6 und S. 95, Nr. 7. — Enders Zf., S. 27, 27, 76.

Blatt 11a:

An Ihro Magnificenz H.
Johann Burchard Mencken S. C. M. pol.
a Consiliis et ab Historiis scribendis
Profess. publ. nach Leipzig
aus Lauben den 14. April 1720[1]).

Im Fall du schwören kanst, daß Menckens Hand und Geist
Dis Blat so würdig hält und eher nicht zerreist
Als bis sein kluger Blick, der oft mein Stern gewesen,
Den Inhallt und den Schmerz mit Langmuth durch gelesen,
So geh nur immer hin bedrängte Musen Schaar
Doch nim, ich rathe dir . . . . wahr
Und kom bey Ruh und Scherz den Augen auch gelegen
Die unter Sorg und Amt den Helicon bewegen.
Bewirb dich auch nicht erst um Schmuck und Feyerkleid
Gemüthe Zeit und Tracht begehren Aehnlichkeit,
Ein lustig Sontagskind mag . . . und Auffsaz nehmen
Kein Aufzug armer . . . kan unsre Noth beschämen.
Drum geh nur sicher zu: berühmter Mäcenat!
Ich suchte wie du weist vergangnen Sommer Rath
Und zog mit Frieden heim auf Hofnung beßrer Zeiten
Und der so langen Qual ein Ende zu bereiten;
Die guthe Meynung kam, die guthe Meynung fiel,
Ich aenderte den Plaz doch nicht das Trauerspiel
Indem mich Klag und Weh mit neuer Furcht umgaben.
Kurz alles ist nun hin. Was die noch übrig haben
Die kaum mehr Eltern sind, ist ohne, was sie preßt,
Ein Leben voller Müh zwo Kinder und ein Rest
mindert
Von Asch und Dürftigkeit, die das noch täglich mehret
Was Brodtkunst, Garthenbau, und kranke Glieder hindert.

---

[1]) N 207. — Litzmann, Tkr., S. 54, Nr. 34e. — Enders Zf., S. 50.

nun
Warum mich izt der Zorn des Vaterlandes trift
Rührt, wie ich glauben muß, von mancher Stachelschrift,
Durch diese zeugt' ich mir ein allgemeines Haßen,
Der Kampf ist auch nicht jung, er fing sich in den Classen
Der lezten Schulzeit an; denn Schweidniz ist ein Ort
Wo alles Striegeln flicht, entfährt ein schlüpfrig Wort
So muß man gleich davor sogar auf Predigtstühlen
Von Heuchlern böser Art . . . . . . fühlen.

❧ ❧ ❧

gebeuth
Blatt 11b: Die Gott wohl nicht befiehlt und leicht kein Mensch verdaut,
Ich ging mit gleich vor gleich den Thoren auf die Haut
(Verzeih derselben Zeit die Jugendhize brannte
Indem sie dort noch nicht der . . . . Moden kannte;
Vielleicht hat dazumahl mein Theodosius
An welchen Volck und Stadt und Schauplaz dencken muß,
Die Lästrer hin und her mit Hasenschrot getrofen
Doch damahl kunten sie noch wenig Rachlust hofen
verlies
In dem mich weder Freund noch Schuz noch Geld gebrach;
So bald mir aber auch der Stab den Rücken wies
Der Brand mein Erbtheil fraß kein . . . . helfen konte[1])
Erfuhr ich leider früh, wie viel man Günthern gonnte.
Die Feinde wachten auf die Lügner brachen los
Der Mangel band mich an, die Fehler schienen groß,
Die Gönner sturben hin, da fing es an zu regnen
Ich sah die Noth vorher und wollt ihr auch begegnen;

---

[1]) Vers 11 erwähnt, wie Vers 23 auf Blatt 11a, die große Feuersbrunst vom 13. März 1718, welche auch sein Vaterhaus in Asche legte.

In Rendsburg war ein Freund ein Freund von Wort und That [1])
nie und izo
Bey dem ich nichts umsonst jzt aber kräftig bat
Er hatte mir den Trost und Helfen kaum geschrieben
Er . . . . und hatte kaum geschrieben
So kam die Post hernach: Er sey nun ist er auch geblieben
Ach Freund ach treuer Freund ach Peterß hättstu doch
Nur mich nicht so geliebt ich weis du lebtest noch,
Denn was nur mir erst hilft (o . . . . . Stunde
. . . .) das geht gewis zu Grunde.
Da lag mein letzter Stab, ich fiel aus Noth in Schuld
Die . . . . Ungedult
. . . . vergaß mich selbst und alles
Und wurde doch aus Zwang die Ursach meines Falles
Bey dem der Pöbel lacht. Da hies ich nun ein Thor
es
Die Pf . . . . trugen mich dem Vater listig vor
Verschwärzten mich entfernt durch . . . . . . Gründe
fremder
Und all ihr Neid galt mehr als Bitt und Flehn vom Kinde
Das gern zum Creuze kroch. Du weist gelehrter Mann
Und siehst vernünftig ein was Aberglauben kan
Er ist, so wie der Geiz, die schlimmste Pest der Erden
Und kan, ..., durch nichts besänftigt werden.

❧ ❧ ❧

Blatt 12a: Man thu auch was man will, so wird es ihm vergällt
Und wenn nur sein Verdacht schon einmahl . . . . . hält
. . . . Er schilt aus Eigensinn
Nennt Beßrung Heucheley, stößt Buß und Thränen hin
Verwirft verdamt und haßt den nahen Umgang dessen

---

[1]) Günthers Wittenberger Studienfreund Petersen aus Rendsburg (s. Einführung S. 26ff.).

Was einmahl nur schon vor
Und was nur sein Verdacht schon einmahl böß erkläret
Dem flucht er bis der Tod den . . . . Zorn verzehret.
Ich strauchle freylich scharf, denn auf dergleichen Streich
Geräth kein sichrer Schritt, der erste Wurf in Teich
Ist aller Kreyse schuld, die aus dem ersten fließen
Und nach und nach mehr Raum im Fortgehn in sich schließen.
Bedenk es nur ein Mensch, der . . . . . . wächst
Seitdem . . . . lechst
Ich schmeichle mir in nichts mein etwas freyes Leben
Hat auch wohl dann und wann dem Feuer Oel gegeben
Allein, du lieber Gott, wie leichtlich ists geschehn
Die Jugend weis sich ja nich allzeit vorzusehn,
Verführe Gott so scharf und wolt er ein Verbrechen
stracks
Der Ubereilung gleich mit Bliz und Donner rächen
Wie wenig würden alt. Vergebens Hülfe schreyn
Führt gleichfalls, ..., gar wenig Ordnung ein,
Wem nichts zurücke bleibt, der wird wohl wenig sparen
Und wer 5 Tag umsonst nach Hofnung ausgefahren
Der muß, wenn endlich auch der sechste Rath verschafft
Nohtwendig mehr verthun, als der so Blut und Kraft
Bey ordentlicher Kost in gleicher Waage nähret;
Ja wenn noch über dis der Lästrer Maul beschweret
Und mehr zur Sache fügt und niemand uns verhört
So wird dadurch gewiß die Ungedult vermehrt
welchem man
Und manchen, dem man erst ein Laster angelogen
Hat Vorwurf . . . . hernach zur That gezogen.
Ja wär auch alles wahr womit man mich verschwärzt
So dächt ich, wen darauf ein solches Unglück schmerzt
Der sey gestraft genug, ich will es keinem gönnen
Sogar auch denen nicht
Auch denen nicht einmal die wieder mich entbrennen.

Blatt 12b: Wer gar zu Boden liegt und keinen Arm mehr regt
Dem winket man umsonst, was nützt es daß man schlägt,
Man spring ihm lieber bey und heb ihn auf die Soohlen
So lauft er glücklich fort das Säumnüß einzuholen.
Man schreyt mir heuffig zu: verlaß die poesie
Was kan denn ich davor; so oft ich ihr entflieh
So oft erhascht sie mich mit allzeit größrer Liebe,
Die Reime fesseln mich, es sind nicht falsche Triebe
Es ist Natur und Hang, ist wie ein schönes Kind
Des Buhlers leichten Zorn durch einen Blick gewinnt,
So nimmt Calliope die schnelle Flucht gefangen
Und wär ich noch so weit aus ihrer Schoos entgangen.
Ich weis auch eben nicht ob sie viel Schaden thu
Sie bleibt in Noth getreu sie stellt den Geist in Ruh
Und läst . . . . von allen Wißenschaften
Die Anmuth und den Kern im Herzen fester haften
Man wirft ihr täglich vor, sie hab ein hönisch Maul,
Wie junge Weiber sind, ihr Scherz ist selten faul
Sie redet etwas hin und meint es nicht so böse
Und spottet wohl mit Recht so oft ein neuer Zese
Ihr deutsches Kleid verstellt, und wenn es ihr gelingt,
Das der und jener Thor mit Fleiß ins Neze springt
Und steht es andern frey ihr Ungemach zu schrauben
So kan sich (!) sich wohl selbst die Gegenwehr erlauben.
Was will ihr Tadler mehr . . . .

. . . .

klagen
Viel Dichter weinen blos Gedancken anzubringen
Erbetteln ihren Schmerz zu dem sie sich erst zwingen
Von fremder Traurigkeit und weinen künstlich toll
uns bewegen
Und glauben selber nicht was andre rühren soll,
Wen aber rührt die Qual gemahlter armer Sünder

Es wäre denn ein Weib und noch nicht trockne Kinder.
Die Noth erklärt ſich ſchlecht und redet wie ſie denckt
Lis, prüfe, theures Haupt, was hier den . . . . kränckt
Die Warheit wird ſich hier in keine Larve ſtecken
Wohl aber überall ein treues Herz entdecken.

❧ ❧ ❧

Blatt 13a: Ich habe nie begehrt was mehr als Nothdurft heiſt
Ein Alter kluger Ruh das vom erworbnen ſpeiſt
Iſt jederzeit mein Wuntſch. Mein Satyr muß oft gähnen
Wenn Männer zärtlich thun und durch ein thöricht ſehnen
Geſchlecht und Bart entweyhn; wie jener Cardinal
Der alß ihm Pflicht und Amt das Reiſen anbefahl
Ein Wirtshauß ſucht und fand; man lies ihm reinlich decken
Die Schüßeln kamen voll und gaben viel zu ſchmecken
Doch als kein Käß' erſchien der Tiſch und Magen ſchloß,
So fehlte wohl nicht viel daß nicht ſein Auge floß
Er ſeufzte nach der Höh und ſprach mit Creuz und Seegen
O Gott, was leidet man nicht deiner Kirche wegen.
Mein Gönner glaub es mir. Es thut empfindlich weh,
Lob
Daß, da ich von Natur nach Kunſt und Weißheit ſteh
Und ſoviel Nächt und Schweis an freye Künſte wende
Gleichwohl kein glücklich Ziel und angenehmes Ende
Den Vorſaz fruchtbahr macht. Ich ſchwäch in ſolcher Zeit
Geſundheit Geiſterblut und alle Fähigkeit
Mein anvertrautes Pfund mit Wucher auszubiethen.
Man hat wohl ſo zu thun, ſich vor ſich ſelbſt zu hüten
Daß weder Wahn noch Schein noch blinde Prahlerey
Der Warheit hinderlich der Einſicht ſchädlich ſey
ſoll
Was muß nicht erſt geſchehn wenn eußerliche Plagen
Die Kräfte der Vernunft mit . . . . und Ohnmacht ſchlagen.

Zu diesem kam die Furcht, die wo es länger kracht
Den Muth, der übrig ist, noch gar zu Schanden macht,
Je mehr ein Schneeball rollt, dis wißt ihr Schweizer Hügel,
weiter wächst an Nachdruck
Je mehr bekommt er auch Gefahr und Größ und Flügel.
vom Laufen
Mein . . . . ist schon starck und nach dem Augenschein
Kan wohl mein Untergang nicht gar zu weit mehr seyn
Jedennoch könt es noch ein . . . . . . hemmen,
Salz
Wenn Schleim und Feuchtigkeit sich um die Nerven stremmen
Und Bluth und Luft umstockt ist freylich viel Gefahr

❧ ❧ ❧

Blatt 13b: Indeßen läst der Arzt den kranken Leib nicht gar
Er thut so viel er weis das Leben aufzuhalten
Und muß sein schones Ammt gleichwohl mit Trost verwalten.
mein Elend hat
Verzweiflen will ich nicht, dis lehrt mich die Vernunft
Und dächten Glück und Heil an keine Wiederkunft
Ja muß ich Brodt und Licht mit Waßerziehn erschwingen
Verkürzt ich doch den Schlaf mich noch emporzubringen.
Es dürfte mancher seyn, der wenn er erstlich säh
Mit was vor Ehrligkeit der gute Vorsaz fleh
Aus Großmuth und Verstand den Musen Vorschub thäte
indem
Allein er kennt mich nicht und weil mein arm Geräthe
Der abgerißnen Tracht den frommen Sinn verstellt
Dis macht mich widerlich. Die so vor aller Welt
Von Huren Soff und Fraß an Händ und Füßen zittern,
Die Weste von Damast mit stummen Schulden füttern
Dem nächsten Unrecht thun mehr plaudern als verstehn
Und allzeit nur dabey wie Drechslerdocken gehn

Die schielen wenn man grust verachtlich nach der Seithe,
Und heißen überall galant und kluge Leute.
Verzeih mir großer Mann! gerechter Schmerz entfährt;
Ich küsse dein Verdienst und wer der Huld nicht werth
Als Fremdling sucht ich längst in Menckens Huld zu komen
Als Fremdling hastu mich mit Sanftmuth angenomen.
Dein Nahme trieb mich an; vor diesem wüntscht ich mir
Nur dieses Glück allein berühmter Man von dir
Und deiner Wißenschaft ein guthes Worth zu heben
Du aber hast auch gar den Musen Brodt gegeben
nüzen
Ists möglich daß auch ich der Welt noch dienen kan
So gib mir auch zulezt . . . . . . Mittel an
Ich will gern alles thun und von der pique dienen
Kan endlich nur mein Fleiß bey andrer . . . grünen.

❧ ❧ ❧

Blatt 14a: Man läst den Bäumen Zeit die Brand und Fäule schwächt
Und
Ziehn was man Bäumen gönnt begehr auch ich mit Recht
Man seh der . . . . nach, ich will viel Fehler beßern
Die . . . .
Auch sag ich dieses nicht, als macht ich Gönnern Müh
Damit mein . . . . . . durch fremder Unruh blüh
Ich hab ein . . . . Herz es lernt sich stets bescheiden
Und will, das glaube mir, viel lieber Mangel leiden
Als Gönner . . . . beschwerlich seyn.
Ein Rath ein guthes Worth . . . .
Das raubt dir der Verlust, mich kan . . . . . schüzen
Kein Zuwurf ist so schleicht (!) er wird mir izo nüzen
Mir welchem alles fehlt sogar der Glieder Ruh
Nun ist
Ich bin die Welt mein Haus die . . . . . . dazu

(Als w . . . . hätte
Und wirft den kranken Fuß in fremder Lufft aufs Bette
Wo anders Stroh und Holz den weichen Tittel führt.
Und was noch überdies . . . . gebiert
Ist das ich um und um auch wieder Gottes Ehre
Auf Theurung, Krieg, Accis und . . . . . fluchen höre.
Gott führt mich wunderlich, vielleicht auf deinen Rhum.
Ist Großmuth und Gedult der Weisen Eigenthum
So hoff ich dir einmahl auf unsers Pindus Schranken
Gelehrter Mäcenat mein Wohlergehn zu dancken.
Das Glücke sey dein Freund und breite durch dein Haus
Den Seegen des Geschlechts dir noch vor Augen aus[1])
Und laße deinen Sohn den hofnungsvollen Erben
An Wachsthum Ehr und Verdienst dem Alter Trost erwerben.

❧ ❧ ❧

Blatt 14b:

Ad Dn. Doctor. Jacob
Mascovium profess. juris exer.
celeberrimum.
die 22. April. CIↃ. IↃↃCCXX ex Lauban.

quam
Quam mihi fata negant et spes optare veretur[2])
En! venit a minimo missa cliente salus.
Accipe Maecenas! non regibus edite Thuscis
Summa tamen genti gloria nata tuae

[1]) Dieser Wunsch hat eine glänzende Erfüllung erfahren. Der Urgroßvater Johann Burckhard Menckens ist ein Vorfahr des Fürsten Bismarck geworden, dessen Mutter Luise Wilhelmine Mencken dieser alten Leipziger Gelehrtenfamilie entstammte (s. Wittig, Entdeckungen, S. 206, Anm.) Vgl. Festnummer der D. Jur.-Ztg. zum 500j. Jubiläum der Universität Leipzig.

[2]) N 226. – Litzmann, Tkr., S. 55, Nr. 34f. – Enders Zf., S. 50.

Pauca querar liceat; modo non Astraea recuset
illa seraque mittit opus
Et gravis haec dea est et tibi . . . . honos
Fama novos etenim jandudum spargit honores
Teque sibi patrem Lipsia pulchra vocat
nostras |
Ad | latebras rumor iste meas cum forte veniret
languor
Excidit e manibus . . ? . . et ista cano:
Crescite olim crescite
Crescite felices mihi quondam crescite fasti
credo
Hoc numerare bonos consule spero dies
utinam
Omina pondus habent. O si quoque pondus haberent
Illa quibus patriae jam rediturus eram.
s fallor ab omni
Ibamus sperabam veniens venientem spes quoque fallit
Parte miser. tantum livor amare vales.
Nec genus aut faciem nec caussas quere malorum
Omnia, si poteris singula, finge tibi.
Omnibus excrucior, quae tantum fingere vellem.
Ah mihi vera nimis sensus et aura probant.

Exul

Blatt 15 und 16 fehlen.

IV. Das sogenannte Schlipalius-Taschenbuch.

Nach seinem eigenhändigen Vermerk auf Seite 1 erhielt Arletius diese losen und halbvermoderten Blätter durch den Sohn des Wilmsdorfer Pastors Schlipalius im Jahre 1744. Sie waren ehemals, wie aus den Heftstichen hervorgeht, in derselben Art wie die andern Taschenbücher in Oktav geheftet. Heut liegen nur noch zehn Blätter vor.

Blatt 1a und 1b waren mit Bleistift beschrieben. Nur wenige Worte auf 1b waren zu entziffern. Blatt 2a ist leer, desgleichen Blatt 6—10, von denen überdies Blatt 6 und 7 halb weggerissen sind. An den Rändern und auch in der Mitte finden sich zahlreiche durch Moder verursachte Defekte. Durch Japonisierung ist jetzt dem weiteren Vermodern Einhalt getan.

Bei Schlipalius ist Günther von dessen Schwager Reichel[1]), bei dem er acht Wochen in Brieg gerastet hatte, im Dezember 1720 eingeführt worden (s. S. 63 und 173 hier). Er begann alsbald auf Anraten seiner Gönner v. Nimptsch und Schlipalius in Kreuzburg in Oberschlesien die Heilkunde auszuüben. Diese beiden Gönner strebten auch danach, ihm in der Pastorstochter Johanna Barbara Littmann eine Lebensgefährtin zu gewinnen. Die beiden Liebenden haben sich spätestens Ende Februar oder am 1. März 1721 gefunden und miteinander versprochen (vgl. S. 172 Anm.). Denn in den

[1]) Über den Freund, den Günther nach Mitte August bis nach Brieg begleitet hatte, um dann noch einmal nach Breslau zurückzukehren, s S. 166, Anm. 2. Leonore ist ihm wohl erst während seines zweiten Aufenthalts in Brieg untreu geworden.

Strophen 4 und 5 des Gedichtes „An die Phillis, von Liegnitz aus“ N 169 (nach Mitte Juli 1721) erinnert er sie an die Verständigung mit ihr vor einem Jahrmarkt in der nächsten Stadt Pitschen, den sie gemeinsam besucht haben:

„Was vor keusche Zärtlichkeit
Sog ich aus dem lieben Munde,
(Dem es etwan diese Stunde,
Aber mir zur Angst gereut)?
Was vor hitziges Entzücken
Gab nicht dort die Jahrmarkslust,
Wo du mich mit nassen Blicken
Um das Tor verlassen mußt.“

Es kann kein Kreuzburger, sondern nur der Pitschener Jahrmarkt in Frage kommen, der auf den Sonntag Invocavit (also 1721 auf den 2. März) fiel. Die offizielle Verlobung ist wohl kurz darauf, nicht erst an Günthers 26. Geburtstag (8. April) gefeiert worden. Um diesen Tag rüstete sich der Dichter bereits zur Abreise nach Striegau, um die Verzeihung des Vaters und seinen Segen zu dem Ehebunde zu erlangen.

Blatt 1a:

Einige Güntherische Gedichte
vom
H. Schlipalius, Pfarrer
in Wilhmsdorf
erhalten
durch seinen Sohn Christ. Wilh. Schlippalius,
discipulo II di ord. in Gymn. Mar. Magdal.
A. 1744.

NB. Günther hat alles selbst geschrieben,
außer den Brief, welchen er in
die Feder dictirt hat[1]).

❧ ❧ ❧

Blatt 1b:

. . . .
. . . .

Abschieds Carmen an einen
guten Freund der nach Osten (?)
zieht[2]).

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

❧ ❧ ❧

---

[1]) Diesen Titel hat der Rektor des Magdalenen-Gymnasiums Arletius geschrieben. Der obere Teil der Seite zeigt noch Spuren von Bleistiftschrift von Günthers Hand. Das Briefgedicht an die Schwester des Schlipalius s. S. 173.

[2]) Nur diese wenigen Worte der fast ganz verwischten Bleistiftschrift waren mit Sicherheit zu entziffern. Es scheint hiermit das Gedicht, dessen Entwurf G. in Brieg nach dem plötzlichen Weggange seines alten Studienfreundes und Reisebegleiters von Lauban bis Brieg, M. Christian Gottlieb Hilischer aus Bernstadt, am Schluß des Dresdener Taschenbuches (S. 144) begonnen hatte, moniert zu sein. Er hat es ihm offenbar

Blatt 2a ist unbeschrieben. Blatt 2b:

Sage doch verstocktes Glücke[1])
Was dir wohl mein Herz gethan
Ist es Schlummer oder Tücke
Das es dich nicht wecken kan
Sind die Thränen zu geringe
Die ich stets zum Opfer bringe
Weil das
Wenn mein Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut.

2.

Himmel, wilst du mich versorgen,
eil einmahl
O, so bitt ich, thu es bald
Weil in meines Alters Morgen
s Lebens Lentz und
Meiner Jugend heller Morgen
Stirbt mir sonst in Gram und Quaal
lang langes Klagen
Denn mein stumm und stilles Weinen
Fliegen schneller bey der Quaal

von Kreuzburg nach Bernstadt, das nordöstlich von Brieg liegt, nachgesandt. — Hilischer aus Bernstadt, der nach Ehrhardts Presbyterologie in Brieg und Wittenberg studiert hatte, ist am 17. Februar 1718 in Leipzig zum Magister kreiert worden (G 409 „Im kleinen Israel der rechtgelehrten Welt"). 1721 wurde er in seiner Vaterstadt als Konrektor angestellt. Er ist derjenige Freund, der mit Günther bei der Beerdigung Christoph Schubarths in Lauban zusammentraf und ihn von da bis Brieg begleitete. In Lauban hatte er wahrscheinlich die Hinterbliebenen des am 19. März 1707 verstorbenen Bürgermeisters Martin Hilischer besucht.

[1]) G 207. — Litzmann, Tkr., S. 59, Nr. 42a. — Enders Zf., S. 53.

Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Größe meiner Plage.
Rette du
Meine Ruh
Oder schleuß mein Auge zu.

Blatt 3a:

Schweigt nur schweigt ihr müde Sinnen
Und besucht die Einsamkeit
Wenn
Last die Zähren heimlich rinnen
Bringt der Schmertz Zufriedenheit
Eure Sehnsucht zum Vergnügen
Wird schon noch das ihre kriegen
Ungeduld
Hauft die Schuld
Und verweilt des Himmels Huld.

..?..?..?

#

obrister Stallmeister ..?..?..?..?...
...?...?... General-Victorie ..?.
..?.. conduite Fyrmond in Türken[1])
cons. d'état ...?.?.?....

[1]) Graf Damian Hugo von Virmont reiste 1720 mit großem Gefolge zur Auswechslung des Passarowitzer Friedenstraktats als kaiserlicher Gesandter nach Konstantinopel. Sein Bruder Ambrosius Adrian Adolf war obrister Stallmeister.

Flieht nur hin verwaisten Küße[1])
Zu der schönsten Lippe hin
Sagt ihr das ich fast nicht wiße
Was ich mache wo ich bin
Seit ich ihren Mund entbehre
Mangelt mir des Lebens Lust
Und des Abschieds lezte Zähre
Wirckt noch Seufzer aus Brust, (!)

Ach mein Engel wenn ich dencke
Das du mir dein Herz gewährt verliehn
O so laß mich dies Geschencke
? ? Frühling Rosen blühn.
Da erweg ich das Verlangen
Das du etwa nach mir hast

Ich erwege da ein Glücke .... Geist
Mit der
Unter viel
Das uns
Und künftig werden soll
Ich verachte Neid und Wetter Tücke
..... ein Übergang
Derer die mich schon verschmähn
...... in der Hoffnung auf einst dein Glücke
blos aus deiner Schos zu sehn.

❧ ❧ ❧

Blatt 3b:

Klug getreu und zärtlich Lieben
Ist ein irdisch Himmelreich
Dein so treu und zärtlich Lieben
Glaube mir du liebes Kind
Ist im Himmel angeschrieben
Klug getreu und zärtlich Lieben
Ist ein irdisch Himmelreich
und artig Wesen
Dein Verstand, dein G
Und die feureiche (!) Brust
Die ich mir zur Ruh erlesen
Macht mir alles Creuz Lust (!)

---

[1]) № 218. — Litzmann, Tkr., S. 59, Nr. 42b. — Enders Zf., S. 53. — „Flieht nur hin . . .“ ist das erste sich mit seiner demnächstigen Braut Johanna Barbara Littmann, der Tochter des Pfarrers Littmann in Bischdorf, beschäftigende Gedicht unter den Entwürfen dieses Taschenbuchs. Es handelt sich nur um einen Abschied auf kurze Zeit bei der Rückreise Günthers an sein Domizil Kreuzburg. Ähnlich liegt das Gedicht S. 172.

geh
Glaube Kind auf Erden
Schon durch dich in Himmel ein
Und du solt auch in Beschwerden
Lebens
Mein Erlös Stärckung sein.

Las die Misgunst immer höhnen
Sie versteht
Den der Segen aus der Höh
Wollust
Wir (!) unß ihr zu Trotze krönen
Daß ihr Fluch zu Schanden geh,
Bleib beständig und verschwiegen
Meines
Und erwarte
Und verbanne Gram und Leid,

❧ ❧ ❧

Blatt 4a: D Denn Geduld . . . . Stärcke

#

Und ob es noch so lange währt[1])
Daß unser
Sol es dich darum doch
Es darf dich liebstu recht mein Engel nicht verwundern
Mir . . .
Es schaut dich nur Blick du angenehmes Bild[2])
Und glaube das mein Geist
Mein Auge kant dich vor noch nicht
Und die Fantasie

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 60, Nr. 42c. – Enders Zf., S. 53.
[2]) Litzmann, Tkr., S. 60, Nr. 42d. – Enders Zf., S. 53.

Ich pictura imagines . . ? .
inimitatu

Sagt ist dergleichen wohl geschehn
Ich liebe was ich nicht gesehn
Und brenne schon vom Hörensagen

#

1.

Vater nimm doch diesen Titel[1] . . ? . . Vorurtheil
Von dem schwachen Sünder an drückt . . ? . .
Welcher ohne dich kein Mittel . ? . . die Augen zu
Zur Bekehrung finden kan ? ?
Zeige deine Kraft an mir pedibus calcare
Und die Begier . . ? . . expeditio Nico
Nach so langen thöricht Handeln tiana
Einmahl klug und fromm zu wandeln.

Hab ich gleich die schönsten Jahre
. . . . ? . . fortgeschickt
Und im Sommer schon die Baare
Vor der Zeit herzugerückt
Raubt mir izo manchen Schlaf
Da ich . . . . verirrtes Schaf

Du Engel welchen mir der Himmel zugeschickt

❧ ❧ ❧

Blatt 4b: Ach soltestu mein Herz
verkocht mein
sähstu doch anizt mein treues Herz entdeckt

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 60, Nr. 42e. – Enders Zf., S. 53.

ver
Mein Herz verkocht anjtzt sein Blut zu Abschiedsthränen
gib durch dis Blat schmerzvoll
Und legt dir werther Schaz sein hoch Sehnen
Durch dieses schlechte Blat in Volmacht an den Tag
Ich weis nicht was vor Leid
Ich habe
das Geist und Glieder schlägt und aller ... ...
Wodurch
Durch d mir liebster Schaz fast alle Kraft entgeht
Ich kranke wie ein Stam den Wind und Wetter

Du Engel welchen mir des Himmels Gunst geschenkt[1])
Die mich noch auf der Welt
Damit auf der Welt des Himmels Vorschmack

Mein Herz verkocht sein Blut zu Abschiedsthränen
Und zeigt dir werthes ein stumes Blat voll Sehnen
Worauf
Du Engel den mir Gott so unverhofft gesand
Mir einmahl auf der Welt was von der Lust zu zeigen
gutte Nacht
Empfang den Abschiedsbrief von meiner schwachen Hand
Den statt der Worte ...

---

[1]) G 684. – Litzmann, Tkr., S. 60, Nr. 42f. – Enders Zf., S. 54. – Mit der letzten Zeile auf Blatt 4a handelt es sich um den Anfang des Entwurfs zu dem großen Abschiedsgedichte Günthers an seine Braut Johanna Barbara Littmann, von ihm in der Regel als Phillis besungen. Die Überschrift in den Ausgaben „Auf seine Verlobung mit Phillis" beruht auf einem Mißverständnis. Da das folgende Gedicht kurz vor Fastnacht (25. Februar 1721) entstanden ist, so muß die Verlobung geraume Zeit vorher stattgefunden haben, wahrscheinlich schon vor der am 18. Februar 1721 gefeierten Hochzeit des Joh. Christoph Baumgärtner, dessen Name am Schluß der Seite moniert ist, mit der älteren Schwester der Phillis, Maria Elisabet. Vgl. auch S. 169 Anm. a. E.

müden
mir ganz in Angst die Finger beugen
Ich wander wie ein Schaaf
Erbarme dich doch nur und weine vor mich mit
Nachdem der Augen Fluth der Zunge Qual vertritt
Denn da ich
Johann Christoph Baumgärtner.

❧ ❧ ❧

Blatt 5a: . . . . at Tag . . . .
Die greift und schleust . . . . . .
Sturm Stille Reiff und Thau.

---

weist
Du meynst mein Schwesterchen daß keine heiße R . . . .[1])
So starck und heftig brennt alß eben diese Liebe
Wodurch ich gegen dich mein Hertz stets dargethan
Mein Hertz daß so wie du gern Schertz vertragen kan
Hat dir nun unser Hauß vor diesem wohlgefallen
Ich aber bin auch schon so gut alß überwiesen
Daß du die Brudertreu an mir vor gut gepriesen
Dahero hoff ich itzt auf mein so sehnlich Flehn
Dein allerliebstes Bild bey uns vergnügt zu sehn.
Wir laden dich zwar nicht auf hohe Tractamente
Kein Lachs und kein Phasan kein Bein von wilder Ente
Macht wie vielleicht bey euch uns hier die Tafel voll
Doch glaube daß dich auch kein Hunger quälen soll.
Ein Kalb ist schon geschlacht von dem die fetten Nieren
Darauf verspitze dich vor andern dir gebühren
Und hast du noch itzt an Polnscher Mode Lust
So dient ein guter Knips zu Stärckung deiner Brust[2]).

---

[1]) N² 260. — Litzmann, Tkr., S. 61, Nr. 42g. — Enders Zf., S. 54.
[2]) Knips, eine Sorte Schnaps (noch heute in der Redensart „einen abknipsen" erhalten).

Umb Aepfel sorg ich nicht du wirst sie größer bringen
Alß unsre Grautschken sind die wir zu Halse zwingen
Und hat dein netter Fuß zum springen einen Hang
So liegt der Dudel Sack schon auf der Ofen Banck
Es folgt hierbey ein Gruß von meiner lieben Basche
Sie füllet schon auf dich die beste Fachtnachts (!) Flasche
Und daß mein Hänsel itzt bey diesem Briefe schreit
Das zeigt er sehne sich nach deiner Artigkeit.

❧ ❧ ❧

Blatt 5 b: . . . . schön . . . .
. . . .
. . . Hanß von Brieg du solt so güttig
. . . . seyn
. . die Gesellschaft hier mit deinem Scherz erfreun.
. . Glücke blüht annoch vielleicht an unserm Hofe
. . es in meiner Macht, so kauft ich dir Chudove[1])
Doch komm nur eilends selbst denn wo man spielt und lacht
Da stimmt ein Ergo bey nur hurtig mitgemacht
Ein Unglück muß ich dir von Amouretten klagen
Er hat ein kranckes Bein vom Beißen weggetragen
Er blutet heuhlt und ächst doch glaubt der arme Hund
So bald er dich nur leckt so wird er auch gesund
Sitz auf und säume nicht Gespräche Geig und Singen
Sol uns bist du darbey vergügte Stunden bringen
Und wo ein sauer Topf uns diß vor übel hält
Den blöckt der Zuruf an: pack ein du tumme Welt
Es ist noch jemand da du denckst vielleicht Herr Richter
Nein, Fihken, stulpre nicht, es ist ein andrer Dichter;
Verbrenne gleich dieß Blat und nihm noch einen Kuß
Von dem der Bruder ist und heist

Schlipalius.

❧ ❧ ❧

Blatt 6—10 unbeschrieben.

---

[1]) Chudove, jetzt das Gut Eichborn bei Wilmsdorf.

V. Das Schmiedeberger Taschenbuch.

Es besteht aus einem in Quart gefalteten Bogen. Blatt 3 und 4 sind nicht aufgeschnitten, so daß die Blätter 3b und 4a unbeschrieben blieben.

Nach kurzem Aufenthalt in Brieg und Breslau war Günther gegen Ende April 1721 nach seiner Vaterstadt gekommen. Nachdem der fünfte und letzte Schritt, sich seinem Vater zu nahen, an dessen Unversöhnlichkeit gescheitert war, scheute sich der Dichter aus begreiflicher Scham darüber, daß er nicht einmal die Bedingung der väterlichen Verzeihung erfüllen konnte, nach Kreuzburg zurückzukehren, sondern wandte sich zu Freunden in Jauer, von denen er eine materielle Förderung des anderen seinem Schwiegervater gegebenen Versprechens erwartete, sein Universitätsstudium mit der Doktorpromotion abzuschließen. Zehn Wochen, bis Mitte des Jahres, weilte Günther hier, von dem einstigen Juris consultus, nachmals Dr. med. Warmbrunn gastlich aufgenommen, und ging auf Anregung eines neuen Gönners, des Fiskals Schindler, an die erste Sammlung seiner Gedichte (das in dem Briefe vom 8. April 1722 an Großjahn bei Kalbeck S. 76 erwähnte Jauersche Manuskript). Um Mitte Juli finden wir den Dichter bei einem Verwandten seines Lehrers, dem Advokaten C. G. Aßmann in Liegnitz und kurz darauf vier Meilen nordwestlich davon in Klein-Kotzenau bei einem neuen Wohltäter, Balthasar Friedrich von Stosch, an den er wohl durch Aßmann[1]) empfohlen worden war. Auf

[1]) Christoph Gottlob, Sohn des Advokaten Georg Aßmann und der Hedwig Blandina Thebesius, gestorben 36 Jahr alt am 24. März 1730. Zu seiner Hochzeit (7. Oktober 1721) sandte Günther das prächtige, satirische Gedicht G 424.

dessen Anraten dürfte er das Scherzgedicht (G 1154) auf die Geburt des „kleinen Hacke“, d. i. des Karl Siegmund von Hock, verfaßt haben, der am 17. Juli 1721 dem Rittergutsbesitzer Otto Leopold von Hock (auch Hacke) auf Mittellangenwaldau geboren worden war, einem Dorf eine Meile nordwestlich von Liegnitz. Im August 1721 steht Günther schon in Oberleipe im Dienste der Frau von Reibnitz, der Mutter der drei Brüder Georg Heinrich, Wilhelm und Gotthard, denen er das lateinische Abschiedsgedicht am 19. März 1714 (G 802) in Schweidnitz gewidmet hatte, und unterrichtet wohl nur aushilfsweise deren jüngste Schwester. Daß die Bekanntschaft Günthers mit Georg Heinrich von Reibnitz (der 1721 seinen Anteil an Oberleipe übernommen hatte), erst damals durch den Herrn von Stosch vermittelt worden sei, wird in der „Kurieusen Lebensbeschreibung Günthers“ gar nicht behauptet. Nach Oberleipe führte der nächste Weg unseren Dichter über Hainau, Adelsdorf, Goldberg und Schönau. Wohl schon von Herrn von Stosch, der mit der Familie von Nickisch und Roseneck verwandt war, hatte er den Tag der Rückkehr des Bruders jenes auf S. 32 erwähnten Besitzers von Adelsdorf von der Universität erfahren und ihm das Gedicht G 377 „Bei des Herrn Ernst Rudolph von Nickisch Wiederkunft 1721, den 15. August, aus Leipzig“ überreicht —

„Von dort, von Leipzig aus, wo Kunst und Linden blühn
Und Witz und Höflichkeit die Länder an sich ziehn,
Und wo mein Geist vordem bei allen Unglückspossen
Nach Menckes kluger Huld [1]) nichtfreudigers genossen,
Als wenn ich früh und spät, nachdem es etwan kam,
In deiner Gegenwart die deutsche Laute nahm ....“

Günther hatte ihn, wie auch seinen älteren Bruder (S. 32), in der Dichtkunst unterwiesen:

---

[1]) Nicht Hand, wie in den Drucken zu lesen ist.

„Du liebst den Zeitvertreib der rechten Poesie,
Du kennest ihren Zeug[1]) und hast geringe Müh,
Den Lorbeer ihrer Hand nach Würden zu empfangen,
Nachdem des Bruders Geist schon glücklich vorgegangen."

Vielleicht ist in ihm der Empfänger des auf S. 73 wiedergegebenen Gedichtes von Karl Sigismund von Eben und Brunnen[2]) zu suchen, falls nicht an dessen Vetter Georg Wilhelm v. Reibnitz zu denken wäre.

Enders (E 56 Anm. 3) will aus einem Gelegenheitsgedichte G 443 (zu einer in Löwenberg am 28. Oktober 1721 gefeierten Hochzeit) entnehmen, daß Günther von Goldberg über Löwenberg bis an den Queis[3]) und erst von dort zurück nach Hirschberg gewandert sei. Das Gedicht beweist aber gar nichts, da es auf Bestellung verfertigt worden ist und daher dem Dichter (ebenso wie G 1105) von einem auswärtigen Hochzeitsgaste aufgegeben worden sein kann. Und mit dem um den Queis geklungenen Abschiedsliede meint Günther wieder kein an den Ufern des Queises, sondern ein in Hirschberg, das ja diesem Flusse nahe genug liegt, entstandenes Lied. Es liegt kein Grund vor, die Angaben Steinbachs über Günthers Weg nach Schmiedeberg und Landeshut zu verwerfen, weil er ihn wortgetreu (bis auf den aus Günthers schlechter Handschrift erklärlichen Druckfehler Klein-Logenau für Kotzenau) entlehnt hat. Auch die von Wittig (W³ 80) der Reiseroute Günthers gegebene Abschweifung zwischen Goldberg und Schönau ist nicht richtig, denn das

---

[1]) Zeug = Gerät, dessen man sich bedient, um etwas zustande zu bringen (wie = Stoff S. 58, Z. 9 v. o.), nicht „Zug", wie im Druck steht.

[2]) Wohl zu dessen Vetter Hans Christian von Postolsky in Schickerwitz begab sich G. Ende Januar 1720 ins „Ölsnische Gebiet" (S. 151).

[3]) Das von Enders herangezogene Akrostichon (G 179) auf Johanna Elisabeth Auerbach von Greiffenberg (a. Queis) kann Günther auch für einen mit ihm in Leipzig studierenden Greiffenberger Gottfried Flegel gedichtet haben (s. Anm. auf S. 48).

schöne Wanderlied N 37 fällt in den Sommer 1720. Das Wortspiel mit den beiden Dorfnamen Pilgersdorf und Armenruh besagt, daß er und sein Begleiter „nach der Armen Ruh" wandern, d. h. nachdem sie diese mit Lauban hinter sich haben.

Schon um Mitte Oktober muß Günther, von seinem Leipziger Freunde Speer dahin überredet, noch ein Halbjahr vom Universitätsstudium zu opfern und mit ihm nach Landeshut zu gehen, dort eingetroffen sein (ohne jeden Aufenthalt in Schmiedeberg). Es wäre sonst geradezu unerfindlich, wie er hier bis Anfang Dezember 1721 in so viel Häusern, in die er durch Speer nach und nach eingeführt wurde, als öfter gesehener Gast so vertraut werden konnte, daß er in einem Gedicht an Hans Gottfried von Beuchel (seinen Hauptgönner) G 472 allein von dessen Verwandtschaft rühmen konnte: „Sechs Kluge sind mir hold und Beuchel ist mein Freund." Die sechs Gönner Günthers namens Kluge sind offenbar der Kommerzienrat Christian von Kluge, seine Frau Anna Rosina geb. von Beuchel, beider drei Söhne, sowie seine an den Dr. med. Joh. Kaspar Sommer verheiratete Schwester. Dazu treten noch der Pastor Kopisch, der die jüngste Tochter des Schweidnitzer Arztes Gottfried Hahn (eines Gönners des Dichters) geheiratet hatte, der Kaufherr Elias von Beuchel und die Kaufleute Melchior Michael, Gottlieb Rasper und Christoph Dauling. Zu Daulings Frau Johanna Eleonore wird ihr Bruder Theodor Speer seinen berühmten Freund wohl zu allererst geführt haben, da sie gelehrte Unterhaltungen mit geistvollen Menschen liebte. Kein Wunder, daß sich beide vermöge ihrer geistigen Gaben bald zueinander hingezogen fühlten, und daß der durch die Teilnahme dieser hochgebildeten und edeln, dabei auch liebreizenden Frau beglückte Dichter ihr in Gedichten als dem Ideal eines Weibes huldigte, ja daß er einmal, sicher

ohne damit der Ehre der Dame nahetreten zu wollen, den Ausdruck der Verehrung für sie bis zu einem ihr in der Weinlaune bei einer geselligen Vereinigung gegebenen Kuß steigerte. Hierüber stellte der sonst nicht prüde Speer seinen Freund in so scharfer Weise zu Rede, daß dieser kurz entschlossen Landeshut (noch vor dem 8. Dezember 1721) verließ und nach Schmiedeberg übersiedelte, wo er seinen Leipziger Studienfreund Siegmund Großjahn wußte. Ihm hatte er zur „Zurückreise von Leipzig in sein geliebtes Vaterland 1718" ein Gedicht G 656 kurz nach dem 4. November gewidmet; denn an diesem Tage hatte Großjahn eine Dissertation verteidigt, und auf dies Ereignis beziehen sich ausdrücklich der Magister Tobias Ehrenfried Fritsche und David Laupitz, zwei Wittenberger Theologen, in ihrem Gedicht auf Großjahns Rückreise (2 Gen. der Breslauer Stadtbibliothek): „Darf, Gelehrter, jetzt ein Wunsch zweier Freunde dich begleiten, die sich ohnlängst über dich in Sophiens Tempel freuten?"

Speer muß wohl schnell genug von seiner Schwester darüber aufgeklärt worden sein, daß sie selbst dem Dichter seine spontane Huldigung durchaus nicht verübelt habe, — was ja schlagend das Gedicht beweist, mit dem die Schmiedeberger Handschrift beginnt — und hat daher dem durch ihn verärgerten Dichter die Hand zur Versöhnung gereicht, ja ihm nicht einmal seine im ersten Zorn über die erfahrene Unbill in dem allerdings sehr ausfälligen Versbrief G 484 „An einen guten Freund" ausgedrückte Vergeltung übelgenommen. Das erste Gedicht N 159 „Als Babels stolze Grausamkeit" beleuchtet mit einemmal die so gröblich mißverstandene Situation und ist ein rühmliches Zeugnis für den Dichter und diese für seine Kunst und seine geistige Bedeutung entflammte Wohltäterin und für die Reinheit ihrer Beziehungen. Die angeblich von ihm Beschimpfte sendet dem Dichter gleich nach seiner Flucht eine reiche Unterstützung. Gerührt durch diese

Großmut dankt er zuerst mit jenem Gedicht N 159, das von Christian Jacobi niedergeschrieben ist, mit dem Günther schon in Schmiedeberg (bei einem Besuche Jacobis dort) Freundschaft geschlossen hat. Dann folgen acht Verse von Günthers Hand zu einem anderen Gedichte an Leonore Dauling, Äußerungen der Huldigung voll lautersten Empfindens für sie, daß der Dichter dieselben Gedanken in das Trostgedicht an dieselbe Dame beim Tode ihres Söhnchens Karl Wilhelm (G 822 im Landeshuter Taschenbuche) aufnehmen konnte. Die letzten drei Verse dieses Bruchstücks (S. 184 unten) rechtfertigen übrigens wohl noch den weiteren Schritt, auch das Gedicht N 83 „An Leonore, als sie sich betrübte, daß Leute ihres Geschlechts des Studierens beraubt wären usw.", auf dieselbe Landeshuter Gönnerin des Dichters zu beziehen. Ist es doch vom Herausgeber der Nachlese gerade mit zwei anderen Gedichten an Frau Dauling N 86 ff. u. 89 zusammengestellt worden, wohl nur deshalb, weil sie ihm auch in dieser Vereinigung von dem Einsender zugestellt worden sind.

Die zehn anschließenden Epigramme sind ebenfalls von des Dichters Hand, neun davon sind an mehrere Widersacher aus dem geistlichen Stande gerichtet. In dem Gettwert-Hornigschen Hochzeitsgedicht zum 16. Februar 1722 (G 461) hält er ebenfalls mit ihnen Abrechnung, namentlich mit Bav (Benjamin Schmolcke) und Polylogus (Lachmann in Brieg). Gelegenheitsgedichte, wie das von dem Bräutigam Kaufmann Tobias Gettwert in Schmiedeberg bestellte Gedicht, dienten ihm dazu, seine Lästerer zu geißeln und als die Urheber seiner mißlichen Lage hinzustellen. War dieses Beginnen auch unklug, weil es nur Streit und Feindschaft immer mehr verschärfen mußte, wer kann dem Dichter die Wahrnehmung dieser Gelegenheiten, sich vor der Öffentlichkeit mit seiner besten Waffe (der Satire) zu verteidigen, verargen? Auch die Epigramme auf S. 185—188 sind scharfgespitzte Pfeile aus seinem Köcher.

Blatt 1a:

a/ω

Alß Babels stoltze Grausamkeit die Länder [Nachbarn] gegen Morgen drückte[1])
Und Salems böse Sicherheit vom Tempel ins Gefängniß rückte

1.

Alß Babes (!) stoltze Grausamkeit
Die Nachbarn gegen Morgen drückte,
Und Salems böse Sicherheit.
Vom Tempel ins Gefängniß rückte;
Was zog [schlug] nicht da für Weh und Ach
Für Unruh, Angst und Ungemach
Die Hertzen der gestraften Sünder?
Was fühlten doch nicht dazumal
Für Jammer, Schande, Groll und Quaal
Die sonst verstockten Jacobs-Kinder?

2.

Der Schmuck von Zion war ein Raub,
Und diente bloß zum Spott der Heyden;
Der Altar lag voll Eiß und Staub,
Die Harffen schwiegen an den Weyden.
Solch Elend stieg fast sechzig Jahr,
Biß Cyrus Jacobs Heiland war,
Und Juda schon in Hoffnung lachte,
Sobald Erlösung, Hülf' und Rath
Mit Friedensbothen näher trat,
Und Klag' und Weh zum Jauchzen machte.

---

[1]) N 159. — Litzmann, Tkr., S. 84, Nr. 79. — Enders Zf., S. 52. — Von der Hand Jacobis geschrieben. Die Seite ist kreuzweis durchstrichen.

3.

Wer diese Lust begreiffen kan,
Die Abrahams Geschlecht empfunden,
Der komm und sieh die Tränen an,
Die ich fast täglich ausgewunden.
Sie floßen vor aus Angst und Leid,
Sie fließen itzt für Zärtligkeit
Der endlich aufgeweckten Sinnen
Die nach der Länge starcker Noth
Vor den so oft gewünschten Tod
Den Himmel auf der Welt gewinnen.

Blatt 1b:

4.

Die Kirche glaubt kein Wunder mehr,
Ich muß es doch gezwungen glauben;
Die Schickung schlug mich allzusehr,
Sie ließ mir alle Zuflucht rauben;
So weit   so weit
Wohin ich lief, wonaus ich sah,
War stets ein größer Schrecken da,
Und alles gieng mir zum Verterben,
Was auch dem Ärmsten übrig bleibt,
Und Sclaven noch den Gram vertreibt,
Die Hofnung meyn' ich, rieth zum Sterben.

5.

Ich fand mich auch gelaßen drein,
schon Wunsch und Sehnsucht
Und ließ   numehr die Wünsche   fahren,
Und schrieb auf meinen Leichen Stein:
Hier fiel das Alter für den Jahren.
Mein Leser nimm diß Rätzel mit,
Und wiße was dein Fuß hier tritt,

Das sey vordem ein Mensch gewesen
Das war vordem ein treu Gemüthe Hertz voll Liebe,
Das die Natur herfür gebracht,
Damit der Zorn von ihrer Macht
Ein Zeugniß seiner Stärcke schriebe.

6.

Dein Blat erspart mir diese Schrifft,
Dein Blat, du Engel meiner Plagen,
Das gleich die rechte Stunde trifft,
Du magst dir selbst das andre sagen;
Ich bin für Freuden ausser mir,
muß
Und diese Freuden hab hab ich dir,
Du weißt warum, allein zu dancken:
Das Glücke scheint für mich zu groß,
doch
Ach! sprich die müde Hand und Feder loß,
Wofern sie vor Entzückung krancken.

Blatt 2a:

7.

Nun wird sich meine Musen Schaar
Den blinden Haß nicht irren laßen,
Dein Haupt, wie Berenicens Haar
Mit neuen Sternen einzufaßen.

8.

Der Tag des Heyls ist in der Näh,
Dein frommer Sinn, die Unschulds=Taube
Kommt nach der Sünd=Fluth, wie ich seh,
Mit einem Mund=Voll Friedens=Laube.
Ach! arm', doch treue Poesie
Umfang doch der Debora Knie

Die deinen Feinden Trotz geboten;
Ach! Kind, begehr kein Widergelt,
Du mehrst ihr Leben auf der Welt,
Und sie erweckt dich von den Todten.

9.

Sie, sag ich laut, erhöht und schützt
Das Denck=Mahl deiner Schönheits=Gaben;
Drum glaube, was du ihr genützt,
Doch nicht umsonst gethan zu haben.
Gedulde dich nur kurtze Zeit,
Mein Wißen schlägt durch dich den Neid;
Ach! eile doch gewünschte Zeit
Und bring mich — — — —[1]) wieder
Sie fragt, was sie gewärtig sey?
Im Leben meiner süssen Treu
Im Grabe meiner Ehren=Lieder.

Blatt 2b:

\# \# \#

Der Himmel laße doch wofern ich je soll freyn[2])
Ein Kind von deiner Art mir aufgehoben seyn
r Blick
So sprach mein stummes Herz so bald es dich nur faßte
Und still . . . . auf jede Miene paßte
auch jez
So spricht heut je Herz so spricht auch die Vernunft
jezt die
Das unter einer Last von Unruh Neid und Schmerzen
Noch so viel Geist behält den Werth zu unterscheiden
Worein dich Schönheit Wiz und . ? . und Wohlstand kleiden
Das Auge zeigt an dir was größers als ein Weib
Und der von dir so . ? . wehrte Zeitvertreib
Der auch bis in die Nacht gedähnten Kunstgespräche

[1]) Leonoren. [2]) Litzmann, Tkr., S. 84, Nr. 80. — Enders Zf., S. 52.

+

Bav spricht ich glaube nichts allein . ? . wohl ist kl[1])
Ich glaube . . . . ? . . an Gnade Heil und Leben
Erlösung Gnad
Ihn aber uns aus Zorn . . . zum Prediger gegeben
Das glaub ein jeder Christ und ich mit ihm genug.

fliehn
Grimoni sucht mein Lob . . . . zu verehren[2])
durch die Hechel ziehn
Und spricht ich könne nichts als Narren scheeren
Allein er siehet selbst und . . ? . . . erst zu fragen
Thor
Ich kann noch mehr und was den Narren vertragen.

Kein Mensch bleibt bey der alten Leyer[3])
ein alter Spielman hies wies
Das Polypragmon nehst in vollem Staat erschien
Als seine
Und vor dem General ein alter Spielman hies
Bewundern viel nicht ich; warum weil seine Gaben
Den Titul . . . . nicht blos vom Irrthum haben.
ihn Warheit
Denn ob ih gleich der Tod und Gottes Langmuthstreu
Ihn lange Zeit warnt so bleibt er dennoch heuer
So gut als übers Jahr an Geiz Pedanterey
Zorn und Groll
List Falschheit Zorn und . . . . bey seiner alten Leyer

---

[1]) G 553. — Litzmann, Tkr., S. 84, Nr. 81. — Enders Zf., S. 52. — Kreuzweise durchstrichen.

[2]) G 555. — Litzmann, Tkr., S. 84, Nr. 82. — Enders Zf., S. 52. — Der Name lautet Grimoni, nicht Grimani, und ist ein Anagramm für G. Minor, der, seit 1720 Pastor in Teplіwode, sich nach Gottfried Keßlers, Seniors in Landeshut, am 24. Januar 1722 erfolgten Tode um dessen Stelle bewarb. Ihn betrifft auch G 636. — Kreuzweise durchstrichen.

[3]) G 555. — Litzmann, Tkr., S. 85, Nr. 83. — Enders Zf., S. 52. — Kreuzweise durchstrichen.

Blatt 3 a:

ach stünd ich lieber
wohl noch bey gerichte
ach wer doch jezt bey an
am Galgen stünde

ging
Ein armer sah mit stillem [1])
Ein
sonst noch junges
Ein jung und ar Bluth das izt bey dem Galgen stunde
Lies schon sonder Farb und Muth
Vor dem Gerichte sincken
Kleider fallen fahren
Lies als der Stock zerbrach Muth Farb und Hoffnung sincken
e gieng mit Angst die Furcht verschließt
Das Herz vor Noth die . . . auß Wangen Augen und Mund
Und Schrecken Gram und Furcht erhob sich mit den Haaren
bereits im Kloben hing
Doch als der rauhe Strick die Gurgel schon umfing
Und Strick und . . . . den . . . . umfing
Kam Gnade vor das Recht und lies die schwachen Sinnen
Die schon der Tod ergriff von neuem Kraft gewinnen
lief Freund ein Danckgebeth zu wein
Da sprang der gutte Ke . . . dem Tempel freudig zu
in nächsten Tempel ein
Dem nächsten Tempel zu doch trate er hinein
Gleich da auf neue Kezer krachte
In dem Polylogus gleich auf der Kanzel krachte
Und manchen schönen Spruch zum Ohren Mertrer machte
Als dis der gute Tropf mit Ungeduld vernahm
Und unterdeß . . . . ein guter . . . .
So sprach er . . ? . . mit hönischem Gesichte
Ach Bruder stünd ich doch noch izo vor Gerichte.

Nun dis Buch nicht recht ein Licht der Weißheit seyn [2])
Buddaeus ? Ich mus . . . . . öffentlich bekennen
beichten
soll
Du Freund wilst jedes Blat erleuchten
Auch .?. .?. .?. Warheit nichts als Schein
Wie soll er auf eyn mahl ein Licht der Warheit seyn
Wie kont ? ? ? ? ?

[1]) G 554. — Litzmann, Tkr., S. 85, Nr. 84. — Enders Zf., S. 53. — Kreuzweise durchstrichen.

[2]) N 125. — Litzmann, Tkr., S. 86, Nr. 86. — Enders Zf., S. 53. — Kreuzweise durchstrichen.

gleiche
Mein Engel spiegele dich an dieser Grausamkeit[1])
Womit des Henckers Hand dem armen Sünder dräut
Er legt den Strick an Hals du legst ihn an die Herzen
Du gehst noch ärger um frommer
Er handelt gegen dich noch ... glaube noch gelinder
Er straft nur auß d ... du machst auch arme Sünder
Er legt den Strick an ... du aber aber (!) an die Herzen
Er endigt Angst Qual du mehrest ... und Schmerzen
Erbarmen
Und der den er der hat viel mehr ? klagen
Da die so du erwürgst sich ohne Mitleid plagen.
Was macht
.... Was siehst nun aber du
Den .... mit solchem Eifer zu
Als solstu einst die Kunst vom Meister Willhelm faßen
mit
Mein Kind du redest recht .....?..
.?. .?. ? ? ? ..?..
.?. Kind ich wünsch und soll ich ... Wahl
.?. .?.. müsten wir .?. an den Pfahl.

man kennt ja wißt ihr nicht die Häuser
an dem Schilde
man kennt das Haus am Schild

Blatt 3b und 4a sind leer.

Blatt 4b: Wie komts daß ich nicht mehr in Bavens Predigt bin[2])
Ich kann und ...? die Kezer schon vorhin

#

nicht in
Warum man mich in keiner Kirche sieht[3])
Du weißt ja daß mein Herz der Heuchler Umgang flieht.

[1]) G 553. – Litzmann, Tkr., S. 85, Nr. 85. – Enders Zf., S. 53. – Kreuzweise durchstrichen. Zeile 16: „Meister Wilhelm" volkstümlicher Name für den Nachrichter.

[2]) G 551, XIV. – Litzmann, Tkr., S. 86, Nr. 87. – Enders Zf., S. 53.

[3]) Litzmann, Tkr., S. 86, Nr. 88. – Endere Zf., S. 53.

#

spricht recht
? kennt und alles mit Bedacht[1])
Er habe . . . . . Zeit Lebens nicht gelacht
Ha sprach ich hab ich . . . . . . angenommen
Herr wohl
So bistu wohl nicht noch in keine Kirche kommen.

#

Dem mein Meister und mein Herr[2])
? ? des Höchsten
Ich folge dem Meister nach vor Blut und Leben
? ? er kauft sein Hirtendienst ? ?
? ? Leib und Blut vor seine ? ?
ja auch wohl
So kan wohl ich davor . . . . Tausend geben
Man strafte . . . . . den jungen Prediger
Sein arm Hirtendienst
Er sprach die Schrift beruhigt mein Gewißen
Denn kauft des Höchsten Sohn
? ?
Ich den jungen Prediger
Man strafte nechst den jungen Prediger
Vor sein Seelen
Kan ich vor stilles Amt am Gewißen.[3])

---

[1]) G 551, XV. — Litzmann, Tkr., S. 86, Nr. 89. — Enders Zf., S. 53.
[2]) G 551, XVI. — Litzmann, Tkr., S. 87, Nr. 90. — Enders Zf., S. 53.
[3]) Die ganze Seite ist kreuzweise durchstrichen.

VI. Das Landeshuter Taschenbuch.

Es besteht aus vier in Oktav gehefteten Bogen, also aus zweiunddreißig Blättern und ist ohne Lücken erhalten.

Von Schmiedeberg aus sandte Günther zum Neujahr 1722 an die auf S. 178 aufgeführten Landeshuter Gönner die bei Kalbeck, S. 65 ff., abgedruckten lateinischen und deutschen Glückwunschbriefe. Dem Kaufmann Michael berichtet er über seine Beschäftigung und die Dauer seines Aufenthalts, den er so bemißt, daß er zu Beginn des Sommerhalbjahrs die Universitätsstudien aufnehmen kann: „Jetzt leb ich in Schmiedeberg, und wo Gott will, bis künftige Ostermesse. — Den Tag über ergötze ich mich in meinem einsamen Zimmer mit den gelehrten Auferweckungen etlicher lehrbegieriger und wahrheitliebender Gemüter. Von der Nacht bringe ich die erste Hälfte mit vernünftigen Selbstgesprächen und mit den Tröstungen meiner in allem Wetter aufgeräumten Musen zu.“ Die lehrbegierigen Jünglinge, mit denen Günther nach der „Kurieusen Lebensbeschreibung“ Philosophie und Humaniora (die reine Menschlichkeit fördernde Studien) trieb, waren nach derselben Quelle Christian Gottlieb Seidel, bei dessen Vater der Dichter gastliche Aufnahme fand, und Gottlieb Böhmer. Das Gedicht G 910 „Philimen an seine drei Verlassenen in Schmiedeberg“ hat er an diese beiden und seinen Leipziger Studienfreund Großjahn gerichtet, der bei dem Kaufmann Herbst als Informator in Stellung war. Durch ihn wurde er in dem Herbstschen Hause eingeführt

und damit mit dem Kaufmann Joh. Gottfried Latzke befreundet, der sich um Fräulein Eva Rosina Herbst bewarb und für den er zu diesem Zwecke schon um Anfang 1722 den „Namensreim an Madame (richtig Mademoiselle) E. R. H.“ dichtete. Es scheint, daß Günther die beiden von Kalbeck S. 73 und 74 veröffentlichten Briefe an die junge Dame und ihre Mutter gerichtet hat, da er gewiß von ihnen für das Akrostichon belohnt worden ist. Als Eva Rosina Herbst ihren Freier erhörte, beglückwünschte ihn Günther dazu mit dem Gedichte G 150 „An einen gewissen Gönner, als er das Jawort erhalten.“

Die außerordentlich große dichterische Schaffensfreudigkeit Günthers in Schmiedeberg wird noch durch andere Umstände bestätigt. So berichtet er an Gottlieb Rasper im Neujahrsbriefe: „Ein Dutzend neuverfertigter Arien, welche schon fast wie die warmen Semmeln abgegangen und die Dir auch insonderheit wegen etlicher zärtlichen Melodien gefallen werden, will ich bey nächster Gelegenheit dem Herrn von Beuchell sowohl als Dir zu geneigtem Urteil übersenden.“ Günther wurde für die Vorlegung seiner neuen Schöpfungen von Beuchell jedenfalls fürstlich belohnt. Deshalb stimmt er auch das Loblied G 152 „Du Joseph meiner teuren Zeiten“ auf ihn an. Von demselben Dankgefühl gibt später der Brief an von Beuchell vom 28. Februar 1722 und das dort schon für Mitte März angekündigte schöne Gedicht G 472 „Wie ist's Calliope? Wie, sind wir nicht mehr Freunde?“ beredte Kunde. Einer Aufforderung von Beuchells, noch die bis zur Abreise auf die Universität verbleibende Zeit in Landeshut zu verleben, leistet Günther sogleich Folge, verfällt aber wieder einmal in eine schwere Krankheit. Während dieser Leidenszeit nimmt er durch Gedicht G 114 „Bei so nahen Todeszeichen“, dessen Unterbringung bisher den Gelehrten soviel Kopfzerbrechen verursacht hat, von der Welt Abschied.

Günther hatte schon um Mitte Februar an die Abreise nach der Universität (Leipzig oder Altdorf) gedacht und seine ursprüngliche Absicht, sich noch einmal zum Abschiednehmen von seinen Gönnern und Freunden nach Landeshut zu begeben, fallen gelassen (G 1094: Schreiben an Herrn Michael in Landeshut, den 9. Februar 1722, „Bruder, denk an deinen Freund, der dich wohl nicht wieder siehet."). In dieselbe Zeit (nicht erst in den Juni) fällt auch das zur Versöhnung mit Speer gedichtete „Abschiedsschreiben an einen guten Freund" (N 142). Der ganze Versbrief ist ein ehrenvolles Zeugnis für die Gesinnung des Verfassers, der „in Fried' und Freundschaft" von seinem einstigen Leipziger Wohltäter (S. 31 hier) scheiden will. Während er ihm erklärt, daß auch oftmals eigene Schuld („denn wer begreift sich wohl in Not und Ungeduld?") viel zu seiner Unruhe beigetragen habe, daß den rechten Grund jedoch Kiel und Mund nicht sagen dürfe, bekennt er dem anderen Freunde (Michael) freimütig:

„Hätten mich die Meinigen, wie sie von Natur wohl sollen,
Nach der rechten Eltern Art aus dem Staube reißen wollen,
O so hätt ich manchen Fehler, der mir öfters schaden kann,
Nicht aus unruhvollem Herzen mir zum Spotte selbst getan.
Lebe du indessen wohl: ich bequeme mich den Schlüssen,
Die mich in das Vaterland ehmals recht mit Zwang gerissen."

Sowohl die letzten Worte als die übereinstimmende Äußerung an Speer (N 142 Vers 33—35) beweisen klar, daß er sich von ihm, „in der halbberauschten Nacht von Hirschberg gezwungen", nach Landeshut hat ziehen lassen, daß er also nicht aus Vagabundenlust den Weg nach der Universität zu Beginn des Winterhalbjahrs unterbrochen hat. Mitnichten ist daher Günther nach der letzten (fünften) Abweisung von der Schwelle des Vaterhauses unstet und ziellos umhergezogen. Der Weg von Striegau bis nach Hirschberg war, wenn auch nicht der kürzeste, so doch immerhin ein Vorwärtskommen nach

dem Ziele hin, nur verlangsamt durch die Bemühungen, sich durch Freunde und von diesen neugewonnene Gönner und durch sein Lautenspiel das nötige Reisegeld und die Mittel zum Studieren zu verschaffen. Auch diese Schritte haben alle Biographen, mit Ausnahme Wittigs (W^1 278 und W^3 79 ff.) verkannt, obwohl doch die Notlage des Dichters eine sehr naheliegende Erklärung für das öftere Verweilen auf dem von ihm immer im Auge behaltenen Wege nach der Universität gab. Nunmehr (Mitte Februar 1722) haben ihn die großmütigen Unterstützungen von Beuchells und nicht zum wenigsten auch der Frau Dauling — an sie ergeht um dieselbe Zeit aus Schmiedeberg das erste Abschiedslied N 86—88: „Die Not verschlägt mich weit von hier“, während er ihr zum Abschiede aus Landeshut, vor Ende Juli 1722, das im Landeshuter Taschenbuch enthaltene Lied N 89 singt — in den Stand gesetzt, die Reise auf die Universität anzutreten.

Nur die „Bemühungen, seinen Zustand bei seinen Eltern auf bessere Wege zu bringen“ (wie er in seinem Briefe an von Beuchell vom 28. Februar 1722 schreibt), d. h. der letzte Versöhnungsversuch vor dem Weggange aus dem Vaterlande, halten ihn noch einmal auf. Er verfaßt zu diesem Zwecke das 416 Verse zählende Gedicht (G 855), „Den Unwillen eines redlichen und getreuen Vaters suchte durch diese Vorstellung bei dem Abschiede zu besänftigen ein gehorsamer Sohn: Und wie lange soll ich noch, dich, mein Vater, selbst zu sprechen.“ Wir besitzen davon noch die zur Druckvorlage bestimmte Reinschrift, die Günther durch den Schönschreiber Gottfried Alde in Landeshut nach Mitte März hat herstellen lassen, unter den Abschriften Günther'scher Gedichte auf der Breslauer Stadtbibliothek. Zugleich vollendet er noch seine „Kurieuse Lebensbeschreibung“, die er ganz sicher schon in dem auf der vorigen Seite behandelten Abschiedsschreiben an Speer (N 142, V. 13 ff.) erwähnt:

„Indessen geh ich gleich auf meiner Reis' allein,
So kann ich allzeit froh und niemals müßig sein;
Da werd ich bei mir selbst die wunderlichen Sachen
Von Kreuzburg, Landeshut und Brieg zu Nutze machen."

Er hat also bis zu diesem Abschiedsbriefe aus der ersten Hälfte des Februar 1722 die größere Hälfte seiner Autobiographie geschrieben. Da sich nun seine Abreise wegen des letzten Schrittes bei seinem Vater noch um Wochen verzögerte, so fand er doch noch Zeit, dieses Werk fertigzustellen, das, ganz wie das große Deprekationsgedicht, zugleich eine Selbstverteidigung und Rechtfertigung vor der Welt werden sollte. Mit der vorhin genannten Abfassungszeit des Abschiedsschreibens an Speer stimmen auch die den mitgeteilten Versen folgenden Worte des Dichters überein:

„Bald wird ein weicher Trieb in meiner Brust erstehn,
Und Tränen wahrer Treu dabei mit untergehn,
Wenn Phillis und der Tag, mein bester auf der Erden,
An dem sie mich erwählt, mein Blut bewegen werden!"

Der Tag der Verständigung mit Phillis, dessen erste Wiederkehr Günther auf seiner Reise zu erleben erwartete, fällt aber vor die Wende Februar und März 1721 (s. S. 164).

Auf die dringende Einladung Beuchells schiebt Günther seine Abreise noch weiter bis nach Ostern hinaus und führt nach seiner Übersiedelung nach Landeshut auch den Auftrag aus, für seinen Gönner mit der von diesem bezahlten Schreibhilfe in der Person Gottfried Aldes eine Sammlung seiner besten Gedichte zusammenzustellen. Aus einem an Großjahn (nicht an Latzke, wie in E 61, N 1 und W [3] 20 steht) von Günther an seinem Geburtstage geschriebenen Briefe ersehen wir, daß er sich selbst, um nur rechtzeitig auf die Universität zu kommen, an dem Abschreiben des aus Jauer erhaltenen Manuskriptes der dort für den Fiskal Schindler angelegten Gedichtsammlung (S. 175 hier) beteiligt

und darüber „Tag und Nacht bis zur Erschöpfung seines von der Krankheit noch nicht erholten Körpers schwitzt.“ Daß dieser Brief nur an Großjahn gerichtet sein kann, ergibt sich aus einem undatierten Briefe Günthers, den er wenige Tage vorher an seinen Freund Seidel in Schmiedeberg gerichtet hatte, jedenfalls unmittelbar nach dem 1. April, da er darin der Hoffnung Ausdruck gibt, gegen Ende des Monats bereits aufgebrochen und in Hirschberg eingetroffen zu sein. In der Nachschrift dieses Briefes läßt sich Günther durch Seidel bei Großjahn entschuldigen, daß er durch die bis zur Stunde andauernden Kopfschmerzen verhindert gewesen sei, auch ihm zu schreiben, und stellt ihm einen Brief in nahe Aussicht. Eben jenen Brief, als dessen Empfänger bisher irrtümlich der Kaufmann Latzke angesehen worden ist. Günther bestellt darin auch Grüße an den Vater und Bruder des Empfängers, und das trifft bei Großjahn zu, dessen Vater Johann Melchior Großjahn und Bruder Johann Georg, obgleich sie in Hirschberg lebten, Günther sehr leicht in Schmiedeberg kennen gelernt haben kann. Seinem Freunde Großjahn teilt Günther ebenfalls mit, daß er ungefähr am 21. April über Schmiedeberg (um hier Abschied zu nehmen) nach Hirschberg gelangen werde.

Von hoher Bedeutung ist die Aufklärung, die wir aus einem von Günther ebenfalls an seinem Geburtstage an Christian Jacobi in Hirschberg gerichteten Briefe darüber erhalten, daß dieser bei einem längeren Besuche (wohl seines Hirschberger Mitschülers Böhmer, den Günther zugleich mit Seidel unterrichtete) angefangen hatte, in einem Buche für Günther dessen Gedichte einzutragen. „Ich werde Dir senden,“ schreibt dieser, „oder vielmehr selbst mehrere von meinen Musenkindern überbringen, die Du freundlichst meinem Büchelchen einreihen wirst. Alle diejenigen aber, die noch nicht eingereiht sind und die Dir von Böhmer ausgehändigt sind, besitzest Du, und so oft dies geschehen

kann, füge sie den früher abgeschriebenen bei. Ich habe in meinem Gemüte (der Universität Altdorf bei) Nürnberg den Vorzug gegeben und will endlich unter Gottes Beistande die Medizin und die mathematischen Studien mit größerem Eifer betreiben . . ." Also nicht die Theologie, wie neuerdings Wittig, durch die falsche Standesangabe in dem Jenenser Totenbuche irregeführt, glaubhaft zu machen versucht hat (W[3] 78).

Sehr beachtenswert ist endlich noch folgende Stelle aus diesem, mit den anderen Briefen einen sehr erfreulichen Blick in Günthers innerste Gedankenwelt gewährenden Schreiben: „Den Anfall einer sehr schweren Kranheit habe ich zwar durch ein strengeres Verhalten, d. h. durch Enthaltsamkeit und Ruhe beseitigt, aber noch bin ich nicht fortgekommen, wie Du siehst, mein Freund! Ich empfinde endlich einmal so vieler Mühen und Übel Folge, ich fühle die Kräfte meines Körpers erschöpft und die Stärke und Lebenskräfte fast aller meiner Glieder in elender Verfassung. Was mir doch nicht zu verbessern geht, ertrage ich mit Geduld und beruhige mich mit den Gesetzen der allmächtigen Vorsehung und erflehe nur dies bescheiden vom höchsten Geiste, daß Er (falls es nicht seiner Weisheit anders gut scheint) nur wenige Jahre einem Menschen gewähre, der seinen Fleiß und seine Hinneigung zu allen beliebigen Staatsämtern auf das bereitwilligste beweisen will. Schon bin ich dabei, daß ich vor meinem Scheiden aus dem Vaterlande alles erledige, was für mich vor dem Eintritt in neue Lebens- und Studienverhältnisse zu erledigen ist. Daher kommt es, daß ich mit dem Abschreiben und Ausfeilen der Gedichte beschäftigt bin, die ich bis zu diesem Tage vollendet habe, und, da Beuchell darauf besteht, Tage und Nächte dazu verwende, leider nicht zum Vorteil für meine dadurch schwankend gemachte Gesundheit."

So sieht in Wirklichkeit das Abbild des angeblich in seinen moralisch-bürgerlichen Verhältnissen zerrütteten, dem Fluch der sittlichen Verkommenheit verfallenen und in unerreichtem Maße genialliederlichen Menschenkindes aus. (Hirsch a. o. O. II 515, 518.) Günthers, uns von Gottsched her überliefertes Zerrbild hatten Hirsch und seine Nachtreter noch weiter zu verzerren wirklich keine Ursache, da diese Briefe Günthers von Max Kalbeck bereits 1879 veröffentlicht worden sind und ihnen namentlich auch die Wittigschen Entdeckungen schon zu Gebote standen.

Da sich Günther von den Folgen seiner Krankheit infolge der gedachten Überanstrengung nicht recht erholen wollte, so blieb er auf Anraten seiner Freunde noch den Frühling über in Landeshut und erlangte auch in der erfrischenden Gebirgsluft die erhoffte Genesung.[1])

[1]) Die Namen der Hauptpersonen aus Günthers Umgangskreise in Landeshut (S. 178) kehren in den Notizen (S. 197 u. 198 außer den letzten Zeilen) über die noch vor seiner Abreise zu erledigenden geschäftlichen Angelegenheiten wieder. S. 198 a. E. u. 199 enthalten gleiche in Schmiedeberg und Hirschberg gemachte Notizen. Die auf die Woche nach Pfingsten (24. Juni) 1722 festgesetzte Abreise des Dichters erlitt noch eine kleine Verzögerung bis in den nächsten Monat. Mitte Juli sehen wir ihn in Schwarzwaldau ö. v. Landeshut und gegen Ende Juli in Schmiedeberg, am 3. August aber schon in Hirschberg. An der Koppenfahrt seiner Landeshut-Schmiedeberger Freunde (6. August 1722) scheint er sich doch nicht beteiligt zu haben, wie in Hoffmann, Deutsche Dichter im schles. Gebirge (1897) S. 76 ff. auf Grund des mit J. C. G. unterschriebenen Gedichtes im Koppenbuche angenommen worden ist. Eine neuerliche Vergleichung durch die erst jetzt möglich gewordene Nebenanderstellung der Handschriften macht es unwahrscheinlich, daß das Gedicht von Günther eingetragen worden ist. Vielmehr dürfte Johann Kaspar Guttstein der Verfasser sein, zumal sein in das Gedicht eingefügter Name unterstrichen ist. Weder er ist demnach der Empfänger der Curieusen Lebensbeschreibung, noch der in den Notizen S. 197 f. zweimal erwähnte Gottfried Gütler, der am 17. Sept. 1693 in Ober-Schreibendorf nahe bei Landeshut geboren und 1716 in Leipzig immatrikuliert ist.

Blatt 1a: Landeshutt d. 21. Juni 1722

Blatt 1b ist unbeschrieben.

Blatt 2a: et post non et post non hab ich dich nicht[1])
♯ ♯ Register meiner besten Carminum

H. von Beuchel pro Notanda memoria aufzuschreiben,
Löbin, bey H. Nickisch, Frau von Breßler.
H. von Beuchel etliche meiner poesien.

H. Michael etliche bücher.
Indicem meiner Sachen
Herrn primario.
H. Gotfr. Raspers Arie.
H. Alten Ochsengalle in die Dinte ins Stambuch
H. Speer Camisol Schneider Kleid schreiben laßen dich kennet ist
H. primarius Stambuch H. Liebenwald.
H. Beuchel Stammbuch Wappen. Zum Abendmahl montags
bey H. . . ? . . ? . .
Gütler Rationem perlectionum NB. Kupfer abziehen.

H. Michael Abschied.
Frau Daulingin Arie. anzustellen durch sie:
H. Speer Flinte.
H. Speer Wäsche Brustlatz perrüque imprimis den Beutel
H. Wirth Andencken.
Frau Klugin Leichentext.
H. Bartsch zum Andencken Ode.
H. Dr. Niettsche.
H. Dr. Sommer ins Stambuch.

[1]) Litzmann, Tkr., S. 61–63, Nr. 44–46. – Enders, Güntheriana, S. 187 u. Zf., S. 198.

Carmen von H. von Beuchel abgeschrieben; meine Abschiedsode
an die Welt item an ihn gemacht.

H. Friebe 3. Rthl. Barbier 2 Guld. Wäscherin 22 Sgr. H. Scholl
7 Gulden. Küsterin 4. Gulden. Rasper 4 Rthl. Kleid 1. Rthl.
Bothen 2. Gulden. Knöstel 8. Sgr. pharm. $2^1/_2$ Gulden.
Rasper junior 6 Sgl. Michel. 2. 7 Kr. Schreiber 15. Sgr.
Blaiß 3.
Gulden. Lieutenantin 32 Gulden Gütler 26 Sgr. Pillen 17. Kr.
Sgr.

H. Dr. Thebesius. H. Haude. Leichentext H. Schael hin
gegangen.
H. Kretschmer. Weg nach Lemberg da bey H. Feigen
. ?. H. von Pohl bey Hirschberg zu Eichberg
NB. H. von Beuchel Geburthstag[1]) quaerend.

❧ ❧ ❧

Blatt 2b:

Beuchel: indicem zu machen[2])
So einsam und betrübt.
NB. abzuschreiben du unverhofftes Todeszeichen
etc. Sporck alt, rothe Büchel. du ich wie ists
Calliope sind wird wir auch nicht mehr Freunde
J M M[3])

Frau Sparrin Leichentext. 12. Tob. v.
13. und weil du Gott lieb warst. Symb: Herr
nach deinem Willen. Lebenslauf
H. Latzken Hochzeit Carmen
Neidhard Cantate Jfr. Herbst

---

[1]) Hans Gottfried v. Beuchel war am 30. Nov. 1696 geboren.

[2]) Litzmann, Tkr., S. 64, Nr. 47–49. – Enders, Güntheriana, S. 188.

[3]) Federnproben ohne jede Bedeutung.

Zibrovius Cantor in London — Neidhard Bernstad[1]) Sohn stud Theol. in Engelland Professor Musices.

Scheer dich
Gute Nacht ? ?
Die mir Geld und Blut verzehrt
Gute Nacht ich will sparen
Rath Mencken Bis das Glück in ? Jahren — 1 Meil
Fritsch Mir ein liebes Weib bescheert — von Rasten
Baudiß Las dich immer andre reiten — burg Pfar
Abgenutztes Schinderpferd — ? vocation
Es giebt warlich schlechte Freuden ? ?
Wenn man in ein Scheunthor fährt. ?

H. Latzken Carmen Nupt. meo nom.
Braut Cantate Jfr. Herbst — Aria lustig
Scheel Braut Cantata
Frau Sparrin Leichentext. Tob. 12. v. 13. und weil du Gott
Symbolum Herr nach deinem Willen. Lebenlauf; (!)
Jfr. Dammin Aria. Geburths Fest.
Aria H. Cracau Kunstpfeifer Gesellen von Regiomontium

Federn, Arien, Noten

Blatt 3a:

#

Mein Mitleid glaub es mir betrübte Leonore[2])
Weint gleichfalls insgeheim bey deinem Trauer Flore
füllt allhie dis Blat mit Treu
Und überreicht hiemit ein Blat voll Redligkeit

[1]) Joh. Georg Neidhardt, geboren zu Bernstadt i. Schl., seit 1720 Kapellmeister in Königsberg.

[2]) Litzmann, Tkr., S. 65, Nr. 50. – Enders 3f., S. 64. – Das Gedicht ist aber an Frau Leonore Dauling gerichtet, während das nachfolgende Akrostichon auf den Namen des verstorbenen Söhnchens beiden Eltern gewidmet war, wie das gänzlich der persönlichen Note entbehrende G 825.

Und da dein zärtlich Herz vor Angst und Wehmut schlägt
Wird auch in (!) mein treues Blut ich weis nicht wie bewegt.
Du grämst dich um dein Kind und grämst dich auch mit Rechte
doch sich hast auch Recht zum Grämen
Es läst sich Fleisch und Blut doch nicht die Regung nehmen
Und was vom Herzen kommt das muß zu Herzen gehn
Kein Mensch
Wenn Kummer und Verlust aus seiner Flucht entstehn
Dein Herz ist von Natur zu zärtlich im Empfinden
Du kanst den schnellen Riß nicht alzubald verwinden
mit
Ein Tuch ein Kleid ein Ort bringt izo zu großer Pein
Den Jammer deines Sohns oft ins Gedächtnüs ein.
weil
Nun weine du Mutter bist so seze dich und weine
so daß
Doch allso daß auch dein Schmerz nicht gar Verzweiflung scheine
Verscharre deine Qual sowie den Sarg ins Grab
Und brich doch nicht so viel von deinen Kräften ab.
Du hast ja mehr Vernunft als andre deines gleichen
Ach laß dir doch von ihr ein heilsam Pflaster reichen
im
Du kennst du siehst und weist den Grund vom Christenthum
Fried
Ach kehre, was du glaubst durch soviel
Ach sieh dich in der Schrift nach Tröstung um.
Dein Carl ist wohl versorgt was sollt er auf der Erden
Je mehr man Jahre zehlt je mehr der Sünden werden
Er stirbt in Unschuld hin und läßt die böse Welt
Bevor ihr falscher Schein ihm Nez und Angel stellt.
Ach woltest du ihm wohl des Lebens Elend gönnen
Wie leichtlich hätt er dich nicht mehr betrüben können
Wenn irgend mit der Zeit die ungerathne Zucht
Durch seinen .... dein Herz mit Angst versucht.

Blatt 3b: Betrachte doch einmahl den Lauf von unsern Zeiten
Wo Laster und Gefahr die Frömmigkeit bestreiten
Wo Recht und Billigkeit nur Hohn und Haß erwirbt
Und wer es ehrlich meint in Noth und Staub verdirbt.
schwerer
Je mehr das Alter wächst je mehr wird das Sorgen
Auf eine stille Nacht auf einen guten Morgen
Folgt oft ein Jahr voll Quall voll Unruh voll Verdruß
So daß man sich den Tod vergebens wüntschen muß.
Du sprichst ach wenn mein Kind nur nicht zuviel gelidten
Sein Schmerz hat Schmerz der Bein und Marck durchschnitten
Sein ? ? ?
Kommt, was ich immer thu mir stets erbermlich vor
Dringt noch in meiner Brust so w
Durchdringt mein Mutterherz so wie ein schneidend Schwerd
Und stört mich wenn der Leib im Bette Ruh begehrt.
Schweig Leonore schweig und las dich dis nicht plagen
Der Herr legt nich (!) mehr auf als unsre Kräfte tragen
Dein allerliebstes Kind ward durch den Kampf geübt
Wovor ihm jezt Sohn
Dein allerliebstes Kind ward durch den Kampf geübt
Wovor ihm jezt der Siegt (!) die reichste Crone giebt
er dir anizt
Ach solltestu du ihn in seiner Pracht erscheinen
Ich weis du würdest selb vor Lust und Freuden weinen
Er steht in Herrligkeit sein Mund ist Lachens voll
Und schmeckt das Engelbrod
Er spielt und jaucht (!) und singt im auserwehlten Chor
Und stellt in weißer Tracht den schönsten Engel vor.
Wie freundlich wird er dich auch ? umfangen
Wenn dermahleins
Schweig Leonore schweig und laß ihm sein Ergözen
Und höre
Dein sonst gelaßner Geist hier
Du bringst ihn nicht zurück und hast auch zu versezen

Und wirst auch über dis hier in That und Warheit sehn
künftig hin nach so viel Angst und Flehn
So wie mein Wuntsch begehrt vergnügt ?

❧ ❧ ❧

Blatt 4a: künftig hin
Und wirst noch auf der Welt gedenck einmahl daran
In mancher wie gut der Herr gethan
Dein sonst gelaßner Geist ist alles Seegens werth
Vertraustu die
Und wirst auch künftig hin noch manchmahl freudig schaun
Was die vor Seegen crönt die Gott in Not vertraun.
Ist auf der Welt ein Weib an dem mir unter allen
und Person im Herzen wohlgefallen
und Gelaßenheit
Wiz Tugend Artigkeit und Zucht und
Tugend
las mir hier
So ist es zürne nicht ein frey Bekäntnis zu,
Ein Bild von seltner Art; und welche als nur du
welche sonst als du.
Dis sag ich ohne
Der so die Herzen prüft weis ohne geiles Schmeicheln
Dis sag ich ohne List und fleischliche Gedanken
ohne geiles Schmeicheln
Mein Geist
Ich habe von Natur kein ein Ärgernüs am Heucheln
Und eben dieser Trieb
Du die
Mein Geist ist von Natur ein Feind von Brunst und Heucheln
Und ehrt und liebet dich
Und
Und will kein fremdes Schaaf und ehrt und liebet dich
Der Herr mag Zeuge seyn nur keusch und brüderlich.
Ich merck an dir und mir viel Gleichheit am Gemüthe
Und darum bitt jezich (!) von Gottes Rath und Güthe

Das wo ich auf der Welt mich einst vermählen soll
So mach ein Weib wie du mir . . . . und Armen voll.
Geh in dich, ob du spürst was ich in mir verspüre
und gib
Geh du auch selbst in dich und frage dein Gewißen
Ich weis es wird mir izt ein Zeugnüß geben müßen
manch verborgner Trieb
Daß ein geheimer Bund man weis oft selbst nicht wie
Zwo Seelen unverhofft, geheim zusammenzieh
Dis ist der stumme Bund den niemand wehrt und hindert
Gesez min
Und deßen starcke Glut Gewalt und Macht nicht hindert
Dis ist der scharfe Zug der schon im Blute steckt
Und wo nur Tugend wohnt

❧ ❧ ❧

Blatt 4b: Und der sich allsobald durch Aug und Mund entdeckt.
Seite
Ach käm ein solches Kind mir einmahl in die Armen
Bekäm ich dermahleins ein solches Kind zu küßen
Wie zärtlich sollt es mir des Lebens Angst versüßen
Wie zärtlich wollt ich nicht mit solchem Schaze thun
mit
Und unter aller Last auf Rosen
Und unter aller Last auf Glück und Rosen ruhn.
Ich mag mich nur verzeih
Indeßen wirst du mir dein ehrlich Angedencken
So gern als dir mein Wuntsch den nechsten Seegen schencken
nun
Und da ich dich nich mehr besizen darf noch kan
So nimm mich
Die Freundschaft unter uns soll ohne Fleck und Schein
Und du von nun an mir die liebste Schwester seyn
Das Glücke reißt mich izt aus meinem Vaterlande
Und bin ich gleich izt nicht zu deinem Dienst im Stande

Wir wollen unter uns ein Seelen Bündnis machen
sey sey
Dein Leiden ist mein Leid dein Scherzen auch mein Lachen
blüht dein
Geht dir es ewig wohl und lebt dein Herz erfreut
So freut die Post davon Heil
aran
So nehm ich stets davon mein höchstvergnügtes Theil
Der Neid, der nicht (!) verschont, soll nichts davon erfahren
Wir wollen uns entfernt und in Gedancken paaren
Der Himmel gebe dir von meinen Lebensjahren
Er stürze deinen Feind er segne dein Geschlecht
Und hemme was dein Herz mit Last und Unruh schwächt.
Das Glücke treibt mich jzt aus meinem Vaterlande
trägt
Und führt mich wunderlich wer weis zu welchem Stande
Drum sag ich gute Nacht gedenck an einen Freund
Der auf der Welt mit dir es wohl am besten meint.

❧ ❧ ❧

Blatt 5 a: Carl Willhelm.

1.

Crönt Eltern meinen Schlaf[1]) C
, werthen Eltern meine Leiche
Mit Myrthen, Rosen und Jasmin A
Und las die schönsten Blumensträuche
Auf meiner frühen Baahre blühn R
Nachdem der Engel Siegeswagen L
Mich ins gelobte Land getragen.

---

[1]) G 231. — Litzmann, Tkr., S. 66, Nr. 51. — Enders Zf., S. 64. Die Seite ist kreuzweise durchstrichen. — Auf den am 22. Juni 1722 erfolgten Tod des Söhnleins der Johanne Eleonore Dauling, namens Carl Wilhelm (geboren am 16. April 1720 zu Landeshut).

2.

An mir ersaht (!) mit Erbarmen
Den schweren Kampf der Sterbligkeit
Sterbligkeit
Es rungen die gequälte Armen
Nach
Das letzte

2.

Den schweren Kampf die lezte Noth
Es rungen die geschwächten Armen
Mit Jammer, Unruh, Schmerz und Tod
Und durch die abgezehrten Glieder
Lieff Schmerz und Elend hin und wieder.

3.

Riß damahls euer Herz in Stücken
Und wollt euch aller Trost entfliehn
Da meiner Finger schweres Zücken
Der Ewigkeit zu wincken schien
So gebt euch jezt zu Ruh und Frieden
Da meine Qual mit Euch verschieden.

4.

❧ ❧ ❧

Blatt 5b:

4.

Liebt Gott Gottes Willen euren Willen
Und
Last Perlen statt der Thränen fallen
braucht sie in mein Kleid
Die Unschuld will dergleichen Schmuck
Ach hörtet ihr die Lieder schallen
Woran sich izt mein Ohr erfreut

Ich weis ihr würdet euch des Klagens schämen
Und euren Mund voll
Und über euer Glück Wohl
um mein
Und euch um meine Lust nicht grämen.

5.

vor Angst und Kummer
Was hätt ich euch vielleicht auf Erden
Nicht sonst vor noch gemacht gemacht
Vielleicht auf Erden noch gemacht
Wofern mich nicht der lezte Schlummer
So zeitig zu der Ruh gebracht
Wie mancher Sorgen und Beschwerden
Entladet euch mein Grab auf Erden.

Ich dancke vor die vielen Sorgen
Ich rühme schon vor Gottes Throne
Jezt seyd ihr dessen überhoben
der Gefahr wichen
bin ich aller List entgangen
Die wodurch die leichte Jugend fällt
. . . .
So wie des wilden Meere Wogen
Die Jugend oft in Abgrund schnellt
kan mich weiter verführen
Jezt dürft ihr euch nicht mehr
Ihr aber mich nicht mehr verlieren.

❧ ❧ ❧

Blatt 6a:

7.

allso Leibe
Legt meinen den enseeltem Gliedern
Das Kleid der grüstnen (!) Hoffnung an
Denn
Das weil ich euch zum Zeitvertreibe
Auf Erden nicht mehr dienen kan

Daß sag ich
Ich einmahl
So werd ich hier bey Salems Schäzen
Euch einmahl desto mehr ergözen.

8.

Liegt irgendwo in eurer Kammer
Ein Spielwerck oder Kleid von mir
So denckt dabey an meinen Jammer
Mit diesem Troste weit von hier
Von hier wo Herrligkeit und Leben
Mein nicht mehr schwaches Haupt umgeben.

9.

Hier wird die eingefallne Scheitel
Mit Glanz und Klarheit angefüllt;
Bey euch ist aller Reichthum eitel
Da hier mein Wechsel
. . . . was ewig gilt
Mein Wechsel der nach wenig Tagen
Die größten Güther eingetragen.

10.

Es rühmt schon vor des Lammes Throne
Mein Geist die Arbeit und die Müh
Mein Lobspruch eure
rührt mich weder Quaal noch Schröcken
In Gottes weiser Allmachts Hand
Was wir hier hören sehn und schmecken
Ist euren Sinnen unbekand
Ach gönnt doch eurem lieben Sohne
Die Freiheit vor des Lammes Throne.

Blatt 6 b: Lobt den durch deßen

11.

durch
Lobt den deßen Vatergüthe zerfällt
Mein zeitlich . . . . so früh vergeht zerbricht
Leiden früh vergeht
Und glaubt daß izo mein Gemüthe
Mein
Und glaubt daß mein getreu Gemüthe
Vor Gott auch euer Lob erhöht
aus
Hier rühm ich mit dem reinsten Triebe
Die Sorgfalt mir erwiesner Liebe

12.

Mit diesem Dancke nehmt vor Willen
in den Himmel
Und seht mir mit Vergnügen nach
So wird sich alle Wehmuth stillen
Womit ich
Die euch das Herze brach
und wünscht ihr
Lebt wohl und wolt ihr mehrers mehr zu hören
So kommt fein bald zu unsern Chören

Zuruf
aus der Ewigkeit
eines hochseelig
Seeligen Kindes
an seine
hochbetrübte Eltern.

Blatt 7 a:

#

Ich lege dich mich nunmehr zur Ruh

Ach Gott wer weißt mich noch[1])

#

Diese Seufzer diese Zähren diese

#

Ich bin schon wieder da mein Heil
um Hülf und Rath zu
suchen
und

Ach Gott was vor ein scheuslich Bild
mein hochbestürzt Gemüthe
Erschreckt mir Augen Herz
Thu was du wilst gerechter Gott
Bestrafe mich durch Angst und Noth

mit Thränen wasch ich deine Wunden
sollte
Ach könnte doch mein Leib in einen Strom zerfließen
Ach daß mir die Natur nicht tausend Augen
gönnt
ein ganzes Thränen Meer
ein ganzes Thränen Meer

❧ ❧ ❧

Blatt 7 b leer.

Blatt 8 a:

#

Dein armer Dichter kommt schon wieder
Und fällt an deinem Creuze nieder
mit seiner Bürde nieder
sieht
Und schaut dich, weil er sonst nichts kan
Mein Heiland
Mit ausgeweinten Augen an
Mit Augen voller Schwermuth an

---

1) Litzmann, Tkr., S. 67, Nr. 53. — Enders Zf., S. 64.

Er hat kein ? mehr zu den Thränen
Vor Schwachheit kan zum Weinen
Er hat fast
Und kan vor Schwachheit nicht mer schreyn
Mein Heiland las das stumme Sehnen
Ein Opfer um Erbarmung seyn.

fühl ich ein
Izt schmerzt izt beißt mich mein Gewißen
Izt nagt es mit geheimen Bißen
Den Geist dem vor mir rückwärts schrickt
erschrickt
dem vor sich selber graut
Indem er rückwärts denckt blickt
Ach Gott Leben
Izt graut mir vor dem bösen schönen Jahren
Die unter ? ? ?
? ?
Die Sünd und Weltlust hingerafft.

Es soll uns eine Frau so wie ein Buch vergnügen[1])
Wer aber will denn nun stets über Büchern liegen.

⁂

Blatt 8 b: Den rechten Kunstgrif

#

1.

Wir Phoebus nebst der Musenschaar[2])
Bekennen hiermit offenbahr
Wo noth vor all und jeden Ständen
Das unser junger Zettritz frey

---

[1]) G 552. — Litzmann, Tkr., S. 69, Nr. 54. — Enders Zf., S. 64.

[2]) G 747. — Litzmann, Tkr., S. 69, Nr. 55. — Enders Zf., S. 64. Die Seite ist kreuzweise durchstrichen. — Ein scherzhafter Lossprechungsbrief für einen jungen von Czettritz aus Schwarzwaldau (bei Landeshut), der bei dem Landeshuter Stadtmusikus Georg Dlube Unterricht im Trommeln hatte.

Und weiter nicht gehalten seу
Die Zeit mit Lernen zu verschwenden
Im Paucken soviel Zeit aufs Lernen zu verschwenden.

2.

mehr aus Recht als
Sein Wohlverhalten zu
Wir zeugen mit besondrer Gunst
Daß er in dieser unsrer Kunst
Nicht wenig Ruhm davongetragen
Und würdig wäre dem Eugen
Hund kaum
Vor welchem Hahn und Mond nicht stehn
Und wäre würdig dem Eugen
Sieges
Den schönsten Helden March bey Belgrad vorzuschlagen.

Und
Er dreht den Wirbel so geschwind
Trompeten Schall
Calliopens rühmt überall
Liebt
Das seiner Schlägel Wechselfall
Lobt
Und spielt mit Lust mit zu ihrem Klange
Thönen zu ihrem Springen
Die Nymphen um den Boberstrand
Bewundern die geschwinde Hand
Und hören ihre Kraft durch Wald und Ufer dringen.

❧ ❧ ❧

Blatt 9 a:

oft
Und weil es sonst gebräuchlich ist
Daß wo man einen Lehrbrief lißt

Die ehrlich Geburt sich zeige
So schwören wir auch mit Bedacht
Daß ihn ein Haus hervorgebracht
Tugend ihr
An dem die Vorsicht lehrt wie hoch die
man sieht wie hoch Verdienst und Adel
Tugend steige.

Amt Verstand
Sein angebohrner Helm und Schild
Des Vaters Geist Verdienst und Ruhm
Schmückt Schildes
. . . . der Ahnen Alterthum
Crönt seiner Ahnen Alterthum
Mit neuem Werth und frischen Kränzen
Der Mutter Schönheit Wiz und Blut
Blut und Wiz
Baut ihrer Tugend da den Siz
Wo Damen seltner Art am Ehrenhimmel glänzen.

Wie nun kein Löw ein Schaaf gebiert
Kein Piltz Orangenbäume ziert
Kein von Orangen fällt
Und Adler blos von Adlern kommen
So zeigt auch dieser Meisters Sohn
Durch seine . . . .
Im Morgen seines Lebens schon
An Neigung Feuer und Person
Neigung und Person
An Mienen Neigung und Person
Auch an Geist
Von wem er die Gestalt und Neigung angenommen
er die Begier zum Guthen angenommen.

So wie die heitre Morgenzeit
Den schönsten Mittag prophezeit

So prophezeit sein Fleis Spielen
will
muß auch jezt sein Fleis und Spielen
Das mehr galant
Und alles was er thut und denckt
als kindisch läst ist
des reifen Alters zielen
Maß und
Und auch den Wohlstand nicht vergißt
Auf Thaten voller Ruhm des reifen Alters zielen.

❧ ❧ ❧

Blatt 9b:

Daher bedencken wir uns nicht
Ihm, wo und wenn ihm was gebricht
wahrzusagen
Des Grösten Gnade zu versprechen
Carls Schuz und Gnade
Und bürgen selbst vor seine Treu
Die (lauft noch wenig Zeit vorbey)
Mit Stahl und Feder winckt
Sie werde, gehn 10. Jahr vorbey
Es vor das Vaterland mit Stahl und Feder wagen.

. . . .
Au bitten wir
bitten wir dabey
Wir bitten jed
Wes Standes oder Rangs
Von was vor Würd und Stand er sey . . . . .
unsertwegen weisen
Er woll ihm Lieb und Ehr erzeigen
Und als Gesellen unsrer Kunst
Nach Möglichk. mit Rath und Gunst
Ihm seine wohlerlernte Gunst (!)
Geheim und öffentlich zu seinem Glücke preisen.

Hauptsächlich
Haup -
Doch überhaupt empfehlen wir
Ihn und sein Alter, Pallas, dir
Entdeck ihm alle Weißheitsschätze
Und mache daß sein kluges Haupt
Wenn einst die Zeit den Vater raubt
Wenn uns des Vaters
und führ ihn durch der Ehrenbahn
auf
Durch seines Vaters Beyspiel an
Damit er . . . . . .
deßen
so wie er
wie Porpyr
des Landes Heil ihm einst ein Denckmahl seze.

* * *

Blatt 10a: Nach diesem soll ihn Mars erziehn
aus . . . .
Fleis
stähl
Nebst diesem zeig ihm Mars den Muth
führ
Und laß ihn zwar nicht ohne Bluth
durch . . . .
Doch sonder Fall den Lorbeer
mit Lorbeern krönen
blitzen
. . . . die Wahlstatt kennen
Ich seh bereits
Nach der ich seh sein siegreich Pferd
Mit Beute Staub und Ruhm beschwert
Ost oder westwärts her
Aus Osten oder Westen vergnügt nach Hause kehren
Schon auf der Wiederkunft von Streit und Hochmuth schwitzen.

aber Venus wirst zulezt
Du Venus die du
alles was auf
Ihm was nach vieler Müh ergözt
In deiner Wollustmuschel reichen
Du liebst Musick wie Scherz und Wein
Du liebst Musick
Drum flöß ihm einst den Handgriff
Im Tempel deiner Lust die Sayten sacht nett zu streichen.

Ja weiß ihm
gieb ihm einst bey Scherz und Ruh
Die schöne Violine zu
Da wirstu Wunder sehn und hören
Da wird als ein danckbar Gast
Die schönste Nymphe so du hast
Den Würbel künstlich drehn und die Paucke tragen lehren.

❧ ❧ ❧

Blatt 10 b:

Köpfe
Sind Leute von der Thorenzunft
blos
Die hier aus Neid und Unvernunft
unß aus Neid und Unvernunft
Und blos aus Misgunst wiederstreben
In diesen Bitten wiederstreben
Die sollen plötzlich am Parnaß
Wie mein Verächter Marsyas
Die Haut vom Leibe ziehn und auf die Paucken geben

Sechs und eilf hundert 20. zwey
Den andern Monath nach dem May
..... der Tag Margaräthe

Phoebus

bey der vor dismahl Canzler war
ein Mediciner und Poete
dis mit . . . . Hand . . . . .
als Zeuge schreibt
George Dluben
mit eigner Hand auf seiner Stuben
bestellter Musicus der Stadt
die Land und Hut im Nahmen hat
mit eigner

❧ ❧ ❧

Blatt 11a:

denn solte[1])
Gute Nacht du wüstes Leben
Dem ich mich so lang ergeben
Als der Jugend Unverstand

Gedencke was du
von mir was du wilst[2])
So sehr du mich verwegen schilst
So wenig kan ich mich entbrechen
Jetzt da mein ungewißer Fuß
Den Abschied nehmen will und muß
Mit dir galantes Weib ein redlich Wort zu sprechen.

Ich habe von Natur ein Herz
Das sonder Eigenlob und Scherz
Die Wahrheit mehr als Reichthum schäzet
liebt
Und das ehrt
Ein Herz das Gott und Weißheit schäzt

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 69, Nr. 56. — Wie Nr. 53 (hier S. 209) ein Beispiel dafür, daß auch die Reue bei Günther Leidenschaft ist. Schon Enders hat mit Recht betont, daß solche stürmische Selbstanklagen mehr als nötig gegen den Dichter ausgebeutet worden sind.

[2]) N 89. — Litzmann, Tkr., S. 69, Nr. 57. — Scheidegruß an Frau Dauling bei dem endgültigen Verlassen Landeshuts vor Ende Juli 1722.

Mit Wissen keinen Mensch betrübt
all
Und das sich überhaupt an Redlichkeit ergözet.

Drum bin ich deßen ein großer Feind
Herze
Dies verbleibt nun dir geweiht
Obgleich Verhängnis Glück und Zeit
Nach allem Ansehn
Dich an ein ander Herz gebunden
Verfluche mein Bekäntniß nicht
Ich habe noch kein Angesicht
Und nichts so schön vor mich als deinen Werth gefunden.

Blatt 11b:

Mein Vers verlezt kein keusches Ohr
Indessen
Was aber kan denn ich davor
Dir was ich fühle frey zu sagen
Daß nehmlich als ich bey dir saß
Dein
Ein reizend ein ich weis nicht was
Mit seiner Artigkeit mein Herze wund geschlagen.

Dis schwör ich bey der Augen Macht
Wodurch dein Geist gefährlich lacht
Daß wenn ich . . . . sollte
Daß sag ich könt es mir geschehn
Mein lich . . . .
Kein ander Weib als dich vom Himmel bitten sollte.

O was vor Eintracht Scherz und Lust
Verspräch ich mir an deiner Brust
Dem Tempel unverfälschter Liebe
Wie zärtlich wollt ich mit dir thun
Wie ich nicht zu ruhn
Wenn dein Besitz der Lohn von meinem Fleiße bliebe.

seh
Ich finde dich in mir
Ich seh und findich (!) mich in dir
Ich habe dein du mein Gemüthe
Dis macht die Gleichheit der Gemüther
Denn diese stimmen überein
Wir haben einerley Gemüthe
Ein Paar von solcher Ähnligkeit
Ist wohl von größrer Seltenheit
Als Freunde wahre Treu und schwarze blüthe.

❧ ❧ ❧

Blatt 12a: Die Fruchtbarkeit von deiner Schoß
Ist warlich nicht so reich und groß
Als deiner Mienen Geist und Stärcke
Noch keine Stunde strich dahin
In der ich wenn ich wenn die
kein
An dir ein neues höchsten
Ein schön und neues Bild der Tugend mercke

. . . .

Erfahrung

Weil
Du bist so artig uls bescheiden
Und kanst den wohlverdienten Ruhm,
Dies ist der
Als deines Warheit Eigenthum,
Pöbels
So wenig als mein Vers das Lob des Schmeichlers leiden.

Die Selbstverleugnung hilft dich nichts
Die Schönheit hat die Art des Lichts

Und läßt sich nimmermehr verstecken
Jemehr sich dein Verdienst verhüllt
wird
Je beßer läst sich auch ihr Bild
Wie etwa bey der Nacht des Monden Schein
Wie bey der Finsterniß der Sonnen entdecken.

Die Nachwelt soll nach langer Zeit
Durch meiner Lieder Ewigkeit
lesen
Auch deines Nahmens Denckmahl kennen
Und Verhängniß schreyn
Und mir zu Liebe zornisch seyn
Das du, galantes nicht mir nicht bescheert gewesen

au
Du brauchst nicht ein erst . . .
weder Puz noch Kleid
Viel minder der Beredsamkeit
Bey aller Welt beliebt zu werden
Ein obenhin bewegtes Glied
Zieht jedem der es sieht
Viel Sehnsucht aus der Brust und fängt uns mit Gebehrden.

❧ ❧ ❧

Blatt 12b:

#

lockst
Du ziehst mich kluger Freund mit so viel Freundes Grüßen[1])
Und wilst mich noch einmahl in
sagt unserm Wiedersehn
Und sehnst dich wie man spricht nach meiner Gegenwart
Ich selber wünsche mir die Freude genießen
Bevor mein Aug und Fuß sich aus dem Lande drehn

---

[1]) G 1121. — Litzmann, Tkr., S. 70, Nr. 58. — Enders Zf., S. 64. — Nicht an Großjahn, sondern an Joh. Caspar Guttstein (s. S. 196, Anm.) gerichtet.

Wo Glück und Himmel so werd ich auch erscheinen entzücke
Denn glaube das es mich von Herzensgrund ergöze
mich nechst in deine Gunst gebracht
Das Glück und Zufall mich mit dir bekand macht
dir bereits
Und daß ich deine Gunst mehr Sehnsuchtsseufzer schicke
Als du und ich Taback zu Asch und Rauch gemacht.
Ich bin zwar schlecht doch deutsch das ist von treuem Herzen
Und lieb und suche stets Gemüther gleicher Art
sonder . . . . . .
Die bey der Ehrligkeit und ohne Falschheit sch
Die ehrlich aufgeweckt und sonder Argwohn scherzen
Und derer Mund das Glas nicht auf den Winckel spart.
Drum wo ich dieses seh und meines gleichen finde
Da paar ich mich so gern, als . . . . . . unserer Stadt
In welcher Herr und Frau mitsam dem Hausgesinde
Es ist nicht gut
Den Spruch: nich gut allein zur Lebensregel hat.
Ich kenne dich bereits an Neigung und Gemüthe
Und glaube fehl ich nicht aus allzugroßer Treu
Daß die mit Höfligkeit mir nechst erwiesne Güthe
Ein festgelegter gelehrter Freundschaft sey
Der Anfang und der Grund von unsrer Freu
doch
Wofern ich all zu frey und etwas grob gewesen
So schreib die Schwachheit

❧ ❧ ❧

Blatt 13a: So schreib es deinem Glaß und meiner Schwacheit zu
Und laß mich nechste Tag in kurzer Antwort lesen
Das kein berauscht Vergehn der Freundschaft Freundschaft
Einhalt thu.
Du forderst überdis übrigens von meinem Tichter Krame
Ich bitte fordre es dürfte dich gereun

Und der in dieser Kunst mir beygelegte Nahme
ein mir wenig Ruhm verleihn.
Durch so viel schlechtes Zeug dein Spottgelächter seyn.
Voraus in dieser Zeit da fast kein Exulante
Dergleichen Kummer ....
Mit so viel Verdrus und Gram als jezt mein Phoebus fühlt
fühlt trägt
Der seit die wilde Glut mein Vatertheil verbrante
Und da der Schickung, die in mein Erbtheil brante,
Durch Misgunst und durch Noth mich hin und wieder schlägt.
Man Gott Sprichwort angenommen
Es ist, ist ich weis warum, ein täglich Sprichwort worden.
Der Ort so uns ge mehr
Dein Ort vergnüg unß als unser Vaterland
Ich seh es warlich nicht es müste denn noch kommen
Doch wer zulezte kommt den gönnt man nur der Wand.
Das schöne
Mein liebstes Schlesien ist meinem Musenorden
Groll durch der Misgunst List
Theils durch der Pfaffen Haß theils durch des Unglücks Macht
so verhast
So so zum Greuel Abscheu
So aengstlich so verbost und unerträglich worden
Als dort Egyptens Kost den Kindern Jacobs ist
Als einem ...... der beste Frischling ist.
... ... dem wüntschich Segen
Das Land kan nicht davor ich geb wüntsch Schuz
Huld
Und nebst des Höchsten Schuz Carls Gnad
habe Fried und Ruh und früh und späten Reg
Es müße sich Feind an seinen Grenzen regen
noch ...... oder
Und Miswachs Gift Gift
Es breche weder Feind noch Lerm noch Seuchen ein.

Blatt 13b:

tolle
Das Land kan nichts davor wohl aber ? Pfafen
?
mit der Heucheley
An deren Schellen ?
Die um des Vortheils Gunst den Poebel an sich ziehn
Und weil sie nichts gelernt sich anders Brot zu schaffen
Dem Hunger und der Scham im Hirtendienst entfliehn
Dies Volck getraut sich nicht der Welt mit Ruhm zu dienen
Kommt wie es weggereist | und sieht den
| Lauft ungeruffen hin klopft an dem
sieht Gottes Schafstall
wo leere Kirchen stehn stehn an
Borgt auf sein Mägdgen Geld will Gott als Miedling dienen
Und plagt hernach die Welt mit Geiz und Eigensinn
Dis Volck hast Wißenschaft wie Mohren weiße Farben
allen Quarck
Und wer nicht voll blindem Eifer glaubt
ihr albres Zeug nich ? glaubt
falschen
Den brandmahlt gleich ihr Bann mit Atheisten Kezer Narben
quält
Und martert empfindlicher als der die Daumen schraubt
pflegt verhezen
Dis Volck hezt Freund und Kind und Eltern an einander
Und mißbraucht oft daß so alle seelig macht
Um nur ? ? Furcht und sich ins Brot zu setzen
Wor
Und auf die Heucheley der Pharisaer lacht.
Dis Volck ist nun der Grund von soviel ... Sorgen
von hier wüntscht
Bey deren Überdruß mein Herz weiter denckt
mehr Meilen
Leinwand ?

Als ? ? ? und als der Ostermorgen
Als Pfaffen Juden jezt zu Pferde Quasten
Als Leinwandjuden jezt bloß zum entlaufen borgen
so ein Pfaffenrock jezt an die
Und Quasten jeder Mops an seine Prozeln henckt.

ꕥ ꕥ ꕥ

Blatt 14a: Juden was ich fühl und dencke
Doch davon mündlich mehr; denn was ich sagen könte
Dis läst sich nicht gar wohl der Feder anvertraun
in meiner Brust Phoebus
Und wenn auch selbst Virgil der gantze Pindus brente
So müste mir dabey vor seiner
Nun aber sage mir ob der was nettes spiele
Neid
Dem Schutz und Feind den Weg zur stillen Ruh verhaun
Der Geist der Poesie will aufgeräumte Sinnen
So warte bis mein Fuß den Linden näher tritt
Da soll mir neue Kraft in diese Feder rinnen
Die mir Calliope schon in der Wiege schnitt
Dort
Da soll der Rosen Thal von meiner Flöthe klingen
Die Nymphen ...... am Pleiße Ufer stehn
vorhin
Und meinem Aug allda gar gut bekandtes Singen
Kränzen
Mit Küßen Blick und Mund und Kuß erhöhn
mit netter Arbeit dienen
Von dort aus will ich dir (wo Gott und Glücke wollen)
den Vorsatz nicht verrückt
Wofern es Glück und Gott nicht etwa anders schickt
Ich
Mein Lorbeer wie ich seh will schon vor Hoffnung grünen
Nachdem ihn blos der . . . der edlen Stadt entzückt

Dort soll mein Lorbeerbaum am deutschen Pindus grünen
Gesez und Weißheit
Der ganz Europa fast gelehrte Männer schickt
Jetzt schwitz ich Tag und Nacht bey tollen Modereimen
Wozu blos der Wuntsch . . . Gönner zwingt
kraftlos
Da muß mein Dichtergaul vom drauben stärker schäumen
Weil ihn der Freude ? stets zum Galoppe bringt
hatt er
Doch ? wie mich deu die Last bald überstanden
Bald werd ich Schlesien mit Landshutt nicht mehr sehn
Die Arbeit liegt gepackt der Abschied ist vorhanden
Doch muß vorher mein Fuß viel Complimente
Und (wird sind drey Wochen weg) schon ? gewis geschehn

* * *

Blatt 14b: Mein Freund ich komme bald mich noch mit dir zu letzen
Im Fall es dein Patron und deßen Haus erlaubt
Freundschaft
Du brauchst mir weiter nichts als Liebe vorzusetzen
Denn Lieb und Gernesehn
Und Knochen die man gern im Sommer kalt beklaubt
Doch bitt ich Schwizen (?)
Vor allem rüste dich mit Fidibus und Pfeiffen
Und mangeln Fidibus so reis dis Blat entzwey
Ich werd auch nicht erzürnt
Und wiße daß eh noch die ersten Aepfel reifen
Ein beßer Lied vor dich schon aufgehoben sey.

Was bringt ihr kleinen Weberinnen[1])
Ists Unglück oder sagt ihr wahr
Ich werd einmahl nach viel Gefahr
Vor Kummerfäden Seide spinnen.

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 71, Nr. 59. — Enders Jf., S. 64.

Wo komt ihr unvermuthet her
Gleich da ich mich mit Nachdruck kräncke
Und ängstlich hin und wieder dencke
Gewis dis Unverhofft ist nicht von ohngefähr.
Das Glücke schickt euch als Propheten
Ich habe Rath und Trost von nöthen
Ihr bringt mir Trost dem jedermann
Der Pöbel macht euch zu Propheten
Und wird bey eurer Ankunft froh
Verhält sichs in der Warheit so
So soll darf mein Abscheu euch nicht tödten.
Ja, ja ihr bringt mir nach der Qual
Die Botschaft vom versöhnten Glücke
Und daß ich die gewis erblicke
Bestätigt die
Entdeckt mir die gedritte Zahl
Vorwahr solt ihr Zorn ? vergeßen
Ihr sollt mehr als Noäh Taube
Mit Oelblat und die 3 Gratien
werden.

❧ ❧ ❧

Blatt 15a: Daß ist Daß ist lepores
Gratiis ⌗ Phoebus Daphnis Biblis[1])
Charites Charitumque
Lineas
Punctum quodque suam venerem commendat et inter
tot veneres die Züge sind ein Labyrinth
Quae tales ? in dem ich mich verwirre
? die ? sind

[1]) G 881. — Litzmann, Tkr., S. 72, Nr. 60. — Enders Zf., S. 65 und Güntheriana, S. 189. — Das Gedicht hat weder mit den Lenaeen, noch mit Phyllis etwas zu tun. Es ist lediglich das Konzept für den Eintrag in des Schönschreibers Gottfried Alde Stammbuch.

Et quam non tenuit vox, littera scripta tenebit
Huc tamen artifici nonnisi scripta manu
Phoebae parens positis wenn mir ?
Gyro Urtheil so schön
geschrieben

B
Si ? ? editisque
Phoebae parens
Quam vox non tenuit, tenuisset littera Daphnen
Alde tamen calamo nata tuo
Huc tamen artifici nonnisi scripta manu
Alde tui frontem Phoebus vix viderat Albi
Daedala quem
cum
frontem Phoebus cerneret
Hujus ubi vix frontem
Amice tui vix frontem viderat Albi
Phoebus et artificis splendida signa manus
Vix oculos saturat ludentis imagine pennae
Obstupet atque oculos pictura
ludentis imagine pennae
Poscit non si
Vix saturans gemitu non sine verba facit:
Me miserum positis cur non prudentior armis
Tunc ubi me fugeret casta puella fui
Me miserum cur non commissi vota tabellis
? ?
Curque sequi potius quam mittere chartam
? ? ? ? ?
Cur potius cursu volui ? flectere mittere
? ? ? ?
fugida flexisset pectora scripti amore
mollior ut scripto pectus amore foret

Blatt 15 b: Alde tuo Alde Labyrinthus nonnisi scripta manu
Tuo quondam nonnisi Labyrinthus
Hic fugit et sequitur fugientem hic vix filum
sequi Ariadnes
Hic fugit et sequitur ? ? Venus et Charites
Quae et sequitur sei choreas ducunt
se fugiet sequetur nomine non meliore
coronam nec ? ?
se fugiet sequitur fugientem sequentem
et dubio ?
et secat et dubio
et trahit et retrahit seque secanda secat.

So leb ſichs recht vergnügt[1])
Wenn man bey vielem Heiratsguth
Ein ſchönes Mägdgen kriegt
So lebt.
— — — —
— — — —
— — — — — — —
— —
— —
— — — — — —
Stehn und liegen
Wittwenſtand
Vor mich

Lege dich in mein ? bleib ? ?

#

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 72, Nr. 61. — Enders Zf., S. 65. — Wohl Entwurf für ein beſtelltes Gedicht.

♯

Soll ich dennoch dich vermißen[1])
dis zu wißen
Ach so bleib ich dir getreu

Dir zu sterben
Dir zu Liebe
Dir zu Liebe
Dir zu Liebe
Bleibt es doch dabey.

Mein Vergnügen bleibt doch süß
Was du mir befiehlst zu haßen
Soll doch ewig meine seyn.

❧ ❧ ❧

Blatt 16 a: (In der oberen Hälfte der Seite kalligraphische Buchstaben, wohl bei der Abfassung der gegenüberstehenden auf die Schönschreiberkunst Gottfried Aldes bezüglichen Verse hingemalt.)

Dich von mir[1])
Dein so starck gewürztes Küß
Soll ich dein so zärtlich Küßen
Bald vermißen
Ach so fall ich lieber hin
Denn die Treue
Deine Liebe
Deine Triebe
Wahres Lieben
Mach

Dich zu meiden und zu laßen
Ist mein allerschwerster Tod
Doch denn (!) kan ich auch nicht haßen

Bringen mir den schönsten Tod
Und das sanfte Ruheküßen
Ist der Gränzstein meiner Noth.

Denn er führt
mich aus der Noth.

❧ ❧ ❧

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 72, Nr. 62. — Enders Jf., S. 65. — Entwurf zu einem letzten Abschiedsgruß an Leonore Dauling.

Blatt 16b: Teque viasque tuas juvenis[1])
Vota fero
Spes patriae patrisque olim
Reibniziae quondam ? ? gloria gentis
quem patris et patriae
Flos juvenum patriae spes ? ? paternae
Relbniziae quem virtus aemula
virtutis genti
Flos ? juvenumque simul matrisque voluptas
Spes patriae
Flos juvenum patris spes certa et ?
Progenies
Virtutis ? ? ?
Flos juvenum ? ? ?
Virtutis ? ? ?

Flos juvenum patriae spes patris digna propago
Reibniziaeque olim gentis in orbe decus
In tua virtute quo te rapit ardor honoris
per felix collige .... iter
collige mentis iter
Perque bonum Gazas collige mentis iter
Inde redux alios vero superabis honore
Ut calami superat optima prela nitor
Invidiam reduci tecum superabis honore
? ?

Blatt 17a: jam bona per felix
Jam quoque per felix donaque mentis iter
Invidiam reduci tecum superabis honore
Ut calami hic superat splendida prela nitor.

---

[1]) Litzmann, Chr., S. 73, Nr. 63. — Enders Zf., S. 65. — An Georg Wilhelm von Reibnitz gerichtet, vgl. S. 176, 177.

#

Corvin der vor der Zeit der Biebel Blumen stahl[1])
Und . . . . . das Haupt der Geilheit mit zu schmücken
Erschien jzt am Parnaß und in des Phoebus Saal
Und lies den Korbvoll Obst von reifen Früchten blicken
Wie nun die Mägdgen stets am ersten lüstern sind
So kam die Musen-Schaar mit Vorwiz hergelaufen
Um . . . . zu kaufen
Jedoch ihr Appetit ließ hier . . . . ziemlich blind
Denn als sich nach und nach . . . . bißen
Verlohr sich der Geschmack und keine konte wißen
Von was vor Land und Art . . . . . . wär.
rieth
Die eine plazte zu und sprach von ohngefähr
Es müssen Mispeln sein und zwar aus diesem Grunde
Dieweil sie außen Stroh und innen Steine fand
Thalia ist schon längst durch ihren Hohn bekand
Und darum sprach sie gleich mit . . . . Munde
Was braucht es denn hierfür der Gründe viel und fein
Ich fühl es werden nichts als Plapperbeeren seyn.

C.

Blatt 17b:

Symb. Herr nach deinem Willen
Wer nur den lieben Gott läßt
walten.

Mein Gott und Vater deßen Güthe Liebe[2])
Aus jeder Creatur erhellt

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 73, Nr. 64. — Enders Zf., S. 65. — Auf den Leipziger Advokaten G. S. Corvinus, der unter dem Namen Amaranthes 1720 Sinngedichte unter dem Titel „Reifere Früchte der Poesie" herausgegeben hatte.

[2]) G 100. — Litzmann, Tkr., S. 74, Nr. 65. — Enders Zf., S. 66. — Akrostichisches Gedicht auf den Namen der Frau Magdalena Sparr geb. Mentzel in Hirschberg zum 3. August 1722.

jeden aller Menschen Wohlfarth denckt
Auf nichts als unser Glücke sinnt
Auch mich zur Kindschaft auserwählt
Gib daß mich im Glauben übe
Damit wenn Creuz und Unglück quält
Gib daß ich
meinem Glauben starcke Triebe
Kummer
Damit wenn Creuz und Unglück quält

Mein Geist bereite dir im stillen
Thränen Wein, aus Kummer Ruh Wein
Aus Thränen
Creuze Lust aus Thränen Wein
Lieb
Gedenck an Gottes Rath und Willen
Der führt das Unglück ab und zu
Denn dieser
Aus seinem
Der richtet alle Sachen ein
Die beiden richten alles ein
geläutert
Du mußt und sollst geprüfet seyn.
Auf seine
An dem, dem nie kein Leid geschehn
Läst Gott gewis
Am Golde zeigt die Glut den Werth
Leid ist der Christen Prüfungsheerd.

ist
Es ist wohl in der und hat hat noch vielerlei Vergnügen
Nichts aber ist was mehr enzückt
Als wenn in des Höchsten Fügen
Muthe
Sich mit gelaßner Seele schickt
Preßt Creuz und Kummer noch so sehr
An Gott gedacht! er preßt nicht mehr.

Blatt 18a:

Reißt Mäuler
Reyßt immerhin ihr losen Spötter
Reißt sag ich in mein Ehrenkleid
oft
Rizt gleich der Creuzdorn mein Gemüthe
ins
Reist Neid und Spott mein Ehrenkleid
Ich halte still und trau Vorsicht Güthe
schweige weil der Allmach
Nach Hagel Trost und Rosen streut.
Gott will mich noch drum will ich mit
Noth
Gott führt ins Grab und auch heraus
Er säumt und bleibt nicht ewig aus.

ihr e Sinnen
Bedencke dis gequältes Hertze
Trost und Glücke fällt weicht
Ob alles um dich kracht und bricht
Hier muß man durch Verlust gewinnen
Regiert den Gram und zaget nicht
Hier muß oft der Verlust gewinnen
Regiert den Gram und macht euch leicht
Nemt Last und Freude willig an
Hier ists Verlust dort heists Gewinnen
den Groll und machts euch
Regiert und macht den Kummer leicht
die Last der euch befällt
Nachdem ihr willig tragt und faßt
Erleichtert ihr euch selb die Last.

Hoffnung
Mit Glauben Stillesenn und Warthen
Mein Ende komm und wenn es wolle
Mit Hoffnung und Gebet und Glauben
Erwarth ich immer beßer Zeit

Nichts kan mir Gottes Liebe rauben
Tod, Hölle Satan Welt und Neid
Ziehn mich umsonst in Angst und Weh
Es wacht mein Schuzherr in der Höh.

❧ ❧ ❧

Blatt 18 b:

Laß dreiste Feind und Fälle kommen
Ich dencke doch: kommt immer her
Laß endlich alle Freunde wancken
nehme das Verhängnüß an
Ich habe meinen Seelenfreund
selbst mir
Nachdem ich mir schon in Gedancken
Den besten Zuspruch geben
Die frohe Rechnung machen kan
Mein Himmel steht schon in der Welt
Drum weil ich will was Gott gefällt
Warum ? ich will was Gott gefällt.

Jfr. Dammin.[1])

Der die Rosen im
Gesichte
Und im Herzen Tugend blüth.
singen
dichten
Lieder machen singen
Schönen Kindern vorzusingen
Ist das Amt der Poesie
vor sie die zwingen
Und wenn unsre Lauten klingen
Stets die angenehmste Müh

[1]) G 175. — Litzmann, Tkr., S. 75, Nr. 66. — Enders Zf., S. 66. — Geburtstagsgedicht an Jungfrau Regina Damm in Hirschberg zum 8. August 1722.

Denn der Strahl von ihren Kerzen
Zündet Blut und Geister an
Daß man bei galantem Scherzen
Desto netter spielen kann.

Du wilst von mir ? lesen
Artig und geschicktes Kind
Schade das dein artig Wesen
Dein beliebt und artig

Jezt erweckstu meine Flöthen
Artig und galantes Kind
? ?
Sprechen Spötter daß Poeten
Oft galante Lügner sind
So beweiß
Diesen Satz zu wiederlegen
Braucht es nichts als dis mein Blat
Welches blos der Warheit wegen
Deiner Schönheit Abriß hat.
So wie Rosenknöpfe strahlen

⁂

Blatt 19 a:

So wie Zweige jedem Singen
Über andre Bäume gehn
Und mit wohlgesezten Schwingen
Wie an jungen Cederstämmen
Zweig und Gipfel munter stehn
Und sich die Kiefern zu verdämmen
Täglich stärck und höher gehn
in der Menge
So erhebt auch vor vielen
Der geschlancken Glieder Pracht
Vieler Schönen unsrer Zeit
Deiner Glieder
Die so wohl gestellte Länge zärtlich
Und der Glieder Artigkeit.

Wie der Sonne frühes Blizen
  Wenn der Thau das Erdreich kühlt
Auf die halbgebrochnen Spizen
  Voller
  Junger Rosenknöpfe spielt
    facht
Allso spielt die Augenweide
  Und der Wangen Frühlingspracht
Die mit Himmelsfarben
So selbst des Himmels Farb und Feuer
Allso spielt der Lenz der Jahre
  Auf   auf Stirn und Wangen
  Eine blumenreiche Pracht
Die schon manchem ein Verlangen
  Nach den süßen Früchten macht.

In der Augen Farb und Flammen
  Zeigt der Himmel selbst sein Bild
Milch und Blut fließt da zusammen
  Wo der Küße Nectar quillt
Feßel an das Herz zu legen
  Brauchstu nur ein einzig Glied
Das durch   ?   Bewegen
  Schon die Seelen an sich zieht.

⁂

Blatt 19b:

Der

O welch zärtliches Enzücken
  Wartet einmahl   Liebeszoll
  Und welch keuscher Überfluß
Warthet (!) einmahl den Mund erquicken
  Dem dein   bleiben soll
  Der auf dich noch warten muß
        dein Erstling

O was wird die reine Liebe
Mutter Liebe
Künftighin an Freuden sehn thun
Dermahl sehn
Bald vor Freudenopfer thun
Wenn die so manches
Wenn des besten Liebsten Triebe
Nach der schönen Tochter flehn.

Werth und Gaben
Des Gemüthes schönes Wallen
Sind Gelaßenheit und Witz
Der Gelaßenheit
Des Gemüthes schöne Gaben
Streitet mit des Der Laub
ziert die schöne
Bäume ? ? die Blüthe
Doch dis gibt nur hellen Schein
Doch noch mehr die
? ?
Denn die innerliche Güthe
Muß durch Frucht bewiesen seyn
Mit ? Früchten ?
Deines Leibes holde Gaben
Sind vor andern noch so werth
Weil sie ein Gemüthe haben
Werden durch den Geist erhöht
Der wol wenig Mägdgen
Zeigen in der Jahre May
Daß ein Geist den wenig haben
Seiner
Ihrer Schönheit Schönheit sey.

Mienen aus den Sitten
Aus den Sitten aus den Mienen
Mienen Sitten und Gebehrden

Wird
Sucht so Wiz als
Wird Vernunft und Wiz erkand

❧ ❧ ❧

Blatt 20a:

Die gelaßnen Wort und Mienen
Zeigen Wiz und Sanftmuth
Sitten Blicke
Blicke Mienen Wort und Sitten
Zeigen Sanftmuth Wiz und Kunst
Drum verspricht das leichte Glücke
Deren Wiz und Sanftmuth
Zei

Sitten Mienen Wort und Blicke
Zeigen Sanftmuth Wiz und Kunst
Und das wandelbahre Glücke
Drum verspricht dir auch das Glücke
Den Bestand von seiner Gunst
viel stolze Mägdgen höhnen
Las nur deinesgleichen prahlen
Und viel stolze Mägdgen dich verschmähn
Und aus Misgunst hönisch thun
Dir bleibt doch der Ruhm der Schönen
Die auf guten Wandel sehn.

Dieser Tag der dich auf Erden
Kleinod
Als ein seltnes Kleinod gab
einst geschenckt
Soll so lang ein Festtag werden
Als er auf dein Wohlseyn denkt
Creuz Betrübnis Nacht ?
Nebel Wetter Bliz und Wetter Regen
Sturm
Schone
Schrecken Baare Furcht Nacht

Schone seiner deinetwegen
Bis der letzte Morgen lacht.

Glück und Jahren
Wachse nun an schönen Tagen
So wie an Gefälligkeit
Wie an Alter und Verstand
Gott und Himmel wird nichts sparen
Lob
Was dir Ruh und Lust verleiht
Der Genuß von diesem Lichte
Sey dir noch so oft bestimmt
Anmuth
Als dir Rosen im Gesichte
glimmt
Und im Herzen Tugend blüht.

❧ ❧ ❧

Blatt 20b: auch die deiner all
So ist nun endlich auch die Zeit Wohlstatt (!) aus[1])
saurer Weg
In der dich Seeligste manch schwerer Gang ermüdet
So findet nun dein Fuß das stille Friedenshaus
Wo weder Feind noch Neid Verführungsketten schmiedet
Und obgleich dein Verlust viel Freunden bange thut
So ruft man gleich nach (!) Wohl dir du hast es guth
in
Und schmeckst jzt in der That vor dem reinsten Lichte
Die Lüfte jener Welt, des Creuzes süße Früchte.

? ? Gott so lieb
Gott hatte dein drum soll es auch seyn (!)
In Unruh mustestu in dieser Welt auch bleiben

[1]) N¹ 189. — Litzmann, Tkr., S. 76, Nr. 67. — Enders Zf., S. 66.

Schmerz pein
Wie manche Seelenpein wie manche Seelenqual
Herzenspein wie
Lies ? ihr schwarzes Creuz oft dein Ehbett schreiben
Des Kummers Peinlichkeit zerfraß oft Bein und Marck
stumme
Die Sorgen wurden fast durch jeden Seufzer starck
? ? ? verschwiegen
Und Unschuld dein mehr ? und Plagen
Und deine Verschwiegen
Als ? deiner Art wohl nicht zu fühlen kriegen.

So wurdest du geprüft geläutert und bewährt
? nicht ganz und gar verlaßen
Und unter aller Noth vom Höchsten überführt
Wie scharf ? ? Zucht mit dem
Ein Christ mit dem die Zucht des Himmels
den weder Hohn noch Leid noch Angst verstöhrt
Den scheint nicht ohne Grund das Himmelreich zu haßen.
?
Dein Glück Glücke war die Selbstzufriedenheit
Der Wille deines Herrn
Des Höchsten Wille war dein Wahlspruch und dein Schluß
Die Selbstzufriedenheit dein reichster Überfluß
Des Heilands Joch dein Schmuck Gedult des Geistes Stärcke
Und deines Glaubens Schmuck das Zeugnis guter Wercke

Nun folgen diese dir in jenes Leben nach
Bleib wo du sicher bist und sieh nicht mehr zurücke
Dein Sarg verschlossen ? ? der Mißgunst Schmach

❧ ❧ ❧

Blatt 21 a: In dem ? ? aufs lieblichste gefallen
Dein Nachruhm klingt und wächst der Mißgunst Schmach
So starck als deiner Gruft die Leichenglocken schallen

Trinck aus dem Wermuthkelch die Wollust für und für
Und bleib in Salems Stadt und las den Seegen hier
Er soll der Redligkeit und deines Wandels wegen
Zu deiner Kinder Hauß
Den Kindern Häuser baun und Heil zum Grunde legen.

#

betrübt
Ich habe mich schon oft bewundert (!) und vergnügt

Nun ist es einmahl auch wohl Zeit[1])
Redligkeit
Ein Zeugnis treuer Danckbarkeit
Mit treuem Herzen bringen
Dem hohen Gönner darzureichen
doch nichts kan
Und da ich weiter nichts vermag
Dir izo wohlerfahrner Mann
Ein kurzes Dancklied abzusingen.

Ich bin ein Schuldner, deßen Hand
Gar oft schon ein ...... Pfand
Gütigkeit bekommen
Von deiner Ehrligkeit empfangen
Und das ich
Die mich als einen fremden Gast
Von dem du nichts als Unruh hast
Stets werth
So gern und liebreich aufgenommen

Dein deutsch und treu und ehrlich Herz
Erweckt mir oft nicht wenig Schmerz

---

[1]) G 1152. — Litzmann, Tkr., S. 76, Nr. 68. — Enders Zf., S. 67. — Zum Namenstage seines Gastgebers, des Wundarztes Lorenz Krügel, Schwiegervaters seines neuen Freundes Christian Jacobi, am 10. August 1722.

im Gewißen
Und plagt mich oftmahls im Gemüthe
weis
Warum ich seh kein Wiedergelt
Das deiner Gunst die Wage hält
Und ? schon von Natur
mag von niemand auf der Welt
Die Wohlthat gern umsonst genießen.

❧ ❧ ❧

Blatt 21b:

Das sag ich mit Bedacht heraus
Kommt jemahl mir dein werthes Haus
Durch Undanck aus Gemüth und Sinnen
So will ich als ein Musenfreund
Von keinem der es ehrlich meint
.... und Hülfe mehr gewinnen.

Nein glaub es ein vor allemahl
Schlägt mir noch
Erschein noch des Glückes Strahl
Und kan ich deinen Kindern nüzen
So will ich sie mit Rath und That
? ? dieses Blat
So will ich nach Vermögen thun
Und bey Gelegenheit nicht ruhn
Sie einst mit Rath und That zu schützen.

Wer weis welch Land mir einen Herd
Und meinem Fleiße Brot bescheert
Das Glücke scheint mich weit zu schlagen
Es sey .... wohin es will weit (!)
bey vertrauter
So will ich dort noch in der Still
Dein Lob noch manchem Freunde sagen.

Dein Lob von Kunst Verstand und Fleiß
Wodurch dein Lob
Durch soviel Blut und Wunden grünet
Nachdem die Chur von deiner Hand
Manch Opfer
Dem nächsten
So manchen schon dem Tod entwand
Und jedem Krancken treu gedienet.
soviel
Der . . . . Lohn
Zehn gehen gleich gesund . . .
? ? einer danckbar wieder
So gehts im Evangelio
So gehts bis . . . . . . ?
Die Neune haben tausend Brüder.

Blatt 22a:

? dis auch dir die Müh
Geschieht es, tröste, ich glaube dir
So tröste dich mit der Begier
Dein christlich Amt getrost
Gott und der und las es die
So Hülfe rufen nicht entgelten
Dein Trost ist schon des Nächsten Heil
Der Himmel zahlt dir vor sein Theil
Und wird den Undanck kräftig schelten.

Dein Haus wir (!) doch an Glücke blühn
Und durch dein heilsames Bemühn
Mehr Seegen und mehr Wachsthum finden
aus Übermuth
Als reiche Mäckler die ihr Gu
mit Geld und Blut — durch Übermuth
Durch Wucher durch Übermuth
Dis macht das falsch erworbne Gut
So plötzlich steigen als verschwinden.

Blatt 22b:

Hemmt
Schweigt ihr geilen Welt Syrenen[1])
Den verführerischen Gesang
gefährlichen Gesang
Flieht
? und schweigt in
Schweigt und flieht aus Zions Chören
Denn die Keuschheit zu verehren
andre Sayten
Müßen beßre Leyern thönen
Schweigt und hört dem süßen Klang.
d. Cap.

Weg mit den Wollustſtimmen
Weg mit den Kohlen falscher Glut
Die dort in Paphos glimmen
Wo Geilheit und wo Aberglauben
Den blinden Gözen Opfer thut.
Der Venus .... Tauben
Sind Raben schwarzer Nacht
Und Vögel die in Abgrund locken.
? ?
Weg mit
Der Brautgott Hymen sey verband
Das
Und was man Gratien genand
Sind blos Versuchung Tocken
? ?
? ? als Staub und Schein
Entheiligt nur die Bundeslade
Und kan kein Cherub seyn

Herr du Ursprung
alles Guthen
Und der Lieb in
Sonderheit
Herr der Liebe wie
der Tage
Der du trennest
und vermählst
Des Ehstands
Und so wohl die Freude
trägst
Im Verborgnen
? zählst
? ?
Mische die so reinen
Flammen
Durch des Geistes Kraft
zusammen

Fleuch Amor nimm die Thorheit mit
Denn Sulamith

[1]) G 351. — Litzmann, Tkr., S. 77, Nr. 69. — Enders Zf., S. 67. — Auf die erst am 25. August 1722 in Hirschberg gefeierte Hochzeit des Kaufmanns Gottlieb Schael von dort mit Joh. Christiane Kirchhof aus Lauban.

Erhöht mit hell und reinem Triebe
Die wahre Liebe:

Aria

Mein Bräutigam weidet unter Rosen
Mein Schloß sein Schoß sein Herz mein Dach
Und wirft mir Wollust ?
Aus seiner Brust
Sein Herz / Mein Schaz Quilt meine Lust
Mein Mund sein Herz
Mein Schaz sein Herz
O heiligs und enzücktes Küssen Vergnügen
Ihr Menschenkinder wollt ihr küßen
seht uns
Und wolt ihr wahrer ? genüßen
unsrer
So liebt der Unschuld nach
Aus Cabul macht die Lieb ein Gosen.

❧ ❧ ❧

Blatt 23 a: Ja ja des Himmels Fügen
Schliest jede Eh
Soll Gram und Weh
Nicht mitten innen liegen
So mus die Frömmigkeit
So mus Gelaßenheit
So mus die Eintracht
Und Treu und Eintracht Zunder geben
In der Jugend May
Mit Keuschl wohlgeführtes Leben
Legt stets den Wucher bey
Legt stets den größten Schatz
Dem Heirathsguthe bey
O angenehmer Ruheplatz
O Klenod aller Güter
Wo Leiber und Gemüther

Tritt frohes Paar
Mit Freuden vom und zum Altar
Wir sehn den Himmel o
schon über dir
Obgleich nur in Gedancken
Den Himmel offen stehn
Der Herr ist hier
Und läßt dich in des Lebens Schrancken
Auf sichern Wegen gehn.

Treu
Von gleicher Schonheit prangen
Und durch den treuen Kuß
Die Sehnsucht
Der löschen und enzünden muß, so Sehnsucht und Verlangen
Aufs neu ins bald löschen bald entzünden
Ein neues Paradies erlangen muß.

voll blühn
Da mus das Creuze Rosen tragen
Da werden Dornen Kronen weich
Da wird der Kummer eine Lust
sich die müden
Da schleichen die bestimmten Jahre
Des
Zu der Lebens still zur
Bis daß dein
Bis das Ziel von unsern Tagen
Da blühn
Da bleibt der Brautkranz frisch und grün

Las die Unschuld
? ?
? nähre die enzündten Herzen
durch das

Da muß der Creuzbaum Rosen tragen
Da fällt kein Joch noch Kummer schwer
Da würde man von
würde man nichts fragen
Wenn nicht ein
dort nicht noch ein Himmel wär
Und wenn kein Himmel droben
So were dis ein ewig leben

Gieb
Las die zwo vertraute Herzen
Seegen
Deiner ? Kuß
Jacobs Wollust und Zufriedenheit
Lösche die verbranten Kerzen.

Blatt 23b:

Tod Warheit Glück und
Die Liebe # Liebe
die Klugheit oder Glücke[1])

Nechst stritten Warheit Lieb und Glücke
Um Vorzug Stärcke Ruhm und Rang
Und liefen mit erhiztem Triebe
Zur Themis in das Heiligthum
Die Göttin saß mit Schwerd und Waage
Wie ihrer Majestät gebührt
Als welche sich an diesem Tage
Mit neuen Strahlen ausgeziert
Die Warheit

Die Warheit sprach mein Bliz mus siegen
Er fährt der Boßheit
Und den stärcksten durch den Sinn
Er trozt der Zeit beschämt die Lügen
Und schmeis den Hohn der Misgunst hin.
Mein Nachdruck giebt der
Mein Sonnenglanz
Glantz
List Laster Boßheit ? und Heucheln
Mein Glanz entdeckt und schröckt
Ich bin von Ewigkeit
Mein Glanz entspringt vom reinsten Lichte
Und reist der List und Heucheley
Die . . . Larven vom Gesichte
Und macht die Unschuld froh frey.

Die Blöße meiner reinen Glieder
Bedarf

---

[1]) G 219. — Litzmann, Tkr., S. 77, Nr. 70. — Enders Zf., S. 67. — Auf Gottlieb Schaels Vermählung. Vgl. das vorhergehende Gedicht.

niehmal leiden
Die Thorheit kann mich ? ?
Dis ist das gröste Lob vor mich
? mit mehr Geschmeiden
Ich brauche kein geborgt
Und bin schon von Natur so schön
Daß alle die mich
Daß die mich einmahl recht erblihn (!)
In Tod und

Blatt 24a:

Bis in den Tod nicht von mir gehn
Herzen
Mein Beistand giebt auch blöden Sinnen
Kraft Nadruck (!) Geist und Tapferkeit
Und schmückt sie unter Angst Schmerzen
Mit Cronen der Beständigkeit.

Was will
Schweig, sprach das Glücke mit dem Prahlen
Dein freyes Maul ist schon bekand
haßt
Die Welt erschrickt vor deinen Strahlen
Und mir beut alle Welt die Hand
Mein Seegel bringt die reichsten Wahren
Sieh meine Kugel nur recht an
Du weist die Sinnbildt erfahren (!)
Mir sey der Erdkreiß unterthan.

Von dem der auf dem Throne schwizet
Mir opfern all und jede Stände
Begierde Leben Wuntsch und Blut
Den Helden geb ich Muth und Hände
Schönheit
Den Helden geb ich und Muth
Den kalten schönen Gluth

Seŋ Archimedes im erfinden
  Und im regieren Salomo
        nicht
Will ich mich dir verbinden
  So drischt dein Wißen leeres Stroh.

Das Glücke wollte weiter sprechen
  Die Liebe fiel ihm in das Wort drein
        lächlend ein
Geh ? sprach sie in die Zechen
  Und schweze dis den Truncknen ein
Geh sag ich endlich alle beide
  Und räumt mir nur den Siegesplatz
Ich bin der Menschen Trost und Freude
  Des Himmels Kind, des Lebens Schatz.

⁂

Blatt 24b:

Mich schirmt die Mutter aller Dinge
Mein Feuer lodert unvergehlich
Ich bin die Mutter aller Dinge
  Und herrsch in jeder Creatur
Durch mich wird Leid und Last geringe
  Mein Necktar ist die stärckste Cur
Baum Vögel Thiere Graß und Sträuche
  Sind Zeugen meiner süßen Macht
Die öfters auch den Tod zur Leiche
  So wie aus Thoren Weise macht

Ich brauche weder Pfeil noch Bogen
  Noch Waffen von Stand
  Die mir die Heiden
Die mir die Fabeln angelogen
  Die mir der Heiden Dichterkunst

Aus Scherz und Blindheit
Ich weiß angelogen
Denn Waffen bringen wenig Gunst
Ein holder Blick ein sanftes Drücken
Ein Mund Ein schön und feuerreiches Wesen
Ein . . . . . . Augenstrahl
Vermehrt schon meiner Sclaven Zahl
Ein Antlitz voller Lieb
zwinge
Die Macht wodurch ich alles binde
Besteht nur in geheimer Quaal
Ein Blick von einem schönen Kinde
Vermehrt gleich meiner Sclaven Zahl.

Seht her wodurch ich

* * *

Blatt 25a:

Dis solls
Seht, sprach die Liebe, mein Beweisen
Und zog damit ein Bild hervor

Doch, fährt die Liebe fort

Und daß ich Euch recht überführe beschäme
So nehmt und seht dis Conterfey
Und Euch nur recht zu überführen
So seht und nemt dis Bild in Acht
Und sagt mir ob Minervens Rähme
aus
Was künstlichers her gebracht
Erblickt
Sag seht ihr nicht an dem Gemählde
Die Liebe schwieg und gab indeßen
Und wis Abriß hin
Den Abriß zur Betracht
Und zeigt indeßen
ein ungemein Conterfey
An dem der Pinsel nichts vergeßen
Als etwan blos die Schmeicheley.

Die Schönheit zeigt in allen Zügen
Was dort Anacreon bestellt
Die Vorschrift des Anacreon
Die ..... Locke schien zu fliegen
Die Röthe sprach
Die Haut war Schnee, der jzo fällt
Der Mund stand voller Rosenblüthe
War voll und klein und halb gespizt
Als ob er sich zum Küssen schickte
Und war so willig als bereit
Mit solchen Küßen liebzukosen
Als Frieden und Gerechtigkeit

❧ ❧ ❧

Blatt 25 b:

Was nur von Sanftmuth Entzücken
Apellens Hand entwerffen mag
Das schos hier aus den holden Blicken
sein Feuer
Und gab den Verstand an den Tag
Das Feuer deßen Geist und Stärcke
Durch Tugend und Verstand entdeckt
Durch Wiz und Tugend
Den inner
Die Gaben des Gemüts entdeckt
Und durch verborgne Wunder Wercke
Auch in der Ferne Glut erweckt.

Nun sprach die Liebe sprecht mir ferner
mögt ihr paßen
? mir in meiner
Der Vorzug hebt mich über Euch;
Ihr müst mir ... und Palmen lassen
Denn wo .... laßen
Da heist es Glück und Warheit weich

Hier lies sich Glück und Wahrheit rühren
Und wurden beid ins Bild verliebt
Und Jedes sucht es zu entführen
Da stund nun Glück und Warheit schweigen
Die Warheit sinnt das Glücke strahlt
Da stund nun
Doch Glück und Warheit
Das Glücke schwieg die Warheit lachte
Und beide rißen sich darum
Bis Themis . . . . machte
Dis Bild soll in mein Heiligthum.

Ihr aber meine liebsten Schwestern
? ? ?
? ? ?
sollt
dabey als Wächter
Mit Rauch und Opfern dienstbahr seyn.

❧ ❧ ❧

Blatt 26a:

Und ihm euren Schäzen
Mit Rauch opfern stehn
Und durch den Neid der Landestöchter
Sein Lob vor aller Welt erhöhn.
Die Liebe that was Themis sagte
Und trug es in den Ehrensaal
Des Glückes Vorwitz aber fragte
Wo bleibt den sein Original.

Mein Lorbeer flicht in deine Myrthe
auch ein Blat
Vergnügter Bräutigam seine Pflicht
Das
Und da dich Lieb und Lust bewirthen
Ein Mund
Der Koch vielleicht vonnöthen hat.

der Poeten
Nachdem der Misbrauch unsrer Tage
b verschickt
So viel gereimt Papier verschenckt
die Leuchter und schlagt
Das man den Kuchen und Pasteten
Mit . . . . schmückt.

Die Warheit zieht jezt meine Blicke
Noch einmahl in der Themis Saal
Und wieder fragte weiter blind das Glücke
sein
Wo bleibt den das Original
Dort wo der Bober und der Zacken
. . . .
Und wo des Hochzeitbettes Knacken
Den angenehmsten Kirchhof wiegt.

⁂ ⁂ ⁂

Blatt 26b:

Die nach deinen Vorsichtsschlüßen
Izt einander brünstig küßen

die selbst der Burgberg übersieht
Doch Scherz vorbey. Aus deinem Bunde
Erhellt ein Zeugnus kluger Wahl.
Viel lieben nur mit Hand und Munde
Und führen sich dadurch in Qual
Nachdem sie sich
Wenn weder Neigung
Nachdem sie
Sie laßen sich was eitles blenden
Wiz Gestalt
Verachten Schönheit Wiz und Treu
Und legen sich mit beiden Händen
Ein hartes Kloz zur Marter bey.

Daher verfehlen sie die Bahne
Selbstvergnügung führt bringt
Die zu der wahrem

Wohl dir bey deiner Chriſtiane
Wohl der und dem es ſo gelingt
ſag ich
Jugend Tugend Schönheit Glücke
Wo Alter Jugend Stand und Glücke
So wie bey ihr zuſammen ſtehn
die Schönheit paart
Die Schönheit von ? ? vermählt
Sich wie ihr zu Schweſtern macht
Wo Jugend Schönheit und Ergözen
So wie bey ihr zuſammenſtimmt
Wo Jugend Schönheit und Geſchlechte
Sich wie bey ihr
Sich wie bey ihr
Ihr Geiſt ihr Alter ihr Geſchlechte
Ihr Geiſt ihr Alter ihr Geſchlechte
Erhebt ? andern vor
Blüht wie ihr Antlitz voller Ruhm
Blickt vielen ſchon an Anſehn vor
verdient
Darum bewegt ihr Lob mit Rechte
Der Muſen ſchontes (!) Lauten Chor

Ihr Gebethe müße taugen
Und ihr heutig Andachtsflehn
heißen Wuntſch geſchehn
den Kindern Häuſer bauen.

Zieh auch der Eltern
Friede
Auch der frommen bauen Augen
ſich ſelbſt
Laß auch noch nach der Eltern Seegen
Enckeln
Noch an Kindern Freude ſehn
Um der heißen Wünſche wegen
Ihr Gebeth wird ? taugen
Und ihr heutig Andachtflehn

❧ ❧ ❧

Blatt 27a:

Komm schöne Braut in Hirschbergs Mauern
Vergiß der Schwestern . . . . Queis
Und reiß dich von der Mutter los
Und laß dich nicht die Freiheit dauern
Die Wollust
Die Liebe winckt
Die nichts von Scherz und Wollust weis.
Ein treues Herz und feurig Küßen
Brust Arm
Erwartet dich in Bett und Brust Mund
Verlust versüßen
Und wird dir mehr an Schönheit ?
Als du biß
Der aus dem ersten Ja entstund.

Ist wo ein Seegen
Hat noch die Biebel einen Seegen
So wie Wein Kraft
Und wie der ? geheime Macht
sey
So euch eurer Eintracht wegen
Euch mehr als zehnfach
Den süßen Flammen Nahrungssaft
scherzt
Liebt lebt und paart nach der Tauben (!)
Wie in der gulden Zeit geschehn
Und daß die Eltern solches glauben
laßet bald
So las sein bald die Früchte sehn.

Gib den zwo vertrauten Herzen
Gleiche
Von dem Seegen Abrahams
Mehre durch das fromme Scherzen
Seegen und Zufriedenheit

Leite sie durch Ruh und Scherzen
An das Ziel der Ewig Eitelkeit
Durch das Land der Eitelkeit
Bis sie dir in jenem Leben
Pfänder treuster Liebe geben.
Wunsch
Las sich Eltern Augen an
An den Enckeln Freude sehn
Bis sie einst mit greisen Haaren
Ihrer Liebe Pfänder geben

---

der Eltern
Soll Las auch das Gebeth ? ?
Wenn die Eltern Kinder sehn
Und sie noch

❧ ❧ ❧

Blatt 27 b:

Mademoiselle![1])

Die Verwegenheit Ihnen als ein unbekandter Knecht mit Sie verwundern sich vielleicht nicht ohne Ursache über die Verwegenheit meiner Poesie, die als eine Ihnen unbekandte Dienerin sich die Freiheit nimmt Ihren künstlichen kostbahren Zeitvertreib mit gegenwärtiger schlichten Arbeit zu unterbrechen. Doch ich Aber entschuldigt In diesem Falle hoffe ich diesen Fehler damit zu entschuldigen Wenn ich Ich gesteh auch selbst es ist ein Fehler. Diesen Fehler nun einiger maßen zu entschuldigen tröste ich mich verlaße berufe ich mich auf die mir von einer galanten und klugen Mutter Ihnen angeerbte und mir von einem guten Freunde so oft gerühmte Leutseeligkeit und Begierde, mit welcher Sie, wie mich ein guter Freund überreden will, die artigen Gedancken und lustigen Ein und zierlichen Gedancken Einfälle einer aufgeräumten Muse zu lesen

---

[1]) Abgedruckt bei Kalbeck, Neue Beiträge, S. 62. — Begleitschreiben zu dem gleich darauffolgenden Gedicht: „O welch ängstliches Betrüben".

pflegen. Nun bin ich nicht will ich zwar meiner Eigenliebe nicht mit der Hoffnung schmeichlen als ob meine Reime Nun schmeichle mir ich zwar im geringsten nicht mit der Hoffnung Ihnen durch diese Reime einiges Vergnügen zu Ob ich nun gleich die Schwachheit meiner Feder beßer kenne, als daß ich mir auf ihre Geschicklichkeit etw ich mir einbilden sollte Ihnen durch diese schlechte Reime einiges Vergnügen zu erwecken, so schmeichle ich mir nichtsdestoweniger mit der Hoffnung, es werde die Ihnen Mademoiselle, dadurch an den Tag gelegte Hochachtung vor dero wertheste Person den Mangel einer netten Schreibart ersezen

❧ ❧ ❧

Blatt 28a: und Ihr daraus dero auff diesem Blate werthester Nahme dem welcken diesem Blate die vollkommenste Schönheit geben. In diesem Vertrauen läst meine Schuldigkeit vor die noch oftmahls glückliche Wiederkunft Ihres heutigen Nahmensfestes die kräftigsten Wünsche fliegen und versichert Sie der alles gehörigen Ehrerbietung Respects

Mademoiselle

von dero
je votre
von dero
très humble
gehorsamsten Diener
Günther.

O du[1])
O du angenehmstes
ängstliches
O welch schmerzliches Betrüben
Würckt das Lieben
Sonder Hoffnung schöner Gunst;

---

[1]) G 248. — Litzmann, Tkr., S. 80, Nr. 72. — Enders Zf., S. 67. — Glückwunsch zum Namenstage an eine unbekannte Hirschbergerin, eine ihrer Schönheit schmeichelnde Huldigung ohne ernste Bedeutung.

O wie taumeln Wiz und Sinnen
Wenn die Seufzer stummer Pein
Von den Aug
Keinen holden Blick gewinnen
Und wohl gar ?
Und verbegens (!) Feuer schreyn.

Amaranthe dencke weiter

❧ ❧ ❧

Blatt 28 b:

Sind denn so viel reine Thränen
So viel Sehnen
Und mein Kummer noch
Amaranthe schau die Thränen
Und das Sehnen
Einer dir geweihten Brust
Schau die Bläße meiner Wangen
Und die dürftige Gestalt
Da mir aller Trost entgangen
Werd ich vor den Ja
Und die Wange bleicht
Die dein Feuer ausgezehrt
Weil mein redliches Verlangen
Und die . . . . Gestalt
Deine Flucht und mein Verlangen
Macht mich vor den Jahren

Nächtlich ? ich aus der Ferne
sehn tausend Alle Sterne
Um ein beßer Schicksahl an
Keiner will sich doch erbarmen
In der
Meiner . . . . . . Klagen
Die mein Herz zu Hülfe ruft

Alle sehn mich, alle lachen
Deren Wohl

Keiner aber will
Keiner hört und will
Mein Verhängnüß besser machen
Alle spiegeln sich ?
Alle sehn mich und alle spiegeln
Sich in meiner Zähren Flut
Meine Zähren sind ihr Spiegel

❧ ❧ ❧

Blatt 29a:

Alle sehn es alle lachen
Und nicht einer will und kan will noch kan
Keiner aber hört und will
Mein Verhängnis beßer machen
Ach wen geh ich ruf ich weiter an.

Hartes Kind gedencke weiter
Jezt ists heiter
Bald versteckt die Sonn ihr Licht
Nimm dis Gleichnis wohl zu Herzen
Las dich dis Exempel lehren
Trau der Schönheit nicht zu viel
Und verwirf den hohen Geist
Eh des falschen Glückes Scherzen
Etwan seinen Grund zerschmeist.

? schöner Wangen
Aus dem blumenreichen
blumenreichen Prangen
Schöner Wangen
Raubt ein jeder Tag ein Blat
kan Blut und Farben
O wie bald kan Fleisch und Farbe
Durch ein
Durch ein plötzlich Gift verzehrt
Hat der Spiegel einmahl Narben
Ist er weiter nichts mehr werth.

Leichtlich wirst du keinen finden
Noch entzünden
Der es besser meint als ich
Ich der
Mein Grün ? Jahre
Opfern
nur meine
Kost einmahl die starcken Küße
Würzt sie nicht die Redligkeit
Prüfe die Beständigkeit
Jene schmecken rein und süße
Diese trozt der Macht der Zeit.

❧ ❧ ❧

Blatt 29b:

Meine Liebe meine Jahre
Bis zur Bahre
Sind ein Opfer deiner Lust
haſtu Erbarmen
Hab ein zärtliches Erbarmen
So beweis es meiner Noth
Und verkürze mir die No
Blos in
Drum Amaranthens Armen
Wüntsch ich Leben oder
Hoff ich noch den schönsten Tod

Laurentius
Kriegel

# # #

bahr
Liebster Gott wie wunderlich[1])
Führt dein Rath die Menschenkinder

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 80, Nr. 73. — Enders Zf., S. 67.

Gehn doch deine Führungswege
Führt dein ? ? die Deinen
Ist die Führung deiner Schlüße
Wenn ich so von Jahr zu Jahr
Still und einsam überlege
Und mein Leben sonder Ruh
Und mein Leben voller Müh
Heimlich in Betrachtung zieh.

Blatt 30—32 sind leer.

VII. Das Jenaer Taschenbuch.

Weder Litzmann noch Enders haben dasselbe als Originalmanuskript Günthers gelten lassen wollen. Aber die mit den anderen Taschenbüchern ganz übereinstimmende äußere Anlage des Heftchens (es besteht aus drei in Oktav gefalteten Bogen, also aus 24 Blättern, von denen nur die ersten fünf beschrieben sind), sowie die Schrift namentlich der Titelseite machen es ganz unzweifelhaft, daß wir es mit Günthers letzten Aufzeichnungen vor seinem Tode zu tun haben. Aus diesem Grunde ist es trotz seines sowohl der Menge als dem Wert nach dürftigen Inhalts ganz zum Abdruck gebracht worden.

Blatt 1a:

a/ω

Bellaria Attica.
Horae Socraticae.
Noctes Atticae.
Saturnalia.
Anthologia.
Amoenitates literariae.
Sirenes sapientiae et eloquentiae.
Diversitez curieuses.

Jenae Aerae Christianae CIↃ IↃCCXXII
Mens. Decembr.

Blatt 1b ist leer.

Blatt 2a:

Catullus ad seipsum.

— — —

Miser Catulle desinas ineptire
Et quod vides periisse, perditum ducas.
Fulsere quondam candidi tibi soles,
Quum ventitabas, quo puella ducebat
Amata nobis, quantum amabitur nulla.
Ibi illa multa tam jocosa fiebant,
Quae tu volebas, nec puella nolebat.
Fulsere vere candidi tibi soles.
Nunc quam illa non vult, tu quoque impotens
Nec quae fugit sectare, nec miser vive:
Sed obstinata mente perfer, obdura.
Vale puella, jam Catullus obdurat:
Nec te requiret, nec rogabit invitam.
At tu dolebis, quum rogaberis nulla
Scelesta rere, quae tibi manet vita.

Quis nunc te adibit ? quui videberis bella?
Quem nunc amabis ? Cujus esse diceris?
Quem basiabis ? quui labella mordebis?
At tu Catulle destinatus obdura

# # #

Aurea nunc vere sunt secula.[1])

Man hält nicht Priester Wahl, man hält nur Auction.
Zweyhundert, 80 mehr; die giebt der Nachbar schon.
Sechshundert oben drauf. Zum erst= und letzten mahle

Blatt 2 b: Zwey tausend voll, schlag zu. Der Herr behalts und zahle.
Hier ists; den Leib=Rock her. Nun stimmt Te Deum ein
Die Glocken schlagen an; indeßen wird der Wein,
Das Salböhl heimgebracht. Die Väter gehn nach Hause
Und ziehn den Gottes=Mann zum theur erkauften Schmause.

Dole, Amice optime! mercenarium istum
seculi nostri, si Diis placet, Theologici genium, aut si mavis mecum, uti dignum est,
ride. J. C. Günther.

Qui ne veut, quand il peut
Il ne pourra, quand il voudra.

Dum sumus hic vivi Christo vivamus Jesu
Nam vera est vivo vivere vita Deo.

Ich schickte mich neulich zum Ehestande
Trug aber im Korbe das Jawort davon

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 116, Nr. 37.

Und dieses aus einer gar schlechten Raison
Ich hätte nicht liegende Güter im Lande.
Ich sagte: Du Närrchen, ich nehm dich deßwegen,
Daß ich mich auf liegende Gründe wil legen.

❧ ❧ ❧

Blatt 3a: In Virgines cadunt servitutes
oneris ferendi
tigni immittendi
stillicidii vel
fluminis recipiendi.

Temporibus nostris quicunque placere laborat
Det, cupiat, quaerat plurima, pauca, nihil.

Orthodoxissima seculi nostri Paradoxa.[1])

Was ist das beste Buch? Des Heylands Lehr und Leben.
Was macht denn einen Christ? Der Trieb ihm nachzustreben.
Wer hat die Seeligkeit? Wer Gott recht ehrt und liebt.
Wer ehrt und liebt ihn recht? Der, so sich eyfrig übt,
Ihn aus Vernunft und Licht und aus der Welt zu kennen.
Wer aber ist denn wohl ein weiser Mann zu nennen?
Wer nichts bewundern darf, nicht alles eitel macht,
Auf kein Verhängniß flucht und weder weint noch lacht.
Wo liegt das höchste Gut? Im ruhigen Gewißen.
Wer ist auf unsren Fall am eyfrigsten beflißen?
Der Mensch. Wer heist denn reich? Der, welcher nichts begehrt.
Wer arm? Der dürre Geitz, der von sich selber zehrt.
Was kan wohl unsrer Eh die reichste Mitgift geben?
Ein Kind von Ehrligkeit und unschuldsvollen Leben.

❧ ❧ ❧

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 116, Nr. 36.

Blatt 3b: Welch Mädchen ist denn keusch? Von der sogar der Neid
So still als öffentlich sich was zu lügen scheut.
Was heist nun wohl gelehrt? Das was man sagt beweisen.
Wie wird ein Mensch ein Mensch? Durch Einsicht und durch Reisen.
Wo mögen Heerden seyn, in die kein Mietling lauft?
Vielleicht in Schlesien; da werden sie gekauft.
Was macht der Orthodox? Zanck, Ketzer, Atheisten.
Wer mehrt der Heuchler Schwarm? Die tummen Pietisten.
Was ist in unsrer Zeit das gröszte Wunderwerck?
Zween Örter: erstlich Wien, hernach auch Wittenberg;
Dort herrscht nunmehr Trajan zum andern mahl auf Erden,
Hier will der Pabst nun gar zum Lutheraner werden.
Setzt noch das dritte zu. Was? Jena. Wie? Warum?
Hier ist die güldne Zeit ein eisern Seculum:
Was ist die gantze Lust der meisten Burschentage?
Ein Wirthshauß breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und Klage.
Was mag ihr Wahlspruch seyn? Als flögen wir davon.
Was bringt sie endlich ein? Viel Nachreu, wenig Lohn.
Wo aber ist nun auch ein wahrer Freund zu finden?
Ja Bruder lehre mich die Antwort selbst ergründen.
Ich habe mich darum viel Jahr umsonst bemüht,
Versuch, ob dir darin das Glück einst früher blüht.

J. C. Günther.

Aria.[1]

Soll Amarillis mein Vergnügen
Mit deiner Brust ins Kloster gehn?
Was sol der Acker brache liegen,
Auf dem so schöne Früchte stehn?

---

[1]) Litzmann, Tkr., S. 117, Nr. 39. — Nach Enders Zf., S. 156, zum 20. April 1722 an Frl. Michael, Schwester des Freundes G.s (S. 178, 189 ff.), für ihren Bräutigam gedichtet. Vgl. S. 48, Anm.

Blatt 4a:

Was wilt du, da sich andre freuen
Den engelgleichen Leib casteyen?

2.

Ach, armes Kind, die enge Celle
Ist deiner Freyheit düstres Grab
Hier schmeckst du zum Voraus die Hölle,
Hier nimmt dein Leben plötzlich ab.
Und in den bangen Closter Mauren
Muß aller Freuden Wein versauren.

3.

Das Jungfern Honig nährt die Galle
Die Einsamkeit gebiehrt den Todt.
Kommt gleich die Keuschheit nicht zu Falle,
So leidet sie doch schmertzlich Noth
Und wirst du denn die horas singen
So wird ein Miserere klingen.

4.

Komm, laß dich in ein Closter führen
Wozu dein Abt den Schlüßel trägt
Und Amor über alle Thüren
Daß mit erhabner Arbeit prägt
Zu unser lieben Frauen Orden
Ist dieser Ort geheiligt worden.

5.

Der Brandaltar sind deine Brüste
Das Rauchwerck blüht dir in der Schooß
Hier stillen wir des Fleisches Lüste
Und dämpfen sie auf einen Stoß

Blatt 4b:

Biß daß wir durch ein schwaches Küßen
Auch ins Completum läuten müßen.

Aria.

Auf eine verbothene Schönheit.[1])

Etwas lieben und entbehren
Ist ein Schmertz der grausam quält
Wenn die Blicke Zungen wären,
Hätten sie dir längst erzählt,
Was dein Wesen kluges Kind
Über mich vor Macht gewinnt.

2.

Dencke, wie es martern müße,
Wenn ein müder Pilgers Mann
Von dem Ufer tiefer Flüße
Keinen Trunck erreichen kan,
Und mit Sehnsucht und Verdruß
Waßer sehn und dursten muß.

3.

Deiner Schönheit reife Früchte
Martern mich auch gar so scharf,
Denn sie sind ein Schaugerüchte,
Das mein Mund nicht kosten darf.
O betrübter Appetit
Der verbothne Bäume sieht.

4.

Schilt dein zorniges Empfinden
Mein verwegnes Lüsternseyn,

---

[1]) G 252. — Litzmann, Tkr., S. 117, Nr. 140. — Das Gedicht, wohl aus der Schweidnitzer Zeit stammend, ist an Leonore Jachmann gerichtet, vor der Verlobung mit ihr am 2. April 1715 (Hoffmann, G.s Schulzeit 29).

So vergib die schönen Sünden
  Denn sie sind hauptsächlich dein.

❧ ❧ ❧

Blatt 5a:

Weil du gar so reitzend bist
Daß man sich aus Lust vergißt.

5.

So ein feuerreich Gemüthe
  Das die netten Glieder lenckt,
Und sowohl Verstand als Güte
  Unter Wort und Blicke mengt,
Solches, sag ich, läst nicht zu
Daß man unempfindlich thu.

6.

Gleichwohl lern ich mich bescheiden
  Und begnüge mich daran,
Wenn dein Bild mein stummes Leiden
  Nur im Traume lindern kan,
Und ich nachmals auf den Tag
Dir mit Ehrfurcht dienen mag.

Ce n'est vivre qu'a demi que de vivre sans amis
et c'est un second etre que d'en avoir de sinceres.

Multis annis jam peractis,
Nulla fides est in pactis,
Mel in ore, verba lactis,
Fel in corde, fraus in factis.

❧ ❧ ❧

Blatt 5b:

Quicunque esset frater, bibat bis ter et quater
Bibat semel cum secundo, donec nihil sit in fundo
Bibat hera, bibat herus, nemo ad bibendum serus
Bibat ille, bibat illa, bibat servus cum ancilla
Bibat Abbas cum Priore, bibat coquus cum factore
Et pro Rege et pro Papa bibat vinum sine aqua
Et pro Papa et pro Rege bibat quisque sine lege
Haec est lex potatica amicorum spes unica.

D'un vertueux ami quand on a fait le choix
Il faut aimer tousjours ce qu'on aime une fois.

Quid facies facies Veneris si veneris ante
Ne sedeas sed eas ne pereas per eas.

Blatt 6—24 sind leer.

Personen- und Ortsregister.

[1]) Er hieß nach einer verspätet eingegangenen Auskunft laut der Wittenberger Matrikel mit Vornamen Jakob und wurde am 13. März 1713 eingetragen.

[1]) So, nicht Kater, ist der Name auf Seite 28 zu lesen.

Goethe in Breslau und Oberschlesien
und seine Werbung um Henriette von Lüttwitz.

Von

Adalbert Hoffmann.

Mit reichem Bildschmuck, dem Porträt der Freiin von Lüttwitz, Faksimile des Epigramms auf die Knappschaft zu Tarnowitz und einer Reisekarte.

—— Preis broschiert Mark 3.—. ——

‚Zeitschrift für Bücherfreunde': „**Eine sehr interessante Broschüre**".

‚Monatsblätter' (jetzt ‚Der Osten'): „Die Goetheforschung sieht sich hier vor eine Aufgabe gestellt, die **über ihre landläufigen Arbeiten hinausragt**".

Die ‚Gegenwart' hat der Schrift, die **in die Krone der von Goethe geliebten Frauengestalten eine neue schöne Blüte fügt**, eine **eingehende, durchaus beipflichtende** Besprechung gewidmet.

